This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

3 3433 07596498 5

ANNEX

Ueber den

physiologischen Schwachsinn

des Weibes.

Von

Dr. P. J. Möbius
in Leipzig.

Achte, veränderte Auflage.

Alle Rechte vorbehalten.

Halle a. d. S.
Verlag von Carl Marhold.
1907.

DDC. No. 5 4 8 3 '67

403440

Die erste und die zweite Auflage dieser Abhandlung sind in der

Sammlung zwangloser Abhandlungen
aus dem Gebiete der

Nerven- und Geisteskrankheiten

Begründet von
Direktor Dr. med. **Konrad Alt**, Uchtspringe (Altmark),
In Rücksicht auf den Zusammenhang mit der allgemeinen Medizin und die Bedürfnisse des praktischen Arztes

herausgegeben von
Prof. Dr. **A. Hoche,** Freiburg i. Br.
III. Band, Heft 3

erschienen.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Inhalts-Uebersicht.

Seite

Vorwort 5

Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes.

A. Erster Theil 11

B. Zweiter Theil (Erläuterungen):

I. 36

II. 44

III. 72

IV. 81

V. 90

VI. 95

Anhang 100

I. Zustimmende Besprechungen 103

II. Gegnerische Besprechungen 119

III. Auszüge aus Briefen von Collegen und Anderen 144

IV. Damenbriefe 150

Vorwort.

Was seit der 7. Auflage von der gegnerischen Seite her zu Tage gekommen ist, das ist so albern, dass es reine Zeitverschwendung wäre, darauf einzugehen. Dagegen kann ich auf verschiedene neue Bestätigungen hinweisen. Aus Marchands Institut ist eine neue grosse Arbeit über Hirnwägungen erschienen.*) Sie bekräftigt die früheren Angaben. Es seien einige Sätze angeführt: Das mittlere Hirngewicht des männlichen Neugeborenen beträgt 400 g, das des weiblichen 380 g, das des erwachsenen Mannes 1370 g, das des Weibes 1223 g (es gilt von den unteren Schichten der sächsischen Bevölkerung). Das mittlere Hirngewicht der Weiber ist ohne Ausnahme geringer als das gleichgrosser Männer. Die Behauptung, das Weib habe ein relativ grösseres Hirngewicht als der Mann, ist falsch. Dann haben Bayerthal**) und Röse***) durch Untersuchungen in Schulen festgestellt, dass die Köpfe der Knaben durchweg grösser sind als die der Mädchen, und zwar in allen Jahren, obwohl die Mädchen vom 11. Jahre an oder noch früher die Knaben an Grösse und Gewicht des Körpers übertreffen. Ein französisches Buch, das mir zugeschickt

*) Handmann, E., Ueber das Hirngewicht des Menschen. Arch. f. Anat. u. Physiol. (anat. Abth.) 1. p. 1. 1906.

**) Jahresbericht über die schulärztliche Thätigkeit an den Hilfsklassen der städtischen Volksschule in Worms (Schuljahr 1904/05).

***) Beiträge zur europäischen Rassenkunde. Arch. für Rassen- und Gesellschaft-Biologie II. p. 689. 1905. III. p. 42. 1906.

worden ist, mit dem Titel: Le mensonge du Féminisme*), ist zwar zunächst auf französische Verhältnisse gerichtet, enthält aber auch für uns vieles Gute. Die socialen Erörterungen sind zwar nicht meine Sache, aber ich will wenigstens auf die vortreffliche Untersuchung von Elon Wikmark**) über die Verhältnisse in Skandinavien hinweisen. Sogar in Nordamerika scheint man vor der weiblichen Herrlichkeit Angst zu bekommen und einzusehen, dass das moderne Weib die Volksschichten, denen es angehört, zu Grunde richtet. Verschiedene Aufsätze in Zeitschriften und der Mahnruf des Präsidenten zeigen es an.

Manche Damen-Bücher habe ich wieder gelesen, und wenn es der Raum erlaubte, könnte ich manche ähnliche Bemerkungen über sie machen wie das letzte Mal über Frau Perkins-Stetson. Es ist eigenthümlich, dass auch ungewöhnlich gut begabte weibliche Schriftsteller, wenn sie sich nicht mit dem Geschichten-Erzählen begnügen, mehr Schaden als Nutzen bringen. Sie wissen nämlich im Grunde nicht, worauf es eigentlich ankommt, und im entscheidenden Moment versagt ihnen die Urtheilskraft. Ellen Key z. B. ist ohne Zweifel eine in ihrer Art sehr befähigte Frau, und was für grässliche Sachen hat sie doch über Liebe und Ehe zusammengeschrieben. Würden ihre Vorschläge verwirklicht, es wäre ein unabsehbares Unglück für das weibliche Geschlecht. Die Verfasserin geräth als Weib bei dem Worte „Liebe“ in Ekstase, und sie hat nur Phantasie-Menschen vor sich, kennt die wirklichen Menschen nicht oder will sie nicht kennen. Auch andere Wörter wirken auf die weiblichen Schriftsteller berauschend: „Cultur“, „Entwickelung“, „Reform“, „Persönlichkeit“. Das klingt und rauscht dann, aber dahinter ist nichts. Dass solche „Essays“ (oder wie es sonst heisst) aus weiblicher Feder bei dem leichtbethörten Geschlechte Beifall finden, das begreift man ja, dass aber auch nicht wenige Männer ihnen Beifall

*) von Théod. Joran, Paris. H. Jouve.

**) Die Frauenfrage. C. Marhold. Halle. 1905.

klatschen, das ist ein schlechtes Zeichen. Es sind das wahrscheinlich dieselben Halbmänner, die gegen mich schreiben. Sie haben sich neuerdings einen Tric ausgedacht, dem ich schon ein paar Mal begegnet bin. Man dürfe, heisst es, über die geistigen Unterschiede der Geschlechter noch gar nicht urtheilen. Auf Kant, Schopenhauer, Hartmann, Nietzsche und andere Schafsköpfe dürfe man nicht hören, nur von der „wissenschaftlichen Psychologie" sei Aufklärung zu erwarten, und ehe die Sache im Laboratorium ausreichend bearbeitet sei, dürfe man anständigerweise überhaupt nicht davon reden. Wie immer dürfte auch hier der Appell an die „Wissenschaftlichkeit" Anklang finden bei erleuchteten Schulmännern, den treuen Stützen der Wissenschaft, und Anderen. Bisher ist zwar durch das Experimentiren noch nie etwas Neues gefunden worden, sondern man hat nur das, was man schon wusste, genauer bestimmt, aber an sich wäre natürlich gegen die Bearbeitung unserer Frage im Laboratorium nichts einzuwenden. Wie man es nicht machen soll, hat ja schon Helene Bradford Thompson (vgl. S. 16) gezeigt. Ich selbst habe zwar einen unaussprechlichen Respect vor der „wissenschaftlichen Psychologie", lese auch fleissig die in ihrem Sinne geführten Untersuchungen (damit ich nicht im Fegefeuer oder an einem ähnlichen Orte erst recht dazu gezwungen werde), aber ich habe bisher nicht den Beruf in mir gefühlt, selbst experimentelle Arbeiten zu liefern. Man muss zu diesen zweifellos verdienstlichen Untersuchungen eine besondere Anlage haben, und ich glaube nicht, dass ich noch dazu kommen werde, diese in mir zu entwickeln. Jedoch kann man auch ohne die Hilfsmittel und die Methoden des Laboratorium eine Art von psychologischen Versuchen machen, indem man den zu Prüfenden bestimmte Fragen vorlegt. Eine bescheidene Unternehmung dieser Art will ich hier mittheilen, weil sie mir selbst Spass gemacht hat. Ich habe 30 weiblichen Personen zwei Fragen vorgelegt, nämlich 1. wie viel Einwohner hat Leipzig? und 2. wie gross ist die Entfernung zwischen Leipzig und Dresden in Kilometern? Die folgende Tabelle enthält die Antworten:

No.	Alter	Stand u. Bildung	Einwohner Leipzigs?	Wieviel km zwischen Leipzig u. Dresden?
1	13 Jahre	Schülerin, Lehrerstochter	5000, (Lachen) od. 10000 (Lachen) oder 40 000	Keine Ahnung!
2	14 „	Höh. Mädchenschule	500 000	40—50
3	14 „	„ „	40 Millionen	Keine Ahnung!
4	15 „	„ „	75 Millionen, (Lachen) nein 15 Millionen	„ „
5	15 „	„ „	550 000	„ „
6	16 „	„ „	8000 oder 80000	14
7	16 „	„ „	50 Millionen	Keine Ahnung!
8	17 „	nur Volkschule	4 Millionen	20
9	17 „	Höh. Mädchenschule	500 000	Keine Ahnung!
10	18 „	„ „	40 000	„ „
11	18 „	„ „	Keine Ahnung!	„ „
12	19 „	?, aus guter Familie	etwas mit 5, vielleicht 500 000?	„ „
13	20 „	Höh. Mädchenschule	Keine Ahnung!	12
14	20 „	„ „	100 000	Keine Ahnung!
15	21 „	„ „	$1^1/_2$ Millionen	200 km
16	20 „	aus guter Familie	1 Million oder es fehlt nicht viel	60
17	25 „	„ „ „	unbekannt	unbekannt
18	26 „	Höh. Mädchenschule	„	„
19	29 „	nur Volkschule	wenigst. e. paar Tausend	„
20	30 „	Ehefrau i. Auslande erzogen	beinahe $^1/_2$ Million	ca. 50 (ich würde es wissen, wenn ich wüsste, wie lange man geht)
21	30 „	Mädchen, hat Medicin studirt	über $^1/_2$ Million	200
22	30 „	Ehefrau, Lehrerstochter	1 Million	Keine Ahnung!
23	36 „	Ehefrau Fortbildungsschule	500 000	90 (berechnet nach Radfahrtour nach Wurzen)
24	36 „	„	Keine Ahnung!	Keine Ahnung!
25	37 „	Ehefrau, Höhere Mädchenschule	1 Million	„ „
26	37 „	„ „	Keine Ahnung!	„ „
27	40 „	„ „	130 000	„ „
28	40 „	Mädchen aus guter Familie	500 000	500, oder 8000?
29	40 „	Ehefrau, Fortbildungsschule	1 Million	Keine Ahnung!
30	46 „	Ehefrau, Höhere Mädchenschule	300 000	„ „ (wie lange geht man an 1 km? 1 Stunde

Auf die erste Frage haben also nur fünf (wenn man nachsichtig urtheilt, sechs) richtig geantwortet. Nicht wenige Antworten waren vollkommen unsinnig und deuteten auf ein blosses Rathen hin. Es ist dabei zu bemerken, dass im vergangenen Winter eine Volkszählung stattgefunden hat, und dass das Ergebniss, soweit wie es unsere Stadt betrifft, sicher in fast allen Familien besprochen worden ist. Die Leute sind ja stolz darauf, wenn ihr Wohnort wächst, als hätten sie ein Verdienst dabei, und die Kunde, dass Leipzig eine halbe Million Einwohner habe, hat allgemein Freude erregt. Um so merkwürdiger ist es, dass die weibliche Bevölkerung zu mindestens vier Fünfteln die richtige Zahl nicht zu kennen scheint.

Bei der zweiten Frage hätte ich die richtige Zahl (114 km) von vornherein auch nicht gewusst. Aber ich hätte mir gesagt, man geht das Kilometer in 10—12 Minuten, der Schnellzug fährt zehnmal rascher, legt also in 1 Stunde 50—60 km zurück, er fährt bis Dresden zwei Stunden, also müssen es gegen 120 km sein. Ich wollte nun wissen ob meine Damen auf ähnliche Ueberlegungen kämen. Nur eine Einzige machte den richtigen Ansatz. Zwei versuchten als Radfahrerinnen wenigstens eine Schätzung. Eine antwortete auf meine Frage: wie könnte man dann dahinter kommen? kaltblütig: „Ei, man schlägt nach". Weitaus die meisten hatten entweder „keine Ahnung", oder sie riethen darauf los.

Wenn die grosse Unwissenheit, die sich in den Antworten kund giebt, auch ein eigenthümliches Licht auf unsere vielgerühmten Schulen zu werfen scheint, so ist sie doch sicher kein Zeichen von Dummheit, denn unter den Befragten waren Frauen und Mädchen, von denen ich weiss, dass sie in ihrem Kreise recht gescheit sind. Die Hauptsache ist wohl die, dass der weibliche Geist einen natürlichen Abscheu vor genauen Grössenbestimmungen hat, dass die Zahl den Weibern, ebenso wie den Dichtern, die ihnen verwandt sind, verhasst ist. Die einzigen Zahlen, die sie sich sicher merken, sind die, die sie bei ihrem Anzuge brauchen (Rocklänge, Taillenweite u. s. w.);

alle anderen vergessen sie, und die Bemühungen der Schule können daran nichts ändern. Auch die Auffassung räumlicher Beziehungen ist oft mangelhaft, und nicht allzu selten findet man weibliche Personen, die sogar mit Rechts und Links im Streite leben. —

Unter den Briefen der achten Auflage sind neu der Brief eines Professor (S. 144), auf den ich als einen sehr wichtigen Beitrag besonders aufmerksam mache, der werthvolle Bericht eines Pfarrers (S. 147) und der einer wohlmeinenden Leserin (S. 157).

Leipzig, im Juni 1906.

M.

Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes.

A. Erster Theil.

Man kann vom physiologischen Schwachsinne des Weibes*) in zwei Bedeutungen reden.

I.

Es ist nicht leicht, zu sagen, was Schwachsinn sei. Man kann sagen: das, was zwischen Blödsinn und normalem Verhalten liegt. Indessen die Schwierigkeit liegt in der Abgrenzung des Schwachsinns gegen das normale Verhalten. Für das letztere haben wir nicht einmal ein deutsches Wort, denn Gesundheit ist durchaus nicht der passende Begriff, vollsinnig bezieht sich auf die Sinne, nicht auf den Sinn, scharfsinnig bedeutet eine Entwicklung des Sinnes über die Norm hinaus, geradsinnig geht auf das moralische Verhalten. Im gewöhnlichen Leben haben wir die Gegensätze: gescheit und dumm: gescheit ist einer, der unterscheiden kann, dem Dummen fehlt das kritische Vermögen. In der That dürfte zwischen der Dummheit und den leichten Formen des Schwachsinnes kein wesentlicher Unterschied sein. Man wende nicht

*) Es ist ganz ungehörig, zur Geschlechtsbezeichnung den Ausdruck „Frau" zu verwenden. Frau ist die ehrende Anrede und bedeutet Herrin, Domina, Dame, aber nach unserem Sprachgebrauche darf nur die Verheirathete als Frau bezeichnet werden. Wenn man von einer Frauenfrage, Frauenversorgung u. s. w. spricht, so meint man vorwiegend die Angelegenheiten der Weiber, die nicht Frau sind, denn die Frauen brauchen nicht versorgt zu werden u. s. w., sondern die Ledigen und die Wittwen; man drückt sich also falsch aus. Dem Manne steht das Weib gegenüber, und der Plural heisst nicht die Frauen, sondern die Weiber. Wenn die Weiber sich ihres Namens schämen sollten, so ist das schlimm genug, aber kein Grund, die Sprache zu vergewaltigen.

ein, Dummheit sei gesund, Schwachsinn krankhaft, denn diese Entgegenstellung ist im schlechten Sinne populär und beruht im Grunde auf der ungehörigen Einmischung von Werthurtheilen. Für die wissenschaftliche Betrachtung kann die landläufige Dummheit gerade so eine krankhafte Abweichung sein wie abnorme Kleinheit oder Schwachsichtigkeit u. s. w. Andererseits giebt es wirklich einen physiologischen Schwachsinn, da das Kind schwachsinnig ist im Vergleiche mit dem Erwachsenen, und da man doch das Altwerden nicht als Krankheit bezeichnen kann (trotz dem senectus ipsa morbus), mit dem Altwerden aber eine Abnahme der geistigen Leistungsfähigkeit früher oder später eintritt. Uebrigens braucht auch die Sprache das Wort dumm bei krankhaften Veränderungen: er ist durch das Trinken, oder durch eine hitzige Krankheit dumm geworden. Indessen, auch wenn wir die Dummheit zum Schwachsinne rechnen, die Schwierigkeit ist deshalb nicht beseitigt, weil die Grenze der Dummheit nach oben nicht feststeht. In gewisser Hinsicht ist Jeder dumm, der eine in der Musik, der andere in der Mathematik, dieser in den Sprachen, jener in Handel und Wandel, u. s. f. Man müsste demnach partiellen und allgemeinen Schwachsinn unterscheiden. Mit gewissem Rechte wird man sagen, ja die besonderen Talente zählen nicht mit, es braucht Einer nur im Durchschnitte gute Fähigkeiten zu haben. Das ist es eben, was bedeutet der Durchschnitt, wie stellt man die Norm fest? Hier wie überall bei der Bestimmung feinerer pathologischer Formen, die mit den groben Angaben der gewöhnlichen Klinik nicht zu erledigen ist, stossen wir auf den Mangel eines geistigen Canon. Für die Körperformen haben wir den Canon und können leicht bestimmen, ob jene Zahl von Centimetern noch normal sei, für die geistigen Fähigkeiten aber fehlt die Regel, hier herrscht die Willkür. Man denke nur an die Verschiedenheit der Gutachten in zweifelhaften Fällen. Es wäre thöricht, zu behaupten, die jetzt herrschende Unsicherheit sei nothwendig denn man könne keine Grenzen ziehen, wo in Wirklichkeit keine sind. So schlimm ist die Sache nicht: wenn man sich nur Mühe gibt, so wird es schon gelingen, annähernd einen

Canon aufzustellen und die Unsicherheit, wenn nicht zu beseitigen, so doch einzuschränken. Im allgemeinen und auch in Punkto Schwachsinn dürfte der richtige Weg der sein, dass man nicht mehr vom Menschen schlechtweg spricht, sondern von bestimmten Menschenarten, dass man fragt, was kann man verlangen von diesem Alter, diesem Geschlechte, diesem Volke. Das normale Verhalten des Kindes ist bei dem Erwachsenen pathologisch, das des Weibes bei dem Manne, das des Negers bei dem Europäer. Vergleichung verschiedener Gruppen also ist die Hauptsache, denn nur so kann man erfahren, was von einem Gliede einer bestimmten Gruppe zu erwarten sei, nur so wird man verhüten, dass man einen Menschen dumm oder schwachsinnig nennt, weil er nicht das leistet, was irgend ein beliebiger Mensch leisten kann. Mit anderen Worten: Schwachsinn ist eine Relation, und Schwachsinn schlechtweg kann nur bedeuten: im Vergleiche mit Seinesgleichen. Darf man nicht das Glied der einen Gruppe an dem der anderen messen, so darf man doch die Gruppen selbst einander gegenüberstellen. Ein Eskimo, der nicht bis hundert zählen kann, ist als Eskimo nicht schwachsinnig, aber weil es so ist, ist der Eskimo als solcher schwachsinnig im Vergleiche mit dem Deutschen oder Franzosen. Wie ist es nun mit den Geschlechtern? Das ist wohl von vornherein sicher, dass die männlichen und die weiblichen Geistesfähigkeiten sehr verschieden sind, aber findet ein Ausgleich statt derart, dass die Weiber hier mehr leisten, die Männer dort, oder sind die Weiber im Ganzen genommen schwachsinnig im Vergleiche mit den Männern? Das Sprichwort ist der letzteren Meinung, denn es sagt: lange Haare, kurzer Verstand, die moderne Weisheit aber will nichts davon wissen, ihr steht der weibliche Geist zum mindesten dem männlichen gleich. Ein Meer von Tinte ist wegen dieser Dinge verbraucht worden und doch ist von Uebereinstimmung und Klarheit keine Rede. Die beste Zusammenfassung, die ich kenne, ist der 1. Theil des Buches von Ferrero und Lombroso*), der von dem normalen

*) Das Weib als Verbrecherin und Prostituirte; von C. Lombroso und G. Ferrero. Deutsch von Kurella. Hamburg 1894.

Weibe handelt. Natürlich kann ich nicht allen einzelnen Angaben der Vff. zustimmen, noch mir alle ihre Constructionen aneignen, aber im Grossen und Ganzen ist hier der Beweis der geistigen Inferiorität des Weibes sehr gut geführt. Die Darstellung der Italiener umfasst 192 Druckseiten und ist doch aphoristisch. Wollte man gründlich verfahren, so entstände ein dickes Buch. Es ist daher begreiflich, dass ich hier nur das Wichtigste andeuten kann.

Immer wird man gut thun, sowohl den directen wie den indirecten Weg zu beschreiten, d. h. sich nicht nur auf die psychologische, sondern auch auf die anatomische Beobachtung zu beziehen.

Körperlich genommen ist, abgesehen von den Geschlechtsmerkmalen, das Weib ein Mittelding zwischen Kind und Mann, und geistig ist sie es, wenigstens in vielen Hinsichten, auch. Im einzelnen gibt es freilich Unterschiede. Beim Kinde ist der Kopf relativ grösser als beim Manne, beim Weibe ist der Kopf nicht nur absolut, sondern auch relativ kleiner*). Ein kleiner Kopf umschliesst natürlich auch ein kleines Gehirn aber hier kann man, ebenso wie gegen Bischoff's Gehirnwägungen, die Ausflucht brauchen, ein kleines Gehirn könne ebenso viel werth sein wie ein grosses, da es die für das geistige Leben wichtigen Theile ebensogut enthalten könne. Deshalb sind die vergleichenden Untersuchungen einzelner Gehirnteile wichtiger, wenigstens überzeugender. Hier kommen besonders die Ergebnisse Rüdinger's in Betracht, die mir nicht so bekannt zu sein scheinen, wie sie es verdienen. Rüdinger**) hat an ausgetragenen Neugeborenen nachgewiesen, dass „die ganze Windungsgruppe, welche die Sylvi'sche Spalte umrahmt, beim Mädchen einfacher und mit

*) Ich finde nicht selten bei mittelgrossen Weibern einen Kopfumfang von 51 cm. So etwas kommt bei Männern nicht vor, die geistig normal sind, nur bei krankhaft Schwachsinnigen, Idioten. Jene Weiber aber sind in ihrer Art ganz gescheit. (Hat ein geistig annähernd gesunder Mann 51 cm Kopfumfang, so handelt es sich um einen Thurmkopf, also um eine abnorme Kopfform).

**) Ein Beitrag zur Anatomie des Sprachencentrums, Stuttgart 1882, p. 12 ff. Tafel I.

weniger Krümmungen versehen ist, als beim Knaben", dass „die Reil'sche Insel beim Knaben im Durchschnitt in allen ihren Durchmessern etwas grösser, konvexer und stärker gefurcht ist als beim Mädchen". Er hat an Erwachsenen gezeigt (ibid. p. 32 ff. Tafel IV), dass der weibliche Gyrus frontalis tertius einfacher und kleiner ist als der männliche, besonders jener Abschnitt, der unmittelbar an den Gyrus centralis angrenzt. Die Besichtigung der Tafeln ergiebt, dass die Unterschiede sehr beträchtlich sind. Rüdinger*) hat ferner gezeigt, dass „an den weiblichen Hirnen der ganze mediale Windungszug des Scheitellappens und die innere obere Uebergangswindung in ihrer Entwicklung bedeutend zurückbleiben". Bei geistig niedrig stehenden Männern (z. B. einem Neger) fand er den weiblichen ähnliche Verhältnisse des Scheitellappens, während bei geistig hochstehenden Männern die mächtige Entwickelung des Scheitellappens ein ganz anderes Bild gewährte. Die allereinfachsten Verhältnisse fand Rüdinger bei einer bayerischen Frau, er spricht geradezu von „thierähnlichem Typus".

Demnach ist also nachgewiesen, dass für das geistige Leben ausserordentlich wichtige Gehirntheile, die Windungen des Stirn- und des Schläfenlappens, beim Weibe schlechter entwickelt sind als beim Manne, und dass dieser Unterschied schon bei der Geburt besteht.

Gleich wie Mann und Weib dieselben Gehirnwindungen haben, nur von verschiedener Grösse, so haben auch beide dieselben geistigen Eigenschaften, ein Mehr oder Minder macht den Unterschied, keine Eigenschaft kommt einem Geschlechte ausschliesslich zu. Die Sinne scheinen bei beiden Geschlechtern ungefähr gleich scharf zu sein. Lombroso glaubt gefunden zu haben, dass die Schmerzempfindlichkeit der Haut beim Weibe geringer ist. Angenommen, seine Be-

*) Ein Beitrag zur Anatomie der Affenspalte und der Interparietalfurche beim Menschen. Bonn 1882. p. 6. — Die ganzen Erörterungen über Schädel und Gehirn des Weibes sind in dem Werk von Ploss-Bartels (Das Weib. 1. Lieferung der 2. Auflage) recht gut zusammengestellt. Ich hatte das vergessen, als ich den Aufsatz schrieb.

obachtungen fänden allgemeine Bestätigung, so würde es sich doch nicht um geringere Sinnesschärfe, sondern um geringere geistige Reaction auf starke Reize handeln. Auch der Umstand, dass zu feinen Unterscheidungen, z. B. beim Theeprüfen, Wolle sortiren, Männer tauglicher sind, ist wohl so zu verstehen, dass sie kleine Unterschiede der Empfindung besser beurtheilen können.*) Andererseits ist die Freude der Weiber

*) Neuerdings ist ein Buch erschienen, dessen Titel grosse Hoffnung erweckt: „Vergleichende Psychologie der Geschlechter von Helene Bradford Thompson“ (Deutsch von J. E. Kötscher. Würzburg 1905). Es handelt sich um sogenannte experimentelle Psychologie, und die Verfasserin hat ihre Versuche an 25 Schülern und Studenten („Männern“) und 25 studirenden Mädchen („Frauen“) in Chicago angestellt Sie hat sich redliche Mühe gegeben, und am guten Willen liegt es nicht, wenn man am Schlusse so klug ist wie vorher. Bei solchen Versuchen ist die Fragestellung am schwersten, und sehr oft schlägt trotz aller Exaktheit die Sache fehl, weil man nicht weiss, was man eigentlich gemessen hat. Sehen wir etwas genauer zu. Im 1. Kapitel handelt es sich um „motorische Fähigkeit“(?), und es wird allerhand geprüft. Es ergiebt sich, dass Kraft Schnelligkeit, Ausdauer und Präcision der Bewegungeu bei „Männern“ grösser sind, dass aber W in der „Coordination“ obsiegt. Mit dem unglücklichen Worte wird gesagt, dass die Mädchen mit dem Sortiren verschiedenfarbiger Karten in verschiedene Kästen leichter zustande kamen. Was, in aller Welt, kann man daraus erschliessen?! Im 2. Kapitel kommen Prüfungen der Empfindlichkeit. Angeblich hat W „ein feineres Empfinden“, aber beim Tastsinne ist die Sache nicht deutlich, bei der Beurtheilung gehobener Gewichte und möglicherweise auch in der „Oberflächenempfindung“ leistet M mehr. Zweiffellos ist, dass W bei Stichen eher Schmerz äussert. Bedenkt man, dass die Anordnung der Versuche dem practischen Leben zum Theil durchaus nicht entspricht, dass die Unterschiede durchschnittlich recht gering sind, dass andere Beobachter andere Ergebnisse erzielt haben, so wird man überhaupt bedenklich werden. Das Gleiche gilt von den Prüfungen der vier Spezialsinne. Die Reize mit ebenmerklicher Wirkung sollen bei W ein wenig kleiner sein, „das Unterscheidungsvermögen ist im allgemeinen beim Manne besser“. Soweit wie Sinnesempfindungen und ihre Berurtheilung in Frage kommen, kann man sich ja das Experimentiren gefallen lassen. Wenn aber damit die Höhe der geistigen Fähigkeiten im engeren Sinne festgestellt werden soll, so muss man recht sehr auf der Hut sein. Im Erntse kann es nur auf das ankommen, was der Mensch

an Farben nicht als besserer Farbensinn aufzufassen, sondern durch geistige Beziehungen zu erklären. Anders ist es mit der motorischen Seite, denn an Kraft und Geschicklichkeit steht das Weib tief unter dem Manne. Wegen ihrer Schwäche ist sie vorwiegend auf Arbeiten angewiesen, die eine gewisse Geschicklichkeit erfordern, und dadurch entsteht der Glaube an die geschickten weiblichen Finger. Jedoch sobald wie sich ein Mann einer Weiberarbeit annimmt, als Schneider, als Weber, als Koch u. s. w., so leistet er bessere Arbeit als das Weib. Im Grunde ist ja die Geschicklichkeit eine Leistung der Gehirnrinde wie die Beurtheilung der Sinnesempfindungen,

---

im wirklichen Leben leistet, nicht auf Laboratorium-Spiele. Die Ergebnisse der Versuche sind denn auch recht kümmerlich. Die Verfasserin meint, das Gedächtniss und das associative Denken seien bei W besser. In Wahrheit hat sie gefunden, dass die Mädchen sinnlose Silbenreihen etwas leichter auswendig lernen, und dass bei ihnen zwar nicht die Richtigkeit, aber die Fixigkeit des Associirens etwas grösser ist. Bedenkt man, dass sich gegen das Lernen sinnloser Silben ein denkender Mensch auch beim besten Willen empört, und dass die sogenannten äusseren Associatonen bei Geisteskranken oft reichlicher als bei gesunden kommen, so wird man den Werth jenes Ergebnisses nicht überschätzen. Weiter heisst es, die „Urtheilskraft" sei bei M grösser. Schön, aber, wenn man für diese Annahme keine anderen Gründe hätte, als die Versuche der Verfasserin, so stände es schlecht damit, denn es hat sich dabei um die Lösung von geometrischen und mechanischen Aufgaben gehandelt, und es ist ganz unzulässig, für diese Dinge allgemeine menschliche Fähigkeiten vorauszusetzen. Das „allgemeine Wissen" ist durch Vorlegung von Schulfragen aus den verschiedenen Fächern geprüft worden, und es hat sich dabei kein wesentlicher Unterschied der Geschlechter ergeben. Ist schon die Ueberschätzung solcher Schulexamina, die eigentlich nur die Dressur beurtheilen lassen, bedenklich, so ist doch das Tollste das, dass die Verfasserin über das Gemüthsleben nach der Beantwortung vorgelegter Fragen urtheilt. Sie hat z. B. die jungen Leute gefragt, „sind Sie sehr gewissenhaft?", oder „sind Sie liebevoll?", und hat in rührender Naivität die Antworten ernst genommen. Mit dieser Methode hat sie herausgekriegt, dass in Beziehung auf Gemüthsbewegungen höchstens ganz geringe Unterschiede zwischen den Geschlechtern bestehen. Kleine Verschiedenheiten giebt es ja, z. B. „den Frauen macht das Studium mehr Freude, während die Männer demselben mehr Zeit widmen". Ach!

und wir werden wieder darauf hingewiesen, die Verschiedenheit der Geschlechter in den eigentlichen geistigen Fähigkeiten zu suchen. Einer der wesentlichsten Unterschiede ist wohl der, dass der Instinkt beim Weibe eine grössere Rolle spielt als beim Manne. Man kann in der Idee eine Reihe bilden, am einen Ende stehen Wesen, die ausschliesslich instinktiv handeln, am anderen solche, bei denen jede Handlung auf Reflexion beruht. Im allgemeinen ist der geistigen Entwickelung eigenthümlich, dass der Instinkt immer weniger, die Ueberlegung immer mehr zu bedeuten hat, dass das Gattungswesen mehr und mehr Individuum wird. Wir sprechen dann von Instinkt, wenn eine zweckmässige Handlung ausgeführt wird, ohne dass der Handelnde weiss, warum; sobald wie gewisse Umstände wiederkehren, arbeitet in uns ein Apparat, und wir vollziehen eine Handlung, als ob eine fremde Vernunft uns dazu antriebe. Wir sprechen aber auch von instinktiver Erkenntnis, wenn wir zu Urtheilen gelangen, ohne zu wissen wie. Im Grunde ist keine Handlung und Erkenntniss ohne Instinkt, denn ein Theil des Processes fällt immer in das Unbewusste, aber es giebt doch Gradunterschiede. Je mehr Antheil das individuelle Bewusstsein am Erkennen und Handeln hat, um so höher ist das Individuum entwickelt, um so selbständiger ist es. Einen Zwischenzustand zwischen dem rein instinktiven und dem klar Bewussten nennen wir Gefühl. Aus Gefühl handeln, aus Gefühl etwas für wahr halten, heisst, es halb instinktiv thun. Der Instinkt hat grosse Vorzüge, er ist zuverlässig und macht keine Sorgen; das Gefühl nimmt zur Hälfte an diesen Vorzügen theil. Der Instinkt nun macht das Weib thierähnlich, unselbständig, sicher und heiter. In ihm ruht ihre eigentümliche Kraft, er macht sie bewundernswerth und anziehend. Mit dieser Thierähnlichkeit hängen sehr viele weibliche Eigenthümlichkeiten zusammen. Zunächst der Mangel eignen Urtheils. Was für wahr und gut gilt, das ist den Weibern wahr und gut. Sie sind streng conservativ und hassen das Neue, ausgenommen natürlich die Fälle, in denen das Neue persönlichen Vortheil bringt, oder der Geliebte dafür eingenommen ist. Wie die Thiere

seit undenklichen Zeiten immer dasselbe thun, so würde auch das menschliche Geschlecht, wenn es nur Weiber gäbe, in seinem Urzustande geblieben sein. Aller Fortschritt geht vom Manne aus. Deshalb hängt das Weib vielfach wie ein Bleigewicht an ihm; sie verhindert manche Unruhe und vorwitzige Neuerung, sie hemmt aber auch den Edlen, denn sie vermag das Gute vom Bösen nicht zu unterscheiden und unterwirft schlechtweg alles der Sitte und „dem Sagen der Leute". Der Mangel an Kritik drückt sich auch in der Suggestibilität aus. Der Instinkt herrscht nicht wie beim Thiere fast ganz allein, sondern er ist mit individuellen Denken verbunden, dieses aber ist nicht kräftig genug, allein zu gehen, muss sich auf fremdes Denken stützen, das Voreingenommenheit, Liebe oder Eitelkeit als vertrauenswerth erscheinen lassen. So ergiebt sich der scheinbare Widerspruch, dass die Weiber als Hüterinnen alter Sitte doch jeder Mode nachlaufen, conservativ sind und doch jede Absurdität aufnehmen, wenn geschickt suggerirt wird. Mit der Ablösung vom ursprünglich Instinktiven, mit dem Ichwerden und dem Wachsen des individuellen Denkens wächst zunächst der Egoismus, oder richtiger, das seiner Natur nach egoistische Einzelwesen, das solange, wie es nur seinen Trieben gehorcht, unbewusst auch zum Vortheile der Anderen handelt, wird, wenn es anfängt zu denken, den socialen Trieben zuwider handeln. Erst eine hohe geistige Entwickelung giebt die Einsicht, dass durch Förderung des allgemeinen Wohles auch das eigene Wohl gefördert wird. Die meisten Weiber bleiben in dem Mittelzustande: Ihre Moral ist durchaus Gefühlsmoral oder unbewusstes Rechtthun, die Begriffsmoral ist ihnen unzugänglich, und die Reflexion macht sie nur schlechter. Zu dieser Einseitigkeit kommt die durch ihre natürliche Stellung bedingte Enge des Gesichtskreises. Sie leben in den Kindern und dem Manne, was jenseits der Familie ist, interessirt sie nicht. Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person ist ihnen ein leerer Begriff. Es ist durchaus unrichtig, die Weiber unmoralisch zu nennen, aber sie sind moralisch einseitig oder defect. Soweit wie ihre Liebe reicht, sofern wie angeschautes Leiden ihr Mitleid erweckt,

sind sie oft jeder Aufopferung fähig und beschämen nicht selten den kälteren Mann. Aber sie sind von Herzen ungerecht, sie lachen innerlich über das Gesetz und verletzen es, sobald wie die Furcht oder die Dressur das zulassen. Dazu kommt die Heftigkeit der Affecte, die Unfähigkeit zur Selbstbeherrschung. Eifersucht und verletzte oder unbefriedigte Eitelkeit erregen Stürme, denen kein moralisches Bedenken Stand hält. Wäre das Weib nicht körperlich und geistig schwach, wäre es nicht in der Regel durch die Umstände unschädlich gemacht, so wäre es höchst gefährlich. In den Zeiten politischer Unsicherheit hat man mit Schrecken die Ungerechtigkeit und Grausamkeit der Weiber kennen lernen, ebenso an den Weibern, die unglücklicherweise zur Herrschaft gekommen sind. Im gewöhnlichen Leben zeigen sich jene beiden Eigenschaften in der Regel nur bei der Thätigkeit der Zunge und beim Schreiben: Beschimpfungen, Verleumdungen, anonyme Briefe. Die Zunge ist das Schwert der Weiber, denn ihre körperliche Schwäche hindert sie, mit der Faust zu fechten, ihre geistige Schwäche lässt sie auf Beweise verzichten, also bleibt nur die Fülle der Wörter. Zanksucht und Schwatzhaftigkeit sind jederzeit mit Recht zu den weiblichen Charakterzügen gezählt worden. Das Schwatzen gewährt dem Weibe unendliches Vergnügen, ist der eigentliche weibliche Sport. Vielleicht lässt sich dass verstehen, wenn man an die Uebungsspiele der Thiere denkt. Die Katze jagt hinter dem Balle her und übt sich dabei für die Mäusejagd, das Weib übt ihre Zunge während des ganzen Lebens, um zum Redekampfe gerüstet zu sein.

Nach dieser allgemeinen Charakteristik wären noch die sog. intellectuellen Fähigkeiten in Betracht zu ziehen. Man wird trennen müssen Aufnehmen und Bewahren der Vorstellungen, also Verständniss und Gedächtniss einerseits, willkürliche Verknüpfung der Vorstellungen, Bildung neuer Urtheile andererseits. Verständniss und Gedächtniss sind bei vielen Weibern, soweit wie nicht besondere Talente in Frage kommen, durchaus nicht schlecht. Sie fassen, wenn sie wollen, recht gut auf und merken sich das Gelernte eben so gut wie

die Männer. Da nun dazu kommt, dass sie fügsam und geduldig sind, so haben sie wirklich Anlage zum Musterschüler. Ueberall da, wo die Weiber es sich in den Kopf gesetzt haben, am höheren Unterrichte theilzunehmen, ist nur Eine Stimme darüber, dass sie ausgezeichnete Schülerinnen sind, und je gedankenloser der Lehrer ist, um so befriedigter pflegt er von dem eifrigen Lernen der Schülerinnen, das meist ein Auswendiglernen ist, zu sein. Wenn trotzdem die grosse Masse des weiblichen Geschlechts ausserordentlich wenig lernt und das Gelernte ausserordentlich rasch wieder vergisst, so liegt das nicht am Können, sondern am Wollen. Das Durchschnittsweib hat ausschliesslich persönliche Interessen, bietet das Lernen nicht einen persönlichen Vortheil in naher Aussicht, so ist es ihr sehr widerwärtig. Interesse an der Sache ist nur ausnahmeweise vorhanden. Das relativ günstige Urtheil über die Aufnahmefähigkeit hat nun freilich sein Gegenstück an dem Nachweise der geistigen Sterilität des Weibes. Das Höchste ist, wenn ein Weib sich derart als guter Schüler beweist, dass sie im Sinne des Lehrers die von ihm erlernte Methode handhabt. Dagegen ist das eigentliche „Machen", das Erfinden, Schaffen neuer Methoden dem Weibe versagt. Sie kann sozusagen nicht Meister werden, denn Meister ist, wer was erdacht. Es ist ein beliebter Kniff der Männer, die den Weibern ihre Emancipation-Gelüste eingeflösst haben, und ihrer Nachbeterinnen, zu behaupten, es habe den Weibern nur an Uebung gefehlt, sie seien wie die afrikanischen Schwarzen von den muskelstarken Männern zu Sklaven gemacht worden, und in der Sklaverei sei ihr Geist verkümmert. An diese Behauptungen knüpfen sich gewöhnlich darwinistische Schwärmereien, die erworbene Gehirnatrophie habe sich vererbt, und umgekehrt sei zu erwarten, dass, wenn jetzt die Weiber ihr Gehirn übten, die Enkelinnen mit einem grossen Gehirn zur Welt kommen würden, Schwärmereien, die höchstens dann einen Sinn haben könnten, wenn es sich um Parthenogenesis handelte. Dreister, als es die „Feministen" thun, kann man der Wahrheit gar nicht ins Gesicht schlagen. Am einfachsten ist es, auf die Gebiete hinzuweisen, die den Weibern jederzeit

offen gestanden und auf denen sie sich nach Belieben bewegt haben. Die Musik z. B. ist doch nie männliche Domäne gewesen, im Gegentheile werden mehr Mädchen als Knaben in der Musik unterrichtet. Was ist nun dabei herausgekommen? Die Weiber singen und spielen zum Theile ganz gut, aber damit ist die Sache zu Ende. Wo ist der weibliche Componist, der einen Fortschritt bedeutete? In der Malerei besteht nicht wie in der Musik ein Gegensatz zwischen dem schaffenden und dem ausübenden Künstler, alle malen, und ob einer dabei schafft, das ist nicht immer leicht zu sagen. Jedoch sieht man ohne Schwierigkeit, dass die grosse Mehrzahl der weiblichen Maler der schöpferischen Phantasie ganz entbehrt und über eine mittelmässige Technik nicht hinauskommt: Blumen, Still-Leben, Portraits. Ganz selten findet man ein wirkliches Talent, und dann pflegen auch andere Züge den geistigen Hermaphroditismus darzuthun. Der Mangel an Vermögen, zu combiniren, d. h. in der Kunst der Mangel an Phantasie, macht die weibliche Kunstübung im Grossen und Ganzen werthlos. Aehnlich ist es auf andern Feldern. Ich erinnere an die Geburtshilfe, deren Entwicklung die Weiber eher gehemmt als gefördert haben*). Auch die Erzählerinnen, die ja z. Th. recht anmuthig schildern, und die überaus seltenen Dichterinnen bewegen sich auf gebahnten Pfaden, wuchern mit den Münzen, die Männer geprägt haben. Ja selbst die Kochkunst und die Kleiderkunst sind nur von Männern gefördert worden, diese erfinden die neuen Recepte und die neuen Moden. Alles, was wir um uns sehen, jedes Hausgeräth, die Instrumente des täglichen Gebrauches, alles ist von den Männern erfunden worden.

Dass die Wissenschaften im engeren Sinne von den Weibern keine Bereicherung erfahren haben, noch erwarten können, ist demnach begreiflich. Die wenigen weiblichen Gelehrten, deren Namen die Geschichte der letzten 2 Jahrtausende enthält, waren

*) Vergl. die Festrede M. Runge's (Männliche und weibliche Frauenheilkunde, Göttingen, 1899), die mir erst nach Abfassung dieses Aufsatzes zugekommen ist. Vergl. auch: H. Schelenz, Frauen im Reiche Aeskulaps. Leipzig 1900. Dasselbe in der deutschen Aerzte-Zeitung vom 15. Juni 1904.

gute Schüler, nichts weiter. Das gilt freilich von den meisten männlichen Gelehrten auch, aber jene sind die Gipfel, diese bilden die untere Schicht, aus der sich erst die wahren Grössen der Wissenschaft erheben. Auch im gewöhnlichen Leben tritt die Unfähigkeit des weiblichen Geistes zur Combination, das Fehlen selbständigen Denkens einem täglich überraschend entgegen und bildet oft einen schroffen Gegensatz gegen die Leichtigkeit der Aneignung. Dazu kommt der Mangel an Sachlichkeit, der Wünsche zu Gründen und Abneigungen zu Beweisen macht. Andererseits bringt gerade der dem Weibe eigene Realismus, der nur Vortheil oder Nachtheil bedenkt, rücksichtlos sein Ziel verfolgt, durch sachliche Erwägungen nicht gehemmt wird, praktische Vortheile und befähigt das Weib, den schwerfälligeren, die Dinge von verschiedenen Seiten und mehr unpersönlich betrachtenden Mann gelegentlich zu besiegen. Nur ist diese weibliche Schlauheit kein Zeichen hoher Geistesgaben, das Weib steht hier dem Manne gegenüber wie ein geschickter Kaufmann einem Künstler oder Gelehrten. Uebrigens streicht die weibliche Schlauheit, wenn sie zufällig auf männliche Schlauheit trifft, und diese nicht durch den Geschlechtstrieb gehemmt ist, bald die Segel. Unterstützt wird die Schlauheit durch die Verstellung. Zu dieser wird das Weib durch seine geschlechtliche Rolle gezwungen, sie wird instinctiv geübt, und ihre Vervollkommnung macht einen wesentlichen Theil der weiblichen Bildung aus. Die Aufgabe ist, begehrenswerth zu erscheinen, deshalb muss das eigene Begehren verschwiegen werden, und muss alles geschickt verdeckt werden, was der Schätzung der Anderen abträglich sein könnte. Zwischen uns sei Wahrheit, heisst es im Schauspiele, zwischen uns sei Unwahrheit, heisst es im Leben. Das muss so sein, und nichts ist thörichter, als dem Weibe das Lügen verbieten zu wollen. Verstellung, d. h. Lügen, ist die natürliche und unentbehrlichste Waffe des Weibes, auf die sie gar nicht verzichten kann. Freilich soll die Waffe nur zur Vertheidigung dienen, indessen ist es begreiflich, dass es nicht dabei bleibt, dass ein Verfahren, das einen wichtigen Theil der Lebensführung bildet, auch ohne Noth angewendet wird. An sich ist die weibliche Lüge nur

in geschlechtlichen Beziehungen gerechtfertigt, die Billigkeit aber fordert, dass sie überhaupt milder beurtheilt werde als die männliche Lüge.

Wie die Vorstellung und andere bisher betrachtete Eigenschaften, so wird das ganze Wesen des Weibes teleologisch am leichtesten begriffen. Wie muss dieses Wesen beschaffen sein, um die ihm gestellte Aufgabe am besten zu erfüllen? Das menschliche Weib soll nicht nur Kinder gebären, sondern auch diese pflegen, da sie, im Gegensatze zu den Jungen der Thiere, so und so viele Jahre lang hilfebedürftig bleiben. Diese Hilfebedürftigkeit der Kinder macht beim Menschen eine grössere Differenzirung der Geschlechter nöthig als bei den Thieren. Beschaffung der Nahrung, Vertheidigung, überhaupt das Departement des Aeussern hat der Mann allein zu besorgen, denn das Weib muss in erster Linie Mutter sein. Auch in geistiger Beziehung ist alles, was den Mutterberuf erleichert, dem Weibe zu geben, alles, was ihn erschwert, zu beseitigen. Mütterliche Liebe und Treue will die Natur vom Weibe. Deshalb spielt schon das kleine Mädchen mit Puppen und nimmt sich zärtlich aller Hilfebedürftigen an. Deshalb ist das Weib kindähnlich, heiter, geduldig und schlichten Geistes. Muth braucht die Frau höchstens zur Vertheidigung der Kinder, in anderen Beziehungen würde er nur stören und fehlt deshalb. So ist es auch mit anderen männlichen Eigenschaften; Kraft und Drang ins Weite, Phantasie und Verlangen nach Erkenntniss würden das Weib nur unruhig machen und in ihrem Mutterberufe hindern, also gab sie die Natur nur in kleinen Dosen. Ebenso wie ein verständiger Mann sich zur Pflege seiner kleinen Kinder nicht ein gelehrtes Frauenzimmer aussuchen wird, so stellte die ewige Weisheit nicht neben den Mann noch einen Mann mit einem Uterus, sondern das Weib, dem sie alles zu seinem edlen Berufe Nöthige gab, dem sie aber die männliche Geisteskraft versagte.

Nach alledem ist der weibliche Schwachsinn nicht nur vorhanden, sondern auch nothwendig, er ist nicht nur ein physiologisches Factum, sondern auch ein physiologisches

Postulat. Wollen wir ein Weib, das ganz seinen Mutterberuf erfüllt, so kann es nicht ein männliches Gehirn haben. Liesse es sich machen, dass die weiblichen Fähigkeiten den männlichen gleich entwickelt würden, so würden die Mutterorgane verkümmern, und wir würden einen hässlichen und nutzlosen Zwitter vor uns haben. Jemand hat gesagt, man solle vom Weibe nichts verlangen, als dass es „gesund und dumm" sei. Das ist grob ausgedrückt, aber es liegt in dem Paradoxon eine Wahrheit. Uebermässige Gehirnthätigkeit macht das Weib nicht nur verkehrt, sondern auch krank. Wir sehen das leider tagtäglich vor Augen. Soll das Weib das sein, wozu die Natur es bestimmt hat, so darf es nicht mit dem Manne wetteifern. Die modernen Närrinnen sind schlechte Gebärerinnen und schlechte Mütter. In dem Grade, in dem die „Civilisation" wächst, sinkt die Fruchtbarkeit, je besser die Schulen werden, um so schlechter werden die Wochenbetten, um so geringer wird die Milchabsonderung, kurz, um so untauglicher werden die Weiber. Lombroso, der gern auf das Thierreich verweist, betont, dass im ganzen Thierreiche die Intelligenz im umgekehrten Verhältnisse zur Fruchtbarkeit stehe, dass die weiblichen Ameisen und Bienen nur auf Kosten der Geschlechtlichkeit höhere Intelligenz erwerben, während die allein fortpflanzungsfähige Königin der Bienen ein ganz stupides Geschöpf ist. Nichtsdestoweniger fährt er fort: „Sicherlich wird eine ausgedehntere Antheilnahme am socialen Leben die Intelligenz des Weibes allmählich heben, und in der That zeigen sich bei manchen höher entwickelten Rassen schon die erfreulichen Folgen hiervon." Entweder ist das „erfreulich" eine bittere Ironie oder eine greuliche Inconsequenz. Von rechtswegen sollte nur der Teufel oder ein Thor, der an Seelengemeinschaft und ähnliche Albernheiten glaubt, sich über etwas freuen, das die Rasse verdirbt und den Anfang vom Ende bedeutet.

Die Aerzte haben sich vielfach über die Forderung der Weiber, zur Medicin zugelassen zu werden, erregt. Vielleicht ist die Sache nicht so wichtig. Einerseits ist nicht zu leugnen, dass die weiblichen Geistesfähigkeiten zur Erlernung der Medi-

cin ausreichen, und dass gelegentlich weibliche Aerzte, wenn sie gehörig geleitet und beaufsichtigt werden, nützlich sein können (z. B. in mohamedanischer Bevölkerung), andererseits werden sich doch nur recht wenige Mädchen dem Studium zuwenden, immer weniger, je mehr die Sache an „Actualität" verliert, und diese wenigen werden solche sein, die für ihren weiblichen Beruf sowieso nicht recht tauglich sind. Also wenn auch die Medicin wie die Weiber selbst vom weiblichen Studium nicht viel Nutzen haben werden, es kommt nicht sehr viel darauf an.

Viel wichtiger scheint mir das zu sein, dass die Aerzte sich eine klare Vorstellung von dem weiblichen Gehirn- oder Geisteszustande verschaffen, dass sie die Bedeutung und den Werth des weiblichen Schwachsinnes begreifen, und dass sie alles thun, was in ihren Kräften steht, um im Interesse des menschlichen Geschlechtes die widernatürlichen Bestrebungen der „Feministen" zu bekämpfen. Es handelt sich hier um die Gesundheit des Volkes, die durch die Verkehrtheit der „modernen Frauen" gefährdet wird. Die Natur ist eine strenge Frau und bedroht die Verletzung ihrer Vorschriften mit harten Strafen. Sie hat gewollt, dass das Weib Mutter sei, und hat alle ihre Kräfte auf diesen Zweck gerichtet. Versagt das Weib den Dienst der Gattung, will es sich als Individuum „ausleben", so wird es mit Siechthum geschlagen. Leider werden zugleich der Mann und die Nachkommenschaft gestraft. Unsere, der Aerzte Pflicht ist es, hier zu rathen und zu warnen. Die Zukunft wird von uns Rechenschaft fordern. Sollen wir uns über die Misshandlung der weiblichen Leber durch übertriebenes Schnüren aufregen, die Misshandlung des weiblichen Gehirns aber ruhig mit ansehen?

Freilich, auch wenn alles dagegen gethan wird, was gethan werden kann, wird das Uebel doch bestehen bleiben, ja wahrscheinlich zunehmen. Denn es scheint eine Function der Civilisation zu sein. Wie die Stadtbevölkerung mit ihrer vorwiegenden Gehirnthätigkeit allmählich unfruchtbar wird und ohne Zufluss vom Lande absterben würde, so scheint die Ci-

vilisation überhaupt die Quellen des Lebens abzugraben und ein Volk wird schliesslich so civilisirt, dass es nicht mehr leben kann und nur durch Barbarenblut wieder aufgefrischt werden kann. Offenbar ist das Urphänomen der Gegensatz zwischen Gehirnthätigkeit und Fortpflanzung. Beide Functionen sind eng verknüpft, aber je mehr die eine das Uebergewicht erhält, umsomehr leidet die andere. Die Gehirnmenschen sind nervös, und ihre Nachkommenschaft ist erst recht nervös. Ein wesentliches Kennzeichen dieser Form der Entartung ist die Verwischung der Geschlechtscharactere: weibische Männer und männische Weiber. Je nervöser die Bevölkerung wird, um so häufiger werden die Mädchen mit Talenten und überhaupt männlichen Geisteseigenschaften. Auch muss man wohl die gekreuzte Vererbung heranziehen; die Tochter schlägt nach dem Vater, und je mehr die Kopfmänner gezüchtet werden, um so häufiger übertragen sie ihre Art auf die Töchter. Besser wird die Sache durch alle Erklärungen nicht, denn erklärlich oder nicht, nothwendig oder nicht, immer bleibt die Vermännlichung des Weibes ein Unglück.

Auch das Gesetz sollte auf den physiologischen Schwachsinn des Weibes Rücksicht nehmen. Unsere Gesetze sind im Grossen und Ganzen nur für Männer gemacht; für die Minderjährigen ist gesorgt, das erwachsene Weib aber wird im Strafrechte (um nur von diesem zu reden) dem erwachsenen Manne gleich geachtet, und nicht einmal für einen mildernden Umstand gilt irgendwo weibliches Geschlecht. Mit Unrecht. Zu den bisher angestellten Erwägungen kommt noch das hinzu, dass das Weib während eines beträchtlichen Theiles seines Lebens als abnorm anzusehen ist. Ich brauche vor Aerzten nicht über die Bedeutung der Menstruation und der Schwangerschaft für das geistige Leben zu reden, darauf hinzuweisen, dass beide Zustände, ohne eigentliche Krankheit, das geistige Gleichgewicht stören, die Freiheit des Willens im Sinne des Gesetzes beeinträchtigen*). Bedenkt man nun die früher besprochenen Geisteseigenthümlichkeiten des Weibes, besonders

*) Krafft-Ebing u. A. haben wiederholt einschlagende Erörterungen angestellt.

die Unfähigkeit, Affectstürmen zu widerstehen, und den Mangel an Rechtsinn, so muss man einsehen, dass es eine grosse Ungerechtigkeit ist, beide Geschlechter mit gleichem Maasse zu messen. Nur die durch die Umstände des weiblichen Lebens leicht erklärbare geringe Criminalität des Weibes lässt die Härte unserer Gesetze nicht empfinden. Je mehr aber das Weib aus dem Schutze des Hauses heraustritt, um so leichter wird sie mit den Gesetzen in Conflikt kommen, und dann wird sie oft härter bestraft werden, als sie es verdient. Um nur einige Beispiele zu nennen, ist es gerecht, die einfache Beleidigung und besonders die Beamtenbeleidigung bei beiden Geschlechtern gleich zu beurtheilen? Gilt nicht dasselbe von vielen Bagatell-Diebstählen, die im Grunde Näschereien gleich zu achten sind? Insbesondere wäre noch eins zu beachten. Viele weibliche Personen vermögen bei ihren Aussagen über Vergangenes ganz und gar nicht das, was sie wirklich erlebt haben, zu trennen von dem, was sie erlebt zu haben glauben. Solche Erinnerungstäuschungen kommen ja auch bei Männern vor, sind aber bei Weibern viel häufiger und bewirken falsche Aussagen, bei denen jeder dolus fehlt. Zum Theile aus diesem Grunde wurde auf die Zeugenaussagen von Weibern in alten Zeiten wenig oder nichts gegeben. Die Alten übertrieben es nach der einen Richtung, wir übertreiben es nach der anderen, überschätzen das Weib als Zeugin, behandeln sie zu hart als Angeklagte.

II.

Sehen wir uns genöthigt, das normale Weib für schwachsinnig im Vergleiche mit dem Manne zu erklären, so ist damit doch nichts zum Nachtheile des Weibes gesagt. Ihre Vorzüge liegen eben anderswo als die Vorzüge des Mannes, und die „Differenzirung" der Geschlechter erscheint uns als eine zweckmässige Einrichtung der Natur, bei der Mann und Weib nicht schlecht fahren. Betrachtet man aber das Leben des Weibes genauer, so möchte man doch meinen, dass die Natur hart mit ihr verfahren sei. Das Weib ist nämlich nicht nur karger mit Geistesgaben versehen, als der Mann, sondern sie büsst sie

auch viel rascher wieder ein. Dies ist die zweite Bedeutung, in der man vom physiologischen Schwachsinne des Weibes reden kann; hier wird das frühzeitig gealterte Weib mit dem frischen oder normalen Weibe verglichen. Es will mir scheinen, als ob bisher die Häufigkeit und Frühzeitigkeit des geistigen Zurückgehens beim Weibe nicht genügend beobachtet worden wäre.*) Auch hier dürfte es am besten sein, die Sache teleologisch zu fassen. Das Weib soll Mutter sein; um es aber zu werden, muss sie erst einen Mann haben, der die Sorge für sie und die Kinder auf sich nimmt. Es mussten daher Einrichtungen getroffen werden, den Mann dazu geneigt zu machen. Schopenhauer sagt: „Mit den Mädchen hat es die Natur auf das, was man im dramaturgischen Sinne einen Knalleffekt nennt, abgesehen, indem sie dieselben, auf wenige Jahre, mit überreichlicher Schönheit, Reiz und Fülle ausstattete, auf Kosten ihrer ganzen übrigen Lebenszeit, damit sie nämlich, während jener Jahre, der Phantasie eines Mannes sich in dem Maasse bemächtigen könnten, dass er hingerissen wird, die Sorge für sie auf Zeit Lebens, in irgend einer Form, ehrlich zu übernehmen.“ Dazu ist hinzuzufügen, dass die Ausstattung der Mädchen nicht nur in körperlichen Eigenschaften besteht, und dass sich der Verlust, den die Frauen relativ früh erleiden, nicht nur auf diese bezieht. Viel mehr, als man gewöhnlich meint, entsprechen Aeusseres und Inneres einander. So entsprechen auch dem Aufblühen und dem Verblühen weiblicher Schönheit geistige Veränderungen, die in gleichem Sinne ablaufen. Der Geist der Jungfrau ist erregt, feurig, scharf. Dadurch wird einerseits ihre Kraft, anzuziehen, gesteigert, andererseits wird sie befähigt, bei der geschlechtlichen Auswahl aktiv zu sein, im Liebesspiele und Liebeskampfe dem Gegner ebenbürtig zu sein. Die ganze Bedeutung des weiblichen Lebens hängt davon ab, dass das Mädchen den rechten Mann erhalte; auf diesen Moment, als den Höhepunkt des Lebens, sind alle Kräfte gerichtet, und alle Geistesfähigkeiten werden auf das eine Ziel concentrirt. Der

*) Nach Matiegka übertrifft von 20 bis zu 60 Jahren das männliche Gehirn das weibliche um 145 g, von 60 bis zu 90 Jahren aber um 173 g.

Intellect ist bekanntlich der Diener des Willens, d. h. unsere Einsicht dient unseren Trieben, wir sind nur dann scharfsinnig, wenn wir unseren Neigungen folgen, das Interesse macht klug. Der eine hat dies Talent, der andere jenes, in dem Fache, das er liebt, ist er tüchtig, in anderen Fächern nicht. Das weibliche Talent nun schlechtweg ist die Anlage für Liebesangelegenheiten, hier treibt der Wille den Intellect, schärft und spannt ihn. Alle anderen Angelegenheiten gewinnen eigentlich nur dadurch Bedeutung, dass sie zu dem Hauptgeschäfte in Beziehung gesetzt werden. Wenn die Jungfrau dem jungen Manne begegnet, ist sie in der Lage eines Feldherrn, der dem feindlichen Heere entgegenzieht. Jetzt gilt's, von wenig Augenblicken kann alles Weitere abhängen. Aber auch ausser Gefecht (um im Militärischen zu bleiben) ist die Jungfrau einer mobil gemachten Truppe zu vergleichen. Sie trägt die Kriegsgarnitur, sie ist jederzeit auf Posten und schlagfertig. Mit anderen Worten: die geistige Erregung giebt sich in allem Thun kund. Das Mädchen ereifert sich für Dinge, die sie gar nichts angehen, interessirt sich, zum Theile allerdings nur dem Scheine nach, zum Theile aber ernstlich, für alle möglichen Sachen, urtheilt, streitet, kurz sie erscheint als geistvoll und in Liebesangelegenheiten oft als genial. Nun heirathet sie, und nach kurzer Zeit wird sie eine Andere. Aus dem feurigen, oft glänzenden Mädchen wird sie eine schlichte harmlose Frau. Natürlich verläuft die Sache nicht immer so, aber doch recht oft. Das Volk hat die Verwandlung in pejus frühzeitig bemerkt und auf seine Weise erläutert. Man nahm an, dass mit der Jungfrauschaft ein Zauber gebrochen werde, dass geheime Kräfte schwinden. Im Nibelungenliede überwindet die Jungfrau Brunhilde jeden Mann; als sie durch Siegfried überwältigt ist, wird sie ein Weib wie andere auch. Aehnliches findet man in den Sagen oft. Im modernen Leben sagt man eher: sie hat's nicht mehr nötig, in der Meinung, dass die körperliche und geistige Lebhaftigkeit nur den Zweck gehabt habe, den Mann anzulocken. Auf jeden Fall aber handelt es sich nicht nur um ein Wollen, von dem das Weib Rechenschaft geben könnte. Sie verliert thatsächlich Fähigkeiten, die sie vorher besass, und könnte auch beim besten Willen das

nicht mehr leisten was, sie vorher geleistet hat. Nur darüber kann man zweifelhaft sein, ob das Minus an geistigen Leistungen ausschliesslich durch den Wegfall der den Intellect anspornenden Erregung zu erklären sei.

Auch bei Denen, die sich in den ersten Jahren der Ehe gut gehalten haben, beginnt der Verfall oft nach einigen Wochenbetten. Wie die Schönheit und die körperlichen Kräfte schwinden, so gehen auch die Geistesfähigkeiten zurück, und die Frauen „versimpeln", wie es populär heisst. Oft wird die Sache nicht bemerkt, oder stört wenigstens nicht, weil die sogenannten Gemüthseigenschaften unverändert bleiben, und im gewöhnlichen Leben keine geistigen Anforderungen an die Frau gestellt werden. Der aufmerksame Beobachter aber lässt sich nicht täuschen, und die Thatsächlichkeit dieses Versimpelns wird auch vielfach anerkannt. Die Damen der Emancipation haben sie oft ingrimmig erwähnt und natürlich darauf zurückgeführt, dass die entwürdigende Beschränkung auf Kinderstube und Küche zum geistigen Schwunde führe. Hier wie anderwärts beruht die Erklärung aus dem „milieu" auf Oberflächlichkeit. Jene Beschränkung würde gar nicht eintreten, wenn besondere geistige Bedürfnisse vorhanden wären. Bei den relativ vielen Frauen, deren Gehirn dauerhaft angelegt ist, tritt sie auch wirklich nicht ein, oder, wenn die Verhältnisse in der That nur das Nothwendige zulassen, so bleibt die Geistesfrische trotz Kinder und Küche erhalten. Zweifellos fallen nicht Alle der Versimpelung anheim, ein Verhalten, das offenbar in angeborenen Eigenschaften seine Bedingungen hat, wenn es auch nicht immer gelingt, ein näheres Verständniss zu erreichen. Sehen wir von den vielen Schlechtausgestatteten ganz ab, deren geistiges Leben minimal ist, und bei denen auch in der Blüthezeit von einem geistigen Blühen nichts zu bemerken ist, so mag man die Weiber einer Truppe vergleichen, die wiederholte Angriffe des Feindes, d. h. der Zeit, zu erdulden hat. Manche fallen schon in der ersten Schlacht, oder werden nach einigen Ehejahren schwach, andere halten sich länger, unterliegen aber allmählich, sei es, dass sie zu überaus schlichten Frauen werden, oder zu wunderlichen alten Jungfern verdorren.

Aber auch die Uebrigbleibenden haben noch den Hauptansturm ihres Feindes auszuhalten, das Klimakterium. Je höher ein Wesen steht, um so später wird es reif. Schon dadurch, dass die Natur den Mann später reif werden liess, als das Weib, hat sie ihn bevorzugt und hat gezeigt, dass sie höher mit ihm hinaus wollte. Noch viel grösser aber wird die Begünstigung des Mannes dadurch, dass er die einmal erlangten Fähigkeiten fast bis zum Lebensende behalten darf. Das frühreife Weib dagegen hat durchschnittlich nur 30 Jahre, in denen es vollständig ist. Zunächst bedeutet das Klimakterium ja nur das Aufhören der geschlechtlichen Thätigkeit, indessen der Organismus ist Einer, und die verschiedenen Functionen stehen in Abhängigkeit von einander. Insbesondere bestehen enge Beziehungen zwischen der geschlechtlichen Thätigkeit und der Gehirnthätigkeit. Erwacht jene, so verändert sich diese, und verschwindet jene, so wird sich diese auch verändern. Jene erste Veränderung ist ein beträchtliches Plus, demnach wird die zweite ein Minus sein. Wir haben demnach vom Klimakterium, durch das das Weib ein „altes Weib", wird, eine Abschwächung der Geistesfähigkeiten zu erwarten. Die Erfahrung trügt die Erwartung nicht. Ich schicke hier gleich voraus, dass es Ausnahmen giebt, dass manche alte Frauen durch erstaunliche Frische bis ins hohe Alter hinein erfreuen. Sie sind aber nur die alte Garde, die sich nicht ergiebt und auch den Hauptansturm des Feindes, wenigstens in der Hauptsache, abschlägt: das Gros der Armee unterliegt. Zuerst muss man wieder daran erinnern, dass das Aeussere der Spiegel des Inneren ist. Man spottet zwar vielfach über die Physiognomik, und in der That sind wir gewöhnlich nicht im Stande, unsere physiognomischen Urtheile discursiv zu begründen, es handelt sich da um ein instinctives Erkennen, aber nichtsdestoweniger kann man sich auf das verlassen, was das Gesicht sagt. Man betrachte unbefangen das Gros der alten Weiber und denke über das unwillkürlich gebildete Urtheil nach. Es ist bekannt, welche Fülle von Spott und missgünstigen Bemerkungen sich seit undenklichen Zeiten her über die armen alten Weiber in Versen, Sprüchwörtern und anderweitiger Rede, ergossen hat. Sollte das ohne Grund geschehen sein? Man

könnte meinen, es sei ein Ausdruck feindseliger Gesinnung, aber wo sollte diese herkommen? Der Mann hasst doch das weibliche Geschlecht nicht, es sei denn, dass er gezwungen ist, mit ihm zu kämpfen. Aber gegen die geschlechtlich nicht mehr thätigen Weiber muss er, von Specialfällen abgesehen, Gleichgiltigkeit oder sogar mit Mitleid gemischtes Wohlwollen empfinden. Sie thun ihm nichts mehr, und die Erinnerung an die eigene Mutter sollte jeden zur Milde mahnen. Wenn trotzdem die Volkesstimme von ihnen fast nur Uebles zu sagen weiss, und das Sprichwort an ihnen wenig gute Haare lässt, so müssen wohl ihre eigenen Eigenschaften mit daran schuld sein. Man wirft ihnen vor Aberglauben, Engherzigkeit, Kleinlichkeit überhaupt, Zanksucht, Schwatzhaftigkeit, Klatschsucht, alles Eigenschaften, die auf einen niedrigen Stand der geistigen Fähigkeiten deuten, und eben den erworbenen Schwachsinn des Weibes ausmachen. Gerechterweise muss man freilich hinzufügen, dass das allgemeine Urtheil milder ausgefallen wäre, wenn die alten Weiber weniger hässlich wären. Hässlich heisst ja hassenswerth, und das Volk hasst thatsächlich das Hässliche, wie man an den für hässlich geltenden Thieren sieht. So schiesst die abgünstige Meinung über das Ziel hinaus, wenn sie von boshaften alten Weibern, bösen alten Hexen u. s. w. spricht. Die boshaften alten Weiber haben auch früher nichts getaugt, man hat ihnen die Bosheit nur nicht angekreidet, solange wie sie körperliche Reize hatten. Allerdings tritt durch den Schwachsinn die Bosheit unverhüllter zu Tage und nimmt lächerliche Formen an, aber er erzeugt sie nicht. Der einfache Schwachsinn der Jahre lässt glücklicherweise die wahrhaft guten Eigenschaften des Weibes unverändert, die mütterliche Gesinnung bleibt, und trotz aller Einfältigkeit kann ein altes Weib einen Schatz von Zärtlichkeit in sich bergen.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht wäre etwa noch genauer zu zeigen, wie sich der erworbene physiologische Schwachsinn des Weibes kundgiebt. Es ist schon Anderen aufgefallen, dass die Lernfähigkeit des Weibes, ihre am meisten entwickelte Fähigkeit, relativ früh aufhört. Näheres darüber ist freilich sehr schwer festzustellen. Ein sehr auffallender

Zug ist die allmähliche Zunahme der geistigen Myopie. Nur das Nächste wird gesehen, und deshalb wird es überschätzt. Characteristisch ist die Sparsamkeit am unrechten Orte; grosse Ausgaben müssen gemacht werden, weil man sich zu kleinen nicht entschliessen konnte, und, um Pfennige zu retten, wird die Mark verloren. Verwandt damit ist die Ueberschätzung der kleinen Angelegenheiten überhaupt; gegenwärtige Bagatellen lassen Vergangenheit und Zukunft vergessen, rauben jede Fassung; Grosses und Kleines wird mit derselben Erregung behandelt, und das wahrhaft Wichtige wird um einer Nichtigkeit willen vernachlässigt. Schlimme Erfahrungen pflegen an der Sache nichts zu ändern, und Auseinandersetzungen erzielen zwar theoretische Zustimmung, bessern aber nicht. „Ich bin einmal so". Die Schwäche der Urtheilskraft tritt besonders deshalb hervor, weil mit den Jahren der Instinct abnimmt. Sie wird oft verdeckt durch die Anlehnung an fremdes Urtheil; fehlt aber einmal die Stütze, so erschrickt man über die unglaublichen Missgriffe bei ganz einfachen Angelegenheiten. Die Suggestibilität nimmt mehr und mehr ab, eintönige Eigensuggestionen herrschen vor und bewirken einen Eigensinn, gegen den Gründe ganz machtlos sind. Weil der Geist steif wird, hat das Bestehende immer mehr Recht, es entwickelt sich „Misoneismus", und die Reactionen werden maschinenmässig. Diese Dinge sind ja dem Alter überhaupt eigen, jedoch beim Weibe beobachtet man sie auffallend früh, und sie erhalten eine eigenthümliche Färbung durch die Verbindung mit der weiblichen Redekunst. Wer nicht das Glück gehabt hat, die Besprechungen älterer Damen mit anzuhören, kann sich kaum eine Vorstellung von der Länge und Leere der Gespräche machen. Das schlichteste Thema wird zu unzähligen Variationen verarbeitet, und die scharfen Tempi wiegen vor. Das Bild vom Flusse der Rede hat mannigfache Abwandlungen erfahren: Dachtraufe, plätschernde Wellen u. s. w., am besten ist vielleicht die Vergleichung mit einer leergehenden Mühle.

Die Kenntniss der verschiedenen Formen des physiologischen Schwachsinnes kann auch klinische Bedeutung erlangen, wenn es sich um die Abgrenzung vom pathologischen Schwach-

sinne handelt, und Der, der nur die vom Manne genommene Norm kennt, ist in Gefahr, bei einem Weibe pathologische Zustände zu diagnosticiren, wo sie nicht vorhanden sind. Die Beurtheilung leichten Schwachsinnes gehört zu den schwierigsten Aufgaben, und unsere klinischen Methoden sind nur auf grobe Veränderungen gerichtet. Es ist ersichtlich, dass die Prüfung nach Art der Schulexamina, die über die vorhandenen Kenntnisse orientirt, nicht ausreichen kann. Ebenso wenig geben die Methoden, die ein Urtheil über die Geschwindigkeit einfacher seelischer Vorgänge gestatten, genügenden Aufschluss. Am wichtigsten wäre es, das Vermögen der Combination zu prüfen. Rieger*) hat einige dahin gehende Vorschläge gemacht. Man hat wohl auch leichte Aufgaben nach Art der Räthsel verwendet und ähnliches. Auf jeden Fall wäre es wünschenswerth, wenn die nach dieser Richtung gehenden Bestrebungen allgemeine Unterstützung fänden. Aber auch nach Verbesserung der Methoden wird man sich nicht auf die klinische Prüfung allein verlassen können. Diese wird wohl nie erschöpfend sein, Gemüthszustände können störend eingreifen, kurz die Beobachtung des Menschen unter den Verhältnissen des wirklichen Lebens wird unentbehrlich sein. Gerade das Urtheil über die geistige Leistungsfähigkeit wird nicht allein auf Stichproben, sondern auf die Lebensgeschichte zu gründen sein.

*) Beschreibung der Intelligenz-Störungen infolge einer Hirnverletzung nebst einem Entwurfe zu einer allgemein anwendbaren Methode der Intelligenzprüfung. Verhandl. der physik.-med. Ges. zu Würzburg 1888—99, p. 65. 95.

B. Zweiter Theil.

Erläuterungen.

I.*)

Mein Aufsatz ist natürlich sehr verschieden beurtheilt worden. Viele haben mir mündlich oder schriftlich zugestimmt; es öffentlich zu thun, hat allerdings, soviel wie ich sehe, noch niemand den Muth gefunden. Zu meiner Freude habe ich auch weiblichen Beifall erhalten; eine Dame z. B. sagte mir, sie fühle sich von einem Drucke erlöst, da sie Zeit ihres Lebens die Behauptung, das Weib könne dasselbe leisten wie der Mann, und ihr Bewusstsein nicht habe vereinen können. Viel häufiger als der Beifall war der Tadel, das Missfallen zeigte die verschiedensten Grade, vom wohlwollenden Kopfschütteln bis zur leidenschaftlichen Empörung. Einige meiner Kritiker haben gemeint, meine Abhandlung sei eine Streitschrift gegen das weibliche Geschlecht, und ich sei ein Weiberfeind. Das ist nun freilich recht thöricht. Denn in Wahrheit führe ich die Sache des weiblichen Geschlechts gegen seine Schädiger und streite gegen den blutlosen Intellectualismus, gegen den missverstehenden Liberalismus, der auf eine öde Gleichmacherei hinausläuft. Die eigentlichen Weiberfeinde sind die „Feministen", die den Unterschied der Geschlechter aufheben möchten. Auch indem ich diese bekämpfe, streite ich nicht gegen die Weiber, denn, wenn diese den Verlockungen folgen und für das „neue Weib" schwärmen, so fehlt ihnen eben die Umsicht, die Urtheilskraft, zu wissen, was sie thun; sie würden auch nichts erreichen,

---

*) Früher Vorwort zur zweiten Auflage.

ständen die Männer nicht hinter ihnen, die ihnen die Gedanken einblasen.

Den Nachdruck lege ich nicht auf den Nachweis, dass das weibliche Gehirn weniger leistet als das männliche, denn er ist oft genug geführt worden, und die Sache ist für den Vorurtheillosen einleuchtend genug, sondern darauf, dass die Inferiorität des weiblichen Gehirns nützlich und nöthig ist. Manche haben die intellectuellen und moralischen Schwächen des weiblichen Geschlechtes stärker als ich hervorgehoben, dabei aber meinen sie, diese hingen von der Sitte ab und seien durch Erziehung zu ändern. Fanny Lewald z. B. gehört hierher*). Es scheint zum Wesen der Reformer zu gehören, dass sie die Bedeutung der Willkür überschätzen. Die politischen und die religiösen Neuerer sehen nicht ein, dass die Menschheit mit zur Natur gehört, und dass die überall wiederkehrenden menschlichen Einrichtungen mit Nothwendigkeit aus dem Wesen des Menschen hervorgehen. Sie glauben, wenn man nur die rechte Einsicht und den guten Willen hätte, dann würde sich die Welt ändern. Sie sehen nicht den wirklichen Menschen, der in der Hauptsache seinen Instincten folgt, sondern sie haben eine Wachspuppe vor Augen, deren Form beliebig verändert werden kann, und hoffen, mit Gesetzen über die Natur zu triumphiren. Solche Phantasten waren die Revolutionäre von 1789, so sind auch unsere heutigen Stürmer und Dränger beschaffen. Wie Leo Tolstoi glaubt, die Menschen könnten Christen in seinem Sinne werden, wenn sie nur wollten, so denken die Feministen durch Gesetz und Erziehung das Weib umzuformen. Es ist geradezu kindisch, die Beschaffenheit des Weibes, wie sie zu allen Zeiten und in allen Völkern vorhanden ist, für ein Ergebniss der Willkür zu halten. Die Sitte ist das Secundäre, nicht sie hat das Weib an seinen Platz gestellt, sondern die Natur hat dieses dem Manne untergeordnet, und deshalb wurde die Sitte. Da alle Bestrebungen, die wesentlichen Unterschiede der Geschlechter zu beseitigen, zu denen

*) F. Lewald, „Gefühltes und Gedachtes“ 1900. Die Urtheile dieser sehr gescheiten Frau über ihre Schwestern sind sehr hart.

der kleine Kopf des Weibes nun einmal gehört, erfolglos sein müssen, so könnte man über sie lachen, wenn sie nicht so viel Elend mit sich brächten. Die im engeren Sinne des Wortes modernen Bestrebungen sind nur ein Theil der Verkehrtheiten, die die sogenannte Civilisation begleiten, Verkehrtheiten, die wir nicht aus der Welt schaffen können, die aber doch Jeder nach Kräften zu erkennen und zu bekämpfen bestrebt sein sollte. Es ist mit den gesellschaftlichen Uebeln ähnlich wie mit den Krankheiten, sie wachsen mit der Cultur, und wir streiten dagegen, so gut wie es eben geht. Das Weib ist berufen, Mutter zu sein, und alles, was sie daran hindert, ist verkehrt und schlecht. Das schlimmste Hinderniss ist die Noth des Lebens, die die Eheschliessung hinausschiebt oder verhindert, die das Weib zwingt, sich selbst die Nahrung zu erwerben. Der Wunsch, den durch die Noth des Lebens bedrängten Mädchen und Frauen zu helfen, ihnen die Fähigkeiten und Mittel zu anständiger Lebensführung zu verschaffen, ist natürlich berechtigt, und kein Verständiger wird eine „Emancipation" dieser Art bekämpfen. Aber das soll man anerkennen, dass die Hilfe ein Nothbehelf und selbst ein Uebel ist. Die Arzenei ist für den Kranken nicht für die Gesunden. Ganz anders als mit der Noth verhält es sich mit der willkürlichen Schädigung des weiblichen Berufes. Die Abdrängung von der Mutter-Thätigkeit kann hauptsächlich auf zweierlei Art geübt werden, und man mag da von der französischen Methode einerseits, von der englisch-amerikanischen andererseits reden. Unter jener verstehe ich die Damen-Wirthschaft, unter dieser die Forcirung der Gehirnarbeit. Französisch nenne ich das Damenwesen deshalb, weil es während der letzten Jahrhunderte unter dem ancien régime in Frankreich die höchste Ausbildung erhalten hat und da seine Verderblichkeit am deutlichsten gezeigt hat. Die rechte Dame ist zum Vergnügen da, zum Vergnügen der Anderen und zum eigenen Vergnügen. Alles, was schwer, unrein, mühselig ist, das existirt für sie nicht, sie schwebt wie eine griechische Göttin in sonniger Schönheit über dem irdischen Dunste. Sie will lieben, herrschen und sprechen, die Männer sind dazu bestimmt, sie lieben, ihr zu dienen und mit ihr zu plaudern.

Ihr Thron steht im „Salon“ (dafür haben wir keinen deutschen Ausdruck, man könnte vielleicht sagen: Schwatzbude). Das Wort Salon kennzeichnet bekanntlich die Gesellschaft vor der grossen Revolution, und man kann dreist behaupten, dass diese letztere ohne den Salon nicht möglich gewesen wäre. Denn die vorrevolutionäre Gesellschaft ist nicht an ihrer Schlechtigkeit, sondern an ihrer Schwäche zu Grunde gegangen. Ursache der Schwäche aber war in erster Linie der Salon, in dem im Damen-Sinne das Vergnügen als einziges Lebensziel galt, der alles weichlich und weibisch machte. Da wurde Alles zum Spiele und alles Ernste entwürdigt. Die Liebe war ein Spiel, womöglich ohne Folgen; hatte sie doch Folgen, so durften diese wenigstens das Vergnügen nicht mehr stören, als unbedingt nöthig war. Kunst und Wissenschaft waren ein Spiel, ihr eigentlicher Sinn war, Stoff zur Unterhaltung zu geben, und ihre Vollendung war erreicht, wenn sie den Damen mundgerecht waren. Dieses schändliche Treiben ist natürlich nicht auf ein Land oder eine Zeit beschränkt, es war vielleicht vor der Revolution am reinsten ausgebildet, aber es herrscht in gewissem Grade bei uns und überall, wo Reichthum vorhanden ist und ernste Ziele fehlen. Eine faullenzende Gesellschaft fault, und eins der wichtigsten Zeichen der Fäulniss ist das, dass an die Stelle der Mutter die Dame tritt.

Ehrenhafter, aber ebenfalls verderblich ist die englisch-amerikanische Methode, die so genannt wird, weil in den englisch redenden Völkern das Streben nach einem Männergehirn im Weiberkopfe am frühesten Ausbreitung gewonnen hat. Wenn die gute Absicht eine schlechte Sache gut machen könnte, so würde es hier geschehen, denn die Vertreter der englischen Methode arbeiten in der Regel uneigennützig und in dem erhebenden Bewusstsein der guten That auf ihr Ziel los. Ja, es hat etwas Rührendes, zu sehen, wie junge Mädchen auf allerhand Annehmlichkeiten verzichten und ihre Gesundheit zu Grunde richten um des Bildungswahnes willen. Weil die Feministen ihre schädliche Thätigkeit aufrichtig für sehr verdienstlich halten, fahren sie jeden Widersprechenden mit grosser Erbitterung an und sehen in meinesgleichen abscheuliche Finster-

linge, deren Unwissenheit noch ihr geringster Fehler ist. Sie halten sich besonders auch deshalb für berechtigt, weil sie die Beschaffung von Erwerb für nothleidende Mädchen, d. h. die berechtigte Emancipation, mit der Vermännlichung des Weibes, d. h. der unberechtigten Emancipation, zusammen zu werfen pflegen, ein Verfahren, das beim Streiten manche Vortheile bietet. Nimmt man an, die Feministen hätten ihr Ziel erreicht, und die Weiber hätten sich aller männlichen Berufszweige und Rechte bemächtigt, so würde im günstigsten Falle das Ergebniss unnütz sein. Denn die Weiber würden höchstens dasselbe, was die Männer schon vorher geleistet haben, noch einmal leisten. Aber die Zahl der Arbeiter wäre verdoppelt und der Werth der Arbeit vermindert. Das wäre schon schlimm genug, aber ein geringes Übel gegen die weiteren Folgen. Denn es würde zunächst die Geburtenzahl enorm sinken, weil die Eheschliessungen viel seltener würden, und in der Ehe wenig Kinder erzeugt würden. Jetzt drängen die meisten Mädchen zur Ehe, weil sie ihrem Instincte folgen, und weil sie versorgt sein wollen. Werden sie zum Nachdenken angestachelt, und können sie ohne Mann ihr Auskommen finden, so wird ihre naive Selbstsucht zur raffinirten Selbstsucht, und gerade die Klügsten werden ehescheu. Auch kann das mannähnliche Weib den Mann viel weniger verlocken, als das natürliche. Dass die Ehen kinderarm würden, das versteht sich von selbst, denn das neue Weib kann nicht viel Kinder gebären und will es auch nicht. Es wird Keinkindehen, Einkindehen, höchstens Zweikinderehen geben. Kommt einmal, sei es durch den Willen des Mannes oder sonstwie, eine grössere Kinderzahl zu Stande, so müssen entweder die Kinder, oder die Frau Noth leiden, denn die Frau muss das Wohl der Kinder dem Berufe, oder diesen jenem opfern. Ueberdem wird von vornherein die Qualität der Kinder zu wünschen übrig lassen, denn die Früchte der Gehirndamen zeichnen sich nicht durch Kraft aus, und es fehlt an Muttermilch. Kurz, die Bevölkerung nimmt nach Zahl und Beschaffenheit rasch ab, das Volk tritt in das Greisenalter ein. Da auf keinen Fall die ganze Menschheit an der Umbildung des Weibes theilnehmen wird, so muss ein Feministen-Volk seinen Nachbarn

unterliegen, und seine Reste werden in anderen gesunden Völkern aufgehen. Wenn in einem Volke nur bestimmte Stände die Mannweib-Bildung durchführen, so setzen sie sich auf den Aussterbe-Etat. Immer handelt es sich um gesellschaftlichen Selbstmord, wenn man will, um Landes- oder Standes-Verrath. Glücklicherweise braucht man nicht zu fürchten, dass die düsteren Prophezeihungen erfüllt werden, da die im Triebe sich kundgebende unbewusste Vernunft, so lange wie ein Volk überhaupt Lebenskraft hat, die Durchführung der Feministen-Pläne unmöglich macht. Immerhin entsteht durch diese Unheil genug, weil die Gruppen, die durch sie geschädigt werden, gerade die in der Kultur am weitesten fortgeschrittenen sind. Wollen die „Intellectuellen" ihre Geschlechter erhalten und in ihren Nachkommen fortleben, so müssen sie vor allem streng darauf achten, dass ihre Frauen gesunde Weiber und nicht Gehirndamen sind, denn der naturentfremdete Kulturmensch bedarf des natürlichen Weibes als eines Gegenparts; andernfalls bringt die Bildung ihre Jünger ohne Erbarmen um, d. h. ihre Familien sterben aus.

Aber, was soll man thun? Zuerst alles unterlassen, was dem Weibe als Mutter nachtheilig ist. Da ist vor allem die Erziehung der Mädchen. Man hat geglaubt, etwas Gutes zu thun durch Errichtung höherer Töchterschulen, in denen den Mädchen eine allgemeine Bildung beigebracht werden soll. Neuerdings möchte man sogar Mädchengymnasien haben, von denen der Pfarrer Hansjakob sagt, sie seien so unnütz wie ein Kropf. Das Beste wäre, die „höheren Schulen" sammt und sonders niederzureissen. Ihr Erfolg ist ohnedies gering*),

*) In den Grenzboten (LIX. 31. p. 235. 1900) steht ein Aufsatz: „Was leisten unsere höheren Töchterschulen?" Der Vf. hat oft Mädchen von etwa 16 Jahren nach ihren Kenntnissen gefragt. „Das Resultat war, um Null herum ..... Wenn aber das Gelernte völlig verloren geht, ist nicht dieses Resultat mit acht oder zehn Jahren, die auf Schulbänken verlebt werden, mit verdorbenen Augen, verdorbenen Nerven und bleichsüchtigem Körper zu theuer bezahlt? Ist es nicht besser, den weiblichen Unterricht wie in alten Zeiten von vornherein auf das dürftigste Maass zuzuschneiden und die freie Zeit auf Erlernung von nützlichen Dingen und auf die Pflege der Gesund-

das Ueble aber ist, dass in ihnen die Mädchen nervös und schwächlich werden. Sie lernen, was sie nicht brauchen, und bekommen dabei Kopfschmerzen, das aber, was sie brauchen, lernen sie nicht. Es ist ein Greuel, zu hören, wie Geschichtezahlen, geographische Bestimmungen, chemische Formeln usw. eingetrichtert werden, wie durch Aufsätze über abstruse Themata Verlogenheit und Phrasenmacherei begünstigt wird. Oeffentliche Einrichtungen müssen auf den Durchschnitt berechnet sein. Ungewöhnlich befähigte Mädchen hat es immer gegeben, aber ihrer sind wenige. Ihnen sollte man nichts in den Weg legen, im Gegentheile man soll ihnen den Weg erleichtern und ihnen alle Thüren offen lassen. Jedem Talente freie Bahn, aber nicht unnütze Massendressur. Ist schon die Mehrzahl der Knaben zur „humanen" Bildung ziemlich übel qualificirt, so weist die Natur die Mädchen erst recht auf das practisch Brauchbare hin. Beschränkt man sich darauf, die Mädchen nach der Volkschule in dem zu unterrichten, was ihnen im Leben nützlich ist, in Handarbeiten, Haushalt, Kinderpflege, in Kenntniss der öffentlichen Einrichtungen des Staates, der Gemeinde, der Kirche, der im Leben hauptsächlich benutzten technischen Dinge, der Geldgeschäfte, und was etwa noch in Betracht kommen mag, so werden sie leicht lernen, und das Gelernte behalten. Sprachen müssen so gelernt werden, wie das Kind sprechen lernt, nicht „wissenschaftlich". Die Ueberwachung der Lectüre kann den Literatur-Unterricht ersetzen. Vor einiger Zeit hat eine Dame den guten Vorschlag gemacht, für die Mädchen eine einjährige Dienstzeit einzuführen, d. h. sie eine Zeit lang zu irgend einer nützlichen Dienstleistung zu commandiren. Wenn ich mich recht erinnere, ist dabei hauptsächlich an Krankenpflege gedacht worden. Indessen sollte man diese nicht zu sehr betonen, sie fordert besondere Eigenschaften, und es wäre nicht gut, wenn der Lazarethduft das ganze Leben durchzöge. Die Hauptsache

heit zu verwenden?" Wunderlicher Weise glaubt der Vf., das Nichtwissen der Mädchen sei Folge der Mangelhaftigkeit der Schulen, und er meint, man solle nur diese besser einrichten. Nein, das rasche Verlernen ist die Hilfe der Natur gegen die Schultyrannei; das weibliche Gehirn stösst in der Regel das Aufgezwungene rasch wieder ab.

bleibt denn doch die Kinderpflege. Eigentlich sollte jedes Mädchen mit 20, spätestens mit 25 Jahren in Ehren ihr Kind haben. Jetzt haben manche junge Mütter zu viele, und die grosse Zahl der Unverehelichten hat gar keine Kinder. Da sollen die Kinderlosen den Kinderreichen helfen und den armen Müttern, die sich oft über ihre Kräfte abplagen, zur Seite stehen. Wie das zu machen wäre, kann ich hier freilich nicht auseinandersetzen, man wird mir sowieso längst zurufen, der Schuster solle beim Leisten bleiben. Ich breche daher ab und wiederhole nur: Schützt das Weib gegen den Intellectualismus!

II.*)

Wieder habe ich zu bemerken, dass viele und verschiedenartige Besprechungen meinem Aufsatze gewidmet worden sind. Einige Kritiker haben mir diesmal offen zugestimmt. Ich erwähne dies gern, aber nach der Natur der Sache bieten die ganz oder in der Hauptsache zustimmenden Kritiken keinen Anlass zu weiteren Bemerkungen. Die „Anderen" aber, und sie sind die Majorität, nöthigen mich, noch einiges zu sagen. Weibliche Federn haben nur Missbilligung für mich, und das ist begreiflich, denn die Mädchen und Frauen, die fühlen, dass ich Recht habe, pflegen nicht zu den Gefiederten zu gehören. Ich könnte mich nun kurz fassen und sagen: Der Mangel an Verständniss, die vielen Irrthümer und die Gehässigkeit der weiblichen Kritiken beweisen nur, dass ich die weibliche Geistesart richtig beurtheilt habe. Indessen wäre das doch ungerecht. Erstens sind nicht alle gehässig, manche zeigen vielmehr eine durchaus redliche Gesinnung. Zweitens aber glaube ich, allen es schuldig zu sein, Missverständnisse nach Kräften aufzuhellen und durch Erläuterungen die Auffassung soviel wie möglich zu erleichtern. Ursprünglich war ja die Abhandlung für medicinische Kreise bestimmt. Da sie nun einmal in das grosse Publikum gelangt ist, muss manches erklärt werden, was früher der Erklärung nicht bedurfte.

Meine Gegner sind oft uneins, in Einem aber stimmen sie fast alle überein, darin nämlich, dass sie mich für einen ganz dummen Kerl halten. Anders wenigstens kann ich es nicht begreifen, dass ich von allen Seiten über Dinge belehrt werde, die sich nach meiner Meinung von selbst verstehen. Zunächst wird die ganze Art der Darstellung getadelt. Einige Grünschnäbel, die sich zu den Gelehrten rechnen, meinen, ich

*) Früher Vorwort zur 3. Auflage.

V

schriebe eigentlich nicht wissenschaftlich, denn es sei nicht wissenschaftlich, über Dinge zu schreiben, die der Meinung Raum lassen, die nicht exact behandelt werden können. Diesen erwidere ich, dass ich lange Jahre wissenschaftlicher Thätigkeit hinter mir habe, und dass, wenn ich mich jetzt um des allgemeinen Wohles willen gern auf „nicht strengwissenschaftliche" Gebiete begebe, ich weiss, was ich thue. Meine Darstellung ist, heisst es von der anderen Seite, lieblos und einseitig; statt ebenmässig Vorzüge und Nachtheile abzuwägen, mache ich herbe und unfreundlich nur alle Nachtheile geltend. Nun ich denke, Zärtlichkeiten gehören nicht in eine sachliche Darstellung, überhaupt handelt es sich weder um Loben noch um Tadeln, nicht um Ideale und Wünsche, sondern um Betrachtung des Wirklichen; mein Thema war die geistige Schwäche des Weibes, deshalb musste klar und scharf gesagt werden, wie diese Schwäche sich zeigt; hätte ich „über das Weib" geschrieben, so hätte es schon anders geklungen. Grossen Anstoss erweckt der Titel. Schwachsinn ist doch etwas krankhaftes, wie kann er sich unterstehen, von physiologischem Schwachsinne zu reden? Ei, ich unterstehe mich eben und halte durchaus daran fest, dass der Begriff des physiologischen Schwachsinnes unentbehrlich ist, wenn man die geistigen Fähigkeiten der Lebens-Alter, der Geschlechter, der Völker vergleichen will.*) „Geistige Schwäche" sagt ja ungefähr dasselbe wie Schwachsinn, enthält aber nicht das Merkmal des Ursprünglichen, Gesetzmässigen, sondern kann auf zufällig entstandene Schwächezustände bezogen werden und braucht doch einen Zusatz, wenn die krankhafte Schwäche ausdrücklich ausgeschlossen werden soll. Von „geistiger Inferiorität" zu reden, ist geschmacklos**), denn Inferiorität ist ein ganz hässliches Fremdwort und hat überdem einen verächtlichen Beiklang. Wenn das Weib im Vergleiche zum

*) Auf alles kann ich nicht eingehen. Wenn jemand Dummheit und Mangel an Kenntnissen verwechselt, so kann er nicht verlangen, dass ich mit ihm streite.

**) Gelegentlich habe ich es selbst gethan; wir sind allzumal Sünder.

Manne schwachsinnig genannt wird, so soll es nicht herabgesetzt werden, es wird kein Werthurtheil ausgesprochen, sondern nur eine Thatsache ausgedrückt.

Ja, aber „das Weib". Es wird mir mitgetheilt, dass ich mich mit Unrecht auf den Sprachgebrauch berufe, früher sei freilich Weib die Geschlechtsbezeichnung gewesen, aber die Sprache schreite fort und bei der jetzigen Verfeinerung heisse es eben „Frau". Zu gleicher Zeit wird mir aber das alte „Frauenhaus" ins Gedächtniss gerufen, eine, wie mir scheint, nicht ganz glückliche Erinnerung. Wer sich für das Historische interessirt, mag in Grimm's Wörterbuche nachlesen, wie ich es gethan habe. Richtig ist, dass auch schon früher die ursprünglich als ehrende Anrede gedachte Bezeichnung „Frau" für erwachsene Personen weiblichen Geschlechtes überhaupt, besonders in Anwendung auf soziale Verhältnisse gebraucht worden ist. Diese Verwendung ist begreiflich und berechtigt, weil mit Weib besonders das Geschlechtswesen bezeichnet wurde und wird. Im übrigen ist das Gerede von „Fortbildung der Sprache" reine Flunkerei. Auch heute noch wird das Wort Frau im alten Sinne gebraucht, denn das Dienstmädchen sagt: der Herr ist ganz gut, mit der Frau aber ist es rein nicht mehr zum Aushalten, und auch in der Anrede entspricht die Frau dem Herrn. Auch heute noch wird bei gesellschaftlichen Einrichtungen der Name Frau als Sammelbezeichnung gebraucht, man spricht auf der Eisenbahn von Frauen-Abtheilungen, wie man früher von dem Frauenzimmer sprach. Auch heute ist die Geschlechtsbezeichnung Weib, und so wird es bleiben allen Feministen zum Trotze. Wenn diese auch da, wo die weiblichen Eigenschaften als Geschlechtsmerkmale besprochen werden, und das Weib dem Manne als Naturerscheinung gegenüber gestellt wird, Frau statt Weib sagen, so handelt es sich nicht um Fortbildung der Sprache, sondern um Vornehmthuerei, es ist dasselbe, wie wenn jedes Dienstmädchen Fräulein heissen will. Nächstens werden sie auch das Wort „weiblich" durch „fraulich" ersetzen, obwohl es jetzt einen ganz anderen Sinn hat, und werden einen weiblichen Tiger das Frauchen des Tigers nennen. Wunderlich ist noch Folgendes. Obwohl das

sächliche Geschlecht bei der Bezeichnung Weib am ehesten noch den weiblichen Stolz verletzen könnte*), ist der Singular nicht in Misscredit gerathen, man darf sagen: mein liebes Weib, man hängt an Weib und Kind, ja „das Weib" hat oft einen poetischen Klang, („tödte erst seine Frau" würde sich im Fidelio weniger gut machen). Dagegen hat die Mehrzahl „die Weiber" in der Umgangsprache wirklich einen eigenthümlichen Beigeschmack. Wie das gekommen ist, weiss ich nicht. Sollte Ein Weib gefallen, eine grössere Zahl aber weniger angenehme Empfindungen hervorrufen? Jedoch kann man sich aus Rücksicht auf die Umgangsprache nicht den Zwang auferlegen, bei wissenschaftlichen Erörterungen über das Weib den richtigen Plural zu unterdrücken. Es sollen damit doch alle Erscheinungsformen des Weibes zusammengefasst werden, das aber leistet kein anderes Wort. Will jemand, um alle Empfindlichkeiten zu schonen, immer von „Mädchen und Frauen" reden, so ist das nicht nur recht umständlich, sondern oft auch schief, weil dabei schlechtweg gedacht wird „Noch nicht Verheirathete und Verheirathete", also wieder gesellschaftliche Beziehungen eingedrängt werden, und weil man bei „Mädchen" nie weiss, ob der weitere Sinn oder der engere (Kinder und Jungfrauen) gemeint ist. Wir wollen also auch in Zukunft von Weib und

---

*) Ich habe mich bei Gelehrten erkundigt, warum Weib sächlich sei, aber sie konnten mir keine Auskunft geben. J. A. Schmeller (bayr. Wörterbuch) sagt: „Das Weib, wib, vif; in den gothischen auf uns gekommenen Resten, wo für *γυνή* qvinô steht, ist dies Wort nicht zu finden, und vielleicht überhaupt erst später zu dieser ursprünglich wohl figürlichen Bedeutung gelangt, da schon das Genus auf irgend eine früher von ihr verschiedene, z. B. auf das Gebäude der Verehelichten, wenn etwa dem bivaibjan ein veiban entsprochen haben sollte, zu weisen scheint". Andere weisen auf weibôn, wêban, schweben, schwanken, weben, oder auf vip im Sanskrit. innerlich erregt, begeistert sein, hin, wonach also Weib das Bewegliche oder auch das Begeisterte heissen soll. Merkwürdig ist, dass sowohl in Süddeutschland wie in Niederdeutschland die Bezeichnung „das Mensch" im Sinne „die Magd" ganz ohne die üble Bedeutung, die sie bei uns hat, vorkommt. In alten Zeiten gebrauchte man „das Mensch" auch im Sinne von genus homo, alle Arten von Mensch.

Weibern reden und hoffen, dass die unberechtigte Empfindelei aufhören werde.

Wer soll vom Weibe reden? d. h. wer versteht etwas davon? Oder richtiger, da Alle etwas davon verstehen, wer versteht am meisten davon? Die Weiber selbst? Ja und Nein. Auf jeden Fall wird man sie hören müssen. Aber es sind zwei Fälle zu unterscheiden. Wenn ein Weib das Verhalten und die Handlungen eines anderen beurtheilt, so wird sie oft sehr scharfsinnig sein, schärfer sehen, als die meisten Männer. Jedoch gilt auch das nur unter der Bedingung, dass Beurtheilende und Beurtheilte auf gleicher Stufe stehen. Anders ist es mit der Selbst-Beurtheilung. Im allgemeinen ist das natürliche Weib weder geneigt, noch befähigt, Aussagen über ihr Inneres zu machen. Sie fühlt und handelt aus Gefühl, die Analyse ist ihr etwas Fremdes, ja Ungehöriges, durch die das Innere entweiht werden möchte. Erst ein gewisses Alter und ein gewisser Grad von höherer Kultur befähigen das Weib zur Selbstbeobachtung. Diese wird nicht selten vorzeitig erstrebt, aber dann kommen leicht sehr schiefe Ansichten und Unwahrheiten zu Tage, was man bei jungen Mädchen und Scheingebildeten oft genug beobachten kann. Es kommen also nur reife und hochgebildete Weiber in Betracht. Ihre ehrlichen Bekenntnisse sind sicher sehr werthvoll, aber es besteht hier die Gefahr, dass sie selbst und Andere die Selbstbeobachtungen unberechtigterweise verallgemeinern, ihre verfeinerte und veredelte Weise für weibliche Weise überhaupt halten. Auch wird selbst bei grosser Wahrheitliebe volle Wahrheit selten zu erzielen sein, da alle Menschen, und das Weib noch mehr als der Mann, einerseits Selbsttäuschungen unterliegen und andererseits sich geistig nie ganz ausziehen, immer etwas drapiren, auch vor den Nächsten. Am meisten Vertrauen dürfte ein Tagebuch verdienen, das zur Geheimhaltung bestimmt war, wider den Willen der Schreiberin, oder erst nach ihrem Tode bekannt wird. Und auch da muss man noch vorsichtig sein. Endlich kommen die Beobachtungen, die Weiber an ihresgleichen als objective Beobachter gemacht haben, in Betracht. Auch hier muss man daran denken, dass die weibliche Eigenart von Hause aus nicht auf Beobachtung

gestimmt ist, dass das Weib sich von der Subjectivität durchschnittlich schwerer losmacht als der Mann. Sehen wir davon ab, so bleiben als Bedingungen geistige Befähigung einerseits, Erfahrung andererseits. Die meisten Weiber haben, abgesehen vom Familien- und Freundeskreise, nur in der Gesellschaft Gelegenheit zur Beobachtung, die Gesellschaft aber, als der Tummelplatz aller Lügen, ist gerade am wenigsten geeignet. Die Minderzahl erwirbt Erfahrungen als Wohlthäterin, Lehrerin, Erwerbsthätige, Reisende u. s. w. Meist beziehen sich die Beobachtungen nur auf einzelne gesellschaftliche Schichten oder natürliche Gruppen. Auch fehlt meist das Vergleichsobject, da die Gelegenheit, viele und verschiedenartige Menschen aus der Nähe zu beobachten, selten gegeben ist. Natürlich giebt es Ausnahmen, die zufälligen Lebensverhältnisse oder der Beruf (z. B. der einer Schauspielerin) können ungewöhnlich günstige Gelegenheit zum beobachten geben.

Es ist ersichtlich, dass dem Nachtheile des Mannes, dass er nicht unmittelbar am Innenleben des Weibes theilnehmen kann, manche Vortheile gegenüberstehen. Auch Die, die den factisch vorhandenen Unterschied zwischen dem männlichen und dem weiblichen Geiste als unnatürlich und durch Misshandlung des Weibes bewirkt ansehen, müssen zugeben, dass, wie die Dinge liegen, der Mann mehr Anlage zum beobachten hat als das Weib, dass er unbefangener sieht, ausdauernder und folgerichtiger sieht, und dass das Leben ihm mehr Gelegenheit zur Beobachtung gewährt. Aber der Werth der Männer als Beobachter ist sehr verschieden. Auch hier kommt es natürlich auf Befähigung und Bildung, sowie auf Gelegenheit an. Von den sog. gebildeten Ständen werden die im Vortheile sein, die durch ihren Beruf zur Menschenbeobachtung erzogen sind. Die Gelegenheit ist von zweierlei Art. Erstens muss der Mann intimen weiblichen Umgang gehabt haben, er muss nicht nur Mutter, Schwestern und andere weibliche Verwandte gehabt haben, sondern auch geschlechtliche Gemeinschaft. Im allgemeinen wird der Ehemann besser befähigt sein, als der, der nur Liebschaften kennt, denn diese Verhältnisse dauern oft nicht lange genug, und die weiblichen Theilnehmer sind oft zu wenig

werthvoll. Andererseits ist mancher Ehemann theils durch die Liebe, die blind macht, theils durch Rücksicht, die jede Verletzung vermeiden möchte, gehemmt. Demnach hätte die günstigsten Verhältnisse der Verheirathetgewesene. Zweitens muss den Mann sein Beruf befähigen, sehr viele und verschiedenartige Weiber so genau wie möglich zu beobachten. Nimmt man alles zusammen, so bieten zwei Stände die günstigsten Gelegenheiten, der des Arztes und der des Priesters. Der katholische Geistliche ist zwar von der Geschlechtsgemeinschaft ausgeschlossen, aber die Beichte giebt ihm eine solche Fülle von Aufschlüssen, dass er in gewisser Beziehung unerreichbar ist. Neben ihm steht der Arzt, der in der Regel den Vortheil ehelicher Kenntnisse hat, und der als Naturbeobachter von Fach sozusagen technisch besser befähigt ist. Ueberdem ist der Arzt auch eine Art von Beichtvater, und gerade in protestantischen Ländern fällt ihm diese Rolle zu. Unter den Aerzten wieder sind zwei Arten besonders begünstigt, der Frauenarzt und der Nervenarzt. Für den Frauenarzt hat das Runge sehr gut auseinandergesetzt, er hat auch den thörichten Einwurf widerlegt der Arzt habe es nur mit kranken Weibern zu thun.*) Dringt der Gynäkolog mehr in das Geschlechtsleben ein, so hat sich der Nervenarzt vorwiegend mit geistigen Zuständen zu befassen, und er gewinnt in dieser Hinsicht Erfahrungen, die Anderen nur selten zugänglich sind. Viel ungünstiger stehen andere Stände da. Der protestantische Geistliche hat bei weitem nicht die günstigen Gelegenheiten wie sein katholischer College und der Arzt. Der Jurist hat in der Regel nur einseitige Erfahrungen, da er „minderwerthigem" Material gegenübersteht. Dieses Bedenken kehrt auch bei manchen Verwaltungsbeamten wieder (den Leitern von Weibergefängnissen u. s. w.), wenn auch anzuerkennen ist, dass gerade in bestimmten Beziehungen die Vertreter des Staates tief eindringen. Mädchenlehrer haben auch ihre besonderen Vortheile, sind aber doch durch die Beschränkung

*) Erst nach Erscheinen meines Aufsatzes habe ich den Runge's über „das Weib in seiner geschlechtlichen Eigenart" (4. Aufl. Berlin 1900) gelesen. Um so mehr freue ich mich über unsere Uebereinstimmung in allem Wesentlichen.

auf das unreife Alter im Nachtheile. Am ungünstigsten stehen die Schreibtischmenschen da, die Theoretiker, die oft ihre Kenntnisse nur aus der Literatur und der eigenen Frau schöpfen. Das Gesagte gilt natürlich nur im Allgemeinen, in der Wirklichkeit tritt denn doch der persönliche Werth in den Vordergrund, Geistliche und Aerzte, denen es am Besten fehlt, verlieren ihre Vortheile, und hochbegabte, scharfsinnige Männer vermögen aus relativ dürftigen Erfrahrungen reichen Gewinn zu ziehen, besonders dann, wenn sie es verstehen, die Erfahrungen Anderer richtig zu benutzen. Kant ist z. B. ein vorzüglicher Beurtheiler, obwohl seine Erfahrung nicht gross gewesen sein kann. Auch Der, der reich an Erfahrung ist, wird sich nicht auf diese allein verlassen, sondern wird sich nach Kräften die Erfahrungen Anderer zu Nutze machen. So verfährt denn auch Jeder unwillkürlich. Nur sollte man bei Benutzung der Literatur nie die Frage vergessen, ob der Schreibende durch seine Umstände in dem hier verwendeten Sinne begünstigt war. Schriften von Tendenz-Menschen sind von vornherein verdächtig, ergiebt es sich nun gar, dass es mit der Erfahrung schlecht stand, so wird man wissen, woran man ist; man wird die Urtheile von Stuart Mill, von Bebel und anderen verblendeten Theoretikern nicht höher schätzen, als sie es verdienen. —

Die Sache mit dem Gehirngewichte ist so. Th. L. W. von Bischoff*), Professor der Anatomie in München, wog

*) Das Gehirngewicht des Menschen. Bonn 1880. 8°. 171 S. und Tabellen. Wer etwas näheres wissen will, muss das vorzügliche Werk selbst lesen; er wird sich dann der leichtfertigen Bestreitung Bischoff's schämen. Es ist, nebenbei gesagt, eine Schande, wenn man sich jetzt noch auf die Aussagen des Prof. Brühl beruft. Hier will ich nur noch ein paar Angaben Bischoff's wiedergeben. „Wir müssen daher für die somatischen Functionen des Gehirns bei beiden Geschlechtern einen relativ gleichen Gewichtsantheil desselben in Anschlag bringen und die Gewichtsdifferenz beider Gehirne daher nach dieser Berücksichtigung lediglich auf die psychischen Functionen des Gehirns beziehen". „Nach den übereinstimmenden Angaben aller Beobachter ist bei allen bis jetzt bekannten Rassen und Nationen der Menschen das mittlere Hirngewicht erwachsener Männer ansehnlich grösser als das der Weiber . . Diese Thatsache der bedeutenden Gewichtsdifferenz zwischen dem männlichen und weiblichen Gehirn, zu welcher die

559 männliche und 347 weibliche Gehirne. Er fand als höchstes Gewicht des männlichen Gehirns 1925 g, des weiblichen 1565 g, als geringstes Gewicht des männlichen Gehirns 1018 g, des weiblichen 820 g. Als Durchschnitt aus allen Wägungen ergab sich für das männliche Gehirn 1362, für das weibliche 1219 g. Bischoff hat selbst in seinem Werke die möglichen Einwände erledigt und hat besonders die Meinung zurückgewiesen, dass durch das sogen. relative Gehirngewicht die Ergebnisse anders werden könnten. Thatsächlich ist gegen Bischoff's Darlegung (die mit den Ergebnissen anderer Untersucher durchaus übereinstimmt) gar nichts einzuwenden. Nun ist aber das Gehirn-Wägen keine einfache Sache, und nur der Anatom kann es machen. Einen Ersatz bietet die Messung des Kopfes. Sieht man von den recht seltenen abnorm gestalteten Köpfen, z. B. den sog. Thurmköpfen, ab, so kann man unbedenklich annehmen, dass der grösste Umfang des Kopfes der Grösse des Kopfes und somit des Gehirnes proportional sei. Selbstverständlich ist die Bestimmung nicht vollkommen genau, aber darauf kommt es bei der Lage der Dinge gar nicht an. Für den Sachverständigen kann kein Zweifel darüber sein, dass im Allgemeinen die Kopfgrösse mit der Grösse der geistigen Fähigkeiten wächst. Natürlich muss man die Körpergrösse in Betracht ziehen, ein grosser Kopf wird auf kleinem Körper bedeutungsvoller sein als auf grossen Körper, und umgekehrt.

---

andere hinzukommt, dass die minimalen Hirngewichte nur bei Weibern, die maximalen nur bei Männern vorkommen, ist bei ihrer universellen, ausnahmslosen Gültigkeit, der keine andere auf dem ganzen Gebiete der Gehirngewichtslehre gleichkommt, von der grössten Bedeutung".

Für den zweiten Theil meines Aufsatzes ist folgendes Ergebniss wichtig. „Die Zunahme des Hirngewichtes erreicht bei den Männern zwischen dem 20.—30. Jahre, bei den Weibern bis zum 20. Jahre ihr Maximum, während bei den Weibern zwischen dem 50. und 60., bei den Männern zwischen dem 60. und 70. Lebensjahre eine steigende Abnahme erfolgt".

Neuerdings sind Bischoff's Ergebnisse durch die Marchand's bestätigt worden. (Ueber das Gehirngewicht des Menschen. Biolog. Central-Blatt XXII. 12. 1902.) Vergl. a. S. 29 u. S. 5.

Auch muss man bedenken, dass einseitige Fähigkeiten (einzelne Talente) nicht einem überhaupt grossen Gehirn, sondern nur einem in bestimmten Richtungen grossen Gehirn zu entsprechen brauchen. Proteste gegen diese einfachen und zweifellosen Dinge kehren mit auffallender Hartnäckigkeit in den Zeitungen wieder. Man fragt sich dabei, cui bono? Hat man eine grössere Zahl von Männern gemessen, so überzeugt man sich davon, dass alle Die, deren Geistesfähigkeiten den Durchschnitt übersteigen, einen verhältnissmässig grossen Kopf haben, 57 cm Umfang und mehr. Bei 56 und 55 cm ist geistige Tüchtigkeit nicht ausgeschlossen, aber diese trifft mit solchen Zahlen nicht häufig zusammen, während bei ihnen schlechte Fähigkeiten recht häufig sind. Dagegen findet man weniger als 55 cm fast nur bei geistig sehr schlecht ausgestatteten Männern, ja bei 53 cm kann man mit ziemlicher Sicherheit auf pathologische Verhältnisse rechnen. Das gilt auch für kleine Männer. Misst man nun weibliche Köpfe, so findet man ziemlich oft Umfänge von 56, 57 cm, aber auch sehr oft 52, 51, ja 50. Diese niedrigen Zahlen kommen bei erwachsenen Weibern von mittlerer Grösse (160 cm und mehr) und von guten geistigen Fähigkeiten vor (d. h. sie haben in der Schule gut gelernt und leisten alles, was ihre Stellung in der Familie fordert, sprechen fremde Sprachen und haben im Gespräche ein gutes Urtheil). Wenn ich sehe, dass ein Mann von 165 cm bei 53 cm Kopfumfang nicht sehr einfachen Ansprüchen genügen kann, ein Weib gleicher Grösse bei 51 cm Kopfumfang viele ihrer Geschlechtsgenossen durch geistige Tüchtigkeit übertrifft, so kann ich das doch nicht als etwas Gleichgiltiges betrachten. Hat man sich erst einmal an Reihen von der regelmässigen Wiederkehr der Zahlen überzeugt, so können auch etwa vorkommende Einzelfälle, die scheinbar die Regel durchbrechen, nicht mehr irre machen. Ich lege auf diese Dinge deshalb Gewicht, weil sie sehr einfach und jedermann zugänglich sind*).

*) Ich bitte meinen i. J. 1903 erschienenen Aufsatz über „Geschlecht und Kopfgrösse“ nachzulesen.

Gegen Rüdinger's Untersuchungen ist ebensowenig einzuwenden wie gegen die Bischoff's. Man kann höchstens sagen, dass es wünschenswerth sei, die Zahl der Fälle noch zu vergrössern und auch weitere Gebiete der Gehirnoberfläche zu untersuchen. Bis jetzt aber sind Rüdinger's Untersuchungen fast allein da, und ihre Bedeutung ist gross genug. Das Wichtigste scheint mir das zu sein, dass er die sichtbaren Geschlechtsunterschiede an den Gehirnen Neugeborener nachgewiesen hat.

In dem Verhalten gegen unwillkommene Thatsachen zeigt sich die ganze Unredlichkeit der Feministen-Literatur. Wenn ernsthafte Gelehrte durch jahrelange gewissenhafte und mühevolle Untersuchungen anatomische Thatsachen festgestellt haben, da erklärt irgend ein unwissender Mensch, seiner Meinung nach sei nichts davon zu halten, und die Anderen plappern es nach.

In einer gegen mich gerichteten Kritik heisst es: „Früher legte man zur Begründung der weiblichen Inferiorität den Nachdruck auf die Kleinheit des Frauengehirns. Seitdem sich aber herausstellte, dass das Gehirngewicht des Hauptvertreters dieser Ansicht . . . hinter dem Durchschnittsgewicht weiblicher Gehirne zurückblieb, hat man diesen Beweis fallen lassen". Ich bedaure, dass ich auf solche — sagen wir irreführende Angaben eingehen muss, aber es hilft nichts. Jeder muss jene Äusserung auf Bischoff beziehen. Um möglichst sicher zu gehen, habe ich mich an Herrn Prof. Bollinger gewendet, der die Section bei Bischoff gemacht hat. Er hatte die Güte, mir mitzutheilen, dass der mit 76 Jahren verstorbene, etwa 180 cm lange Bischoff ein Hirngewicht von 1330 g hatte. Nach Bischoff's eigener Tabelle beträgt das mittlere Hirngewicht bei Männern von 70—85 Jahren 1279 g (aus 24 Fällen berechnet, darunter B.'s eigener 79jähriger Vater mit 1452 g). Mithin übertraf Bischoff's Hirngewicht das Mittel bei Männern. Das mittlere Hirngewicht bei Weibern von 70—82 Jahren (18 Fälle) beträgt nach Bischoff 1121 g. Wieviel im einzelnen Falle der Alters-Schwund ausmacht, ist schwer zu sagen. Durchschnittlich wird sowohl nach Bischoff's wie nach Boyd's Tabellen ein Mann im 8. Jahrzehnt 100 g oder mehr verloren haben. Da der Schädel sich im Alter nicht wesentlich verändert, so würden

die Schädelmaasse auch beim Alten einen Rückschluss auf seine gute Zeit gestatten. Merkwürdigerweise hat der 82 jährige Pettenkofer bei ca. 160 cm Länge auch 1330 g Hirngewicht gehabt. —

Woher kommt Dir, fragt man mich, der Zorn gegen „das neue Weib"? Sicherlich nicht aus persönlichen Erwägungen, denn ich stehe ganz allein und habe keine persönlichen Wünsche mehr, auch hat mir niemals ein neues Weib etwas zu leide gethan. Dass ein wirklicher Zorn mich erfasste, das war bei Gelegenheit von Ibsen's Nora. In diesem Stücke handelt es sich darum, dass die Nora, die als kleines dummes Frauenzimmer geschildert wird, schliesslich auf- und davongeht, weil ihr Mann sie ihrer Meinung nach als Puppe behandelt hat. Was Ibsen sich eigentlich dabei gedacht hat, weiss ich nicht; man bekommt ja in der Regel nicht heraus, was der Apotheker-Dichter will.*) Zu seiner Ehre möchte ich annehmen, dass er die Gesinnung, der Nora huldigt, mit grimmigem Hohne verspotte. Nun aber musste ich sehen, dass die Leute in der entarteten, halbverrückten Person, die ihre Kinder im Stiche lässt, weil sie sich einbildet, sie müsste ihr erbärmliches Ich ausbilden, eine Heldin erblickten. Das empörte mich, und je mehr ich darüber nachdachte, um so abscheulicher und widerwärtiger kam mir die Sache vor. In der That kann die tiefe Unsittlichkeit des Individualismus gar nicht treffender gezeichnet werden, als es durch Nora's Weglaufen geschieht. Einem Weibe, das der Mutterpflicht durch wilde Leidenschaft untreu wird, mag man verzeihen, eine Mutter aber, die ihre Kinder verlässt, weil sie sich nicht gebildet genug vorkommt, ist ein Scheusal oder, wenn man den Gesichtspunkt wechselt, eine Geisteskranke. Nora ist ein Theatergespenst, aber die Bewunderung, die sie gefunden hat, zeigt, dass etwas faul ist im Staate Dänemark. Wie kommt es, dass das Schlechte und Kranke gefällt? Ist das Volk selbst krank, sind unsere Weiber so entartet wie Nora? Ich meine, folgende

*) Wenn uns doch ein gütiges Geschick von der ganzen nordischen und anderweiten Lazareth-Poesie erlösen möchte!

Auffassung sei richtig. Die widernatürliche Denkart eines beträchtlichen Theiles der Lebenden, vermöge der die individuelle Ausbildung des weiblichen Geistes höher geachtet wird als die Erfüllung des Naturzweckes, ist den geistigen Epidemieen zu vergleichen, ein Massenwahn, eine Suggestion durch eine kraft-erfüllte Idee. Sie ist also nicht eine eigentliche Geisteskrankheit, aber die Massensuggestion wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht eine abnorme Geistesbeschaffenheit ihr den Boden bereitet hätte. Es gilt, zunächst die die Suggestion ausübenden Ideen zu betrachten, dann die Bedingungen ihrer Aufnahme. Die Gedanken, die der sog. Emancipation des Weibes zu Grunde liegen, sind nicht neu. Im Jahre 1600 z. B. erschien ein Buch der Moderata Fonte, verehel. Giorgi, einer 1555 geborenen, 1592 gestorbenen Venetianerin, Il merito delle donne, in dem sie darthat, dass die Weiber die Männer übertreffen.*) Indessen in der alten Zeit zündeten solche Gedanken nicht. Es musste erst der Liberalismus zur Herrschaft kommen. Sein Sinn ist die Befreiung des Individuum. Er begann seine Arbeit schon im Mittelalter, wurde im 18. Jahrhundert gross und stark und explodirte sozusagen in der französischen Revolution. Gewiss war die Befreiung ein grosser Gewinn, aber alle Dinge haben zwei Seiten. An sich ist die Freiheit nichts als eine Verneinung, wird nichts erstrebt als Freiheit, so muss die Souveränität des Individuum, die vollkommene Anarchie das Ende sein. Solange wie eine Bewegung wächst, wendet sich ihr die Hoffnung zu, und sie erscheint den Hoffenden als durchaus gut. Keine Idee glänzt mehr als die der Freiheit, sie hat eine ganz unvergleichliche Kraft der Suggestion während des lawinenartigen Anschwellens des Liberalismus erlangt. Alles musste befreit werden, und schliesslich auch das Weib. Freiheit des Weibes heisst die berauschende Suggestion. Freiheit wovon? Natürlich von allen Banden, müsste es consequenterweise heissen, Freiheit von Vorurtheilen, Freiheit vom Manne, Freiheit vom Kinde. So consequent war man freilich nicht, es hiess

*) Vgl. a. Guillaume, Marie Anne, Que le sexe féminin vaut mieux que le masculin. Paris, 1668.

zunächst: Menschenrechte. Dass es keine abstracten Menschen giebt, war gleichgiltig, das Weib sollte aufhören, ein Weib zu sein, „ein freier Mensch" werden. Mit diesem Köder werden heute noch die Fische gefangen. Bei näherer Betrachtung muss man sich sagen, dass es ein grosser Unterschied ist, ob der Mann oder das Weib sich bedingungslos der Suggestion der Freiheit ergiebt. Dem Manne, mag er ein körperlich herumschweifender Jäger, oder ein geistig herumschweifender Denker sein, ist ein gewisser Grad von Freiheit Lebensbedürfniss. Das natürliche Weib will gar keine Freiheit, ihr Glück hängt geradezu von der Gebundenheit ab. Das hängt mit der Verschiedenartigkeit der Zwecke zusammen. Der einseitige Liberalismus des Mannes ist eine Uebertreibung, ein Zuweitgehen auf dem rechten Wege, der des Weibes ist wider die Natur, ein falscher Weg. Man kann daher nicht sagen, dass der moderne Individualismus des Mannes, wenn er auch zu Verkehrtheiten führt, nothwendig krankhafte Beschaffenheit voraussetzte. Man muss aber sagen, dass der weibliche Individualismus ohne diese nicht möglich sei. Worin besteht die krankhafte Beschaffenheit, die das Weib für die Suggestion der Freiheit empfänglich macht? In der modernen Nervosität. Ein wesentliches Merkmal der Form der Entartung, die wir Nervosität nennen, besteht in dem Unsicherwerden der natürlichen Triebe. Je gesünder der Mensch ist, um so entschiedener ist er Mann oder Weib. Beim nervösen Menschen aber treten mannweibliche Züge auf, weibische Männer und männische Weiber erscheinen. Das Denken, dem der feste Rückhalt fehlt, wird unsicher, der Mensch weiss nicht mehr recht, was er will, er strebt nach allen Seiten, aber die ausgestreckten Hände fassen nichts; viele Wünsche und wenig Kraft. Ich kann hier das Nähere nicht auseinandersetzen, will nur betonen, dass die Nervosität nach meiner Ueberzeugung die Hauptbedingung für den weiblichen Individualismus ist, dass das gesunde Weib die täuschenden Freiheit-Suggestionen vom sicheren Instinkte geleitet abweist.*) Nun ist aber nicht

*) Mit Vergnügen habe ich das Buch der Laura Marholm gelesen: Zur Psychologie der Frau (Berlin 1897). Freilich auch mit einem gewissen Missvergnügen, weil sie manches sagt, von dem ich glaubte,

zu verkennen, dass die sogen. Frauenbewegung noch andere Bedingungen hat. Deren wichtigste ist die sociale Noth. Durch die Verwickelung des Lebens und die Zunahme der Bevölkerung, durch die Entwickelung der Erkenntniss, die Steigerung des Verkehrs u. s. w. wird theils Einsicht in die alte, früher gedankenlos ertragene Noth, theils neue Noth bewirkt. Auch hat der Liberalismus selbst die Noth gesteigert dadurch, dass er die alten Verbände zerstörte; durch die Isolirung wurde das starke Individuum gefördert, das schwache geschädigt. Nun kann der Noth die Freiheit nicht abhelfen, sondern hier brauchen wir Gerechtigkeit und Liebe. Indessen thatsächlich ist doch das Verlangen nach Besserung der Lebensverhältnisse immer mit dem nach Freiheit verbunden worden, und auch in der weiblichen Bewegung hat der Liberalismus die Führung übernommen, so dass die nach Gerechtigkeit Strebenden sich für verpflichtet hielten, vor allem nach Freiheit zu rufen. Endlich muss ich noch auf ein eigenthümliches psychologisches Verhalten hinweisen, das die Suggerirung des Freiheitgedankens bei dem Weibe erleichtert. Die Jungfrau wird

es sei mir zuerst eingefallen. Der Titel lautete vielleicht noch besser. Zur Psychopathologie des Weibes, denn die von der Verfasserin geschilderten Typen und Figuren sind nur Formen der Nervosität oder Entartung. Wenn auch sehr Vieles, das Frau Marholm sagt, vortrefflich ist, so scheint sie mir doch zu viel Gewicht auf ihre Unterscheidungen zu legen und im Wechsel der Jahrzehnte und der geistigen Moden Bedeutsameres zu sehen, als darin steckt. Es ist doch mit den historischen Wandlungen so eine Sache, was in der Nähe als gross erscheint, wird in einiger Ferne klein. Die einzelnen Formen der Krankheit sind kaum aus Eigenthümlichkeiten der Gegenwart anzusehen, characteristisch ist nur die Kraftlosigkeit, die auf der Schwäche der Instinkte beruht. Je nach den zu allen Zeiten wiederkehrenden Typen variirt dann die Nervenschwäche.

Auch übertreibt Frau Marholm zuweilen, als ob das ganze weibliche Geschlecht ihrer Schilderung entspräche. Glücklicherweise existirt doch noch viel mehr Gesundheit. Aber freilich in der Gesellschaft und in der Literatur trifft man vorwiegend die Aufgeregten, die Kranken, die Guten sitzen zu Hause bei ihrer Arbeit. Es ist wie in Paris: Geht man auf den Strassen, so könnte man denken, die ganze weibliche Bevölkerung bestehe aus Dirnen, aber auch hier sitzen die Guten zu Hause.

von der Natur über ihre Triebe in Unklarheit erhalten. Das Widerstreben gegen den Mann, die Abweisung der Sinnlichkeit erscheinen dem Bewusstsein der Jungfrau als unbedingt und dauernd, obwohl sie ihrer Natur nach vorübergehend und im Grunde nur Schutzmaassregeln sind. Je besser ein Mädchen ist, um fester ist es davon überzeugt, dass es kein Verlangen nach dem Manne habe, dass jederzeit sein Sinn nur dem Idealen zugewandt sein werde. Ja der Mann, der für dieses reine Streben kein rechtes Verständniss hat und das Mädchen auf seinen Standpunkt herüberziehen möchte, erscheint leicht als Feind. So wird es begreiflich, dass gerade hochgesinnten Mädchen das Feldgeschrei: Selbständigkeit des Weibes, Freiheit vom Manne! gefallen wird. Ertönt die Predigt zur rechten Zeit, so muss sie unter den Jungfrauen Anhängerinnen der neuen Lehre finden. Lernen diese später die Liebe kennen, so verfliegt in der Regel der ganze Spuk, die Liebe allein bleibt übrig, und das frühere Streben erweckt nur noch Lächeln. Kommen vollends Kinder, so werden die geistigen Kinderkrankheiten ganz vergessen. Kommt es jedoch nicht zur Verheirathung, so werden die einmal eingepflanzten Anschauungen in der Regel festgehalten, um so fester, je grösser das Gefühl der Leere ist. Auch in kinderlosen Ehen wird es sich oft nicht anders verhalten. Je hartnäckiger das Freiheitstreben ist, um so eher wird es auf krankhafte Art schliessen lassen. Manches gesunde junge Mädchen sagt: ich heirathe nicht, ich will frei bleiben. Man weiss ja, wie die Dinge gehen, und lacht dazu. Aber wenn ein Mädchen, obwohl ihr die Liebe entgegengebracht wird, ihren Vorsatz durchsetzt, dann ist sie aller Wahrscheinlichkeit nach pathologisch. Eine Frau, die keine Kinder haben will, oder etwa nach dem ersten sagt: einmal und nicht wieder, ist ganz sicher ein entartetes Wesen. Noch schlimmer ist es, wenn eine Frau um ihrer selbstsüchtigen oder wahnhaften Bestrebungen willen ihre Kinder vernachlässigt oder gar ganz verlässt. Der Weg der Gedanken vom ersten Nora-Zorne bis hieher ist lang, und unterwegs ist der Zorn verflogen. Die philosophische Betrachtung verträgt sich ja überhaupt nicht mit dem Zorne, sie deckt als Quelle des Schlechten Irrthum

und krankhaften Mangel an natürlichen Gefühlen auf. Indessen man bleibt ein Mensch, und wenn man das Schlechte verherrlichen hört, regt sich der Zorn immer von neuem. Und der Zorn hat auch sein Gutes, er treibt zum Handeln, und das Handeln ist gerade in unserem Falle nicht aussichtlos, denn Suggestionen kann man beseitigen, und alle früheren Massensuggestionen sind dadurch mit Erfolg bekämpft worden, dass Einzelne ihnen ihr besseres Wissen entgegen hielten.

Vielleicht giebt es harmlose Seelen, die meinen, ich übertreibe, die „Frauenbewegung" führe gar nicht zur Verleugnung der Natur, die Gefühlsrohheit sei gar nicht mit dem „Streben nach dem Höheren" verknüpft. Solche Vermittler täuschen sich sehr. Natürlich bleiben die Meisten, die sich der Bewegung anschliessen, auf halbem Wege stehen, die Bewegung selbst aber hat den Zwang in sich, bis zum Ende zu gehen. Das Ende aber ist die Freiheit vom Kinde. Wenn das Weib irgend etwas hochhalten sollte, so ist es der Muttername. Ich hatte geschrieben, nicht die Leistungen des Mannes, sondern mütterliche Liebe und Treue verlange die Natur vom Weibe. Ein weiblicher Kritiker giebt das so wieder: nach meiner Auffassung tauge das Weib nur zur „Gebärerin und Brutpflegerin". Man höre: Brutpflegerin! Und da soll man nicht von Entartung reden. —

Meine Characterisirung des Weibes wird hauptsächlich in drei Weisen beurtheilt: Entweder heisst es, sie ist im Wesentlichen falsch, oder, sie ist im Wesentlichen richtig, passt aber nur für den Durchschnitt, oder sie ist im Wesentlichen richtig, passt aber nur für die jetzt vorhandenen Zustände.

Gegen die Meinung, ich hätte Falsches behauptet, kann ich mich nicht durchweg vertheidigen, weil die Verhandlung ins Grenzenlose gehen würde. Nur einige Missverständnisse, an deren Aufhellung mir liegt, kann ich erwähnen. Zu meinem Bedauern haben Personen, auf deren gute Meinung Werth zu legen ist, geglaubt, ich halte das Weib für unmoralisch, obwohl ich mich ausdrücklich dagegen gewehrt habe. Dass die weibliche Moral insofern unvollständig, ungenügend ist, als sie im Wesentlichen Gefühlsmoral ist, daran muss ich festhalten. Auch

ist das gar nichts Neues, man findet z. B. bei E. v. Hartmann die Sache ausführlich dargelegt. Es scheint, dass weniger der Hinweis auf den Mangel an Gerechtigkeit, als der auf die Nothwendigkeit des Lügens verletzt hat. Das hängt offenbar damit zusammen, dass in weiten Kreisen das Lügen als etwas schlechthin Unmoralisches angesehen wird, eine verkehrte Meinung, die hauptsächlich durch Kant gefördert worden ist. Wir alle lügen und müsson lügen, sei es mit Worten oder durch Schweigen, oder durch blosse Bewegungen. Die Lüge ist durchaus berechtigt, solange wie es sich um Nothwehr handelt, erst dann wird sie unmoralisch, wenn sie zur Erringung persönlichen Vortheils oder gar zur directen Schädigung Anderer verwandt wird. Die dem Weibe im Geschlechtsleben nothwendige Verstellung oder Lüge ist aber Nothwehr und daher untadelig. Ich hatte geglaubt, mich ganz deutlich ausgedrückt zu haben, aber es hat nichts geholfen, ich muss es daher zweimal sagen. Der andere Kummer ist der, dass ich halb scherzhaft das Paradoxon citirt habe, das Weib soll „gesund und dumm" sein. Auch hier hatte ich gedacht, der Leser werde mich schon verstehen und die Dummheit nicht wörtlich nehmen, sondern wissen, dass hier ungelehrt gemeint ist. Gerade ich habe an verschiedenen Stellen meiner Schriften darauf hingewiesen, wie wichtig die geistigen Fähigkeiten der Mutter für die Söhne sind, und dass bei der Ehewahl die Klugheit des Mädchens sehr ins Gewicht falle. Ich selbst habe glücklicherweise eine kluge und gute Mutter gehabt und bin überzeugt, dass ich die Fähigkeiten, die ich etwa habe, zum grossen Theile ihr verdanke. Die Erinnerung an sie allein würde mich abhalten, je etwas „gegen die Weiber" zu schreiben. Aber auf den „Mutterwitz" kommt es an, auf die natürlichen Fähigkeiten, nicht auf Kenntnisse und angelernte Fertigkeiten. Drittens habe ich gesagt, das weibliche Talent schlechtweg sei die Anlage für Liebesangelegenheiten. Nun soll ich gesagt haben, die Weiber hätten sonst keine Talente. Da will ich denn nachtragen, dass es neben dem Haupttalente noch andere weibliche Talente giebt. Ich meine damit nicht das musikalische, das malerische oder irgend ein Kunst-

talent. Wenn ein Weib von diesen eins hat, so hat sie eigentlich ein männliches Talent. Es scheint, dass man nur das schauspielerische und in gewissem Grade das poetische Talent als ursprüngliches Eigenthum beider Geschlechter betrachten dürfe. Ein weibliches Talent dagegen im strengen Sinne des Wortes ist das Schwatz-Talent, oder wenn das unehrerbietig klingen sollte, das Gespräch-Talent. Das wurde mir recht klar, als ich neulich ein Buch über Rahel Levin, verehel. Varnhagen von Ense las.*) Anfangs wurde es mir beim Lesen manchmal übel, dann aber interessirte mich die Frage, was ist's eigentlich mit dieser Frau, und so habe ich das 460 Seiten enthaltende Buch bewältigt. Rahel war zweifellos eine gescheite und gutartige Frau. Sie war ehrlich, ernst, dachte gern und hatte eine Neigung zu philosophischen Betrachtungen. Das alles aber erklärt nicht die Rolle, die sie gespielt hat. Sie hat nichts hervorgebracht, sie konnte weder in Versen, noch in Prosa etwas zusammenhängendes schreiben, über Briefe und Aphorismen kam sie nicht hinaus. Ihr Stil ist originell, reich an Willkürlichkeiten und Sprachfehlern. Neue Gedanken fehlen gänzlich. Alles, was sie sagt, findet man bei den zeitgenössischen Schriftstellern so und so oft, höchstens mag sie hie und da einem Gedanken eine neue Fassung gegeben haben. Dabei stösst die andauernde Selbstbespiegelung, das Reden in Superlativen über die eigene Person, die immer als einzig und unvergleichlich hingestellt wird, stark ab. Alles wird übertrieben, entsetzliches Leid und überschwengliches Glück wechseln. Goethe würde sie eine aufgespannte Person nennen. Trotz des Fehlens poetischer oder wissenschaftlicher Leistungen hat sich eine ganze Literatur über Rahel gebildet. Man muss zwar eine gewaltige, theils unabsichtliche, teils raffinirte Reclame in Anschlag bringen, aber die Frau muss doch etwas besonderes gewesen sein. Sie war ein Schwatz-Genie. Sie hatte viel erlernt und erlebt, hatte ein gutes Gedächtniss, Geistesgegenwart, enorme Lebhaftigkeit und dazu die unendliche Lust am Schwatzen. Sie konnte Tag für Tag durch viele Stunden

*) Rahel Varnhagen, ein Lebens- und Zeitbild von Otto Berdrow. Stuttgart 1900.

geistreich reden. Ihr Biograph nennt sie sehr gut eine „Geselligkeitsfanatikerin"; sie lebte sozusagen vom Reden. Wunderlicherweise lebte mit ihr zusammen ein zweites Schwatz-Genie, Bettina Brentano, verehel. v. Arnim. Diese Frau war weniger ernst und ehrlich als Rahel, übertraf sie aber bedeutend an poetischer Fähigkeit und Gestaltungskraft. Sie ist besonders durch ihre Lügenhaftigkeit interessant, sie log ganz unwillkürlich und erinnert stark an die von Delbrück beschriebene Pseudologia phantastica. Es war überhaupt damals eine redselige Zeit; die bedeutenden Männer schwatzten auch und fanden an dem nichtigen Salongerede eine seltsame Befriedigung. Aber die Männer waren gegen die genannten Frauen armselige Talente im Hinundwiderreden. Varnhagen, der überhaupt viel von einer alten Dame hatte, scheint sich ausgezeichnet zu haben.

Die, die sagen, meine Schilderung passe nur für den Durchschnitt, haben ganz Recht. Aber, ihr Lieben, etwas anderes habe ich ja gar nicht gewollt. Wie kann einer auf ein paar Druckseiten mehr thun und wieviel Seiten möchten nöthig sein, wenn alle Abweichungen vom Durchschnitte erwähnt werden sollten? Bei messbaren Dingen kann man ausser dem Mittel auch das Maximum und das Minimum angeben, aber hier ist doch die Sache so einfach nicht. Die Unterschiede der Geschlechter sind in ihren Hauptzügen bekannt, aber man weiss auch, dass Mischungen vorkommen. Wie beide Geschlechter ihre Gehirnwindungen gemein haben, so haben sie offenbar auch alle geistigen Eigenschaften gemein, und nur ein Mehr dort, ein Weniger hier macht den Unterschied aus. Niemand kann genau sagen, in wie weit im einzelnen Falle eine vorwiegend männliche Fähigkeit beim Weibe sich entwickeln könne und umgekehrt. Das gilt schon für die Norm, nun kommen aber unter pathologischen Bedingungen die geistigen Zwitterbildungen dazu, die wahrscheinlich viel häufiger und bedeutsamer sind, als man gewöhnlich denkt. Besonders dann, wenn man von den Verhältnissen unserer Zeit redet, darf man nie vergessen, dass unsere Culturvölker ausserordentlich stark mit pathologischen Elementen durchsetzt sind. Indessen solche weiter greifende

Betrachtungen scheinen meinen Kritikern fremd zu sein. Ihre Sorge ist nur, dass ich die über den Durchschnitt hinausragenden Weiber nicht genug berücksichtigt haben soll. Sie werfen mir vor, dass ich nicht an die weiblichen Heiligen, die Wohlthäterinnen der Gesellschaft, die guten Fürstinnen, die geistvollen Frauen aller Art gedacht habe. Halten sie mich wirklich für so dumm? Es ist aber ein natürlicher Fehler, dass wir über den Ausnahmen gern die Regel vergessen. Finden sich auf einer langen Linie einzelne leuchtende Punkte, so ziehen diese unsere Augen auf sich und wir vergessen über ihnen die langen dunkeln Strecken. Von der Beschaffenheit des wirklichen Volkes scheinen viele Literaten gar keine Ahnung zu haben. Z. B. wird mir vorgeworfen, es gebe doch viele geistesfrische alte Frauen. Solche kenne ich eben so gut wie meine Kritiker. Aber geht hinaus in's Volk, vergleicht den fünfzigjährigen Mann mit dem fünfzigjährigen Weibe, macht Prüfungen, lasst nicht Zungenfertigkeit und übernommene Gedanken für Geistesthätigkeit gelten, dann wird sich zeigen, ob ich Recht habe. Ueberhaupt hat meine Lehre von der Parallelität der geistigen Entwickelung und des geistigen Rückganges mit der körperlichen Entwicklung und dem körperlichen Altwerden viel ungerechten Tadel gefunden. Die Zukunft wird lehren, dass es ein besonderes Verdienst war, auf diese viel vernachlässigten Dinge hinzuweisen.

Die dritte Gruppe sagt, im Grossen und Ganzen mag er ja Recht haben, aber das liegt nur daran, dass die weiblichen Geistesfähigkeiten bisher nicht genügend entwickelt worden sind. Entwickelung ist überhaupt alles, wenn wir uns entwickeln, so können wir werden, was wir wollen. Zunächst kann die weitere Entwickelung des weiblichen Geschlechts als ein Process im mystisch-darwinistischen Sinne aufgefasst werden, als einer, der durch Naturnothwendigkeit, ohne Zwecksetzung abläuft. Beweise für eine solche Voraussetzung fehlen gänzlich, denn die Geschichte spricht direct dagegen; da sehen wir Schwankungen in diesem und jenem Sinne, aber im Grossen und Ganzen ein unverändertes Beharren, soweit wie das Wesentliche in Frage kommt. Wenn wir z. B. im alten

Testament lesen, so sehen wir, dass das Verhalten und die Stellung des Weibes damals, d. h. durchschnittlich vor etwa 2500 Jahren, ungefähr eben so waren wie jetzt. Aristophanes schildert eine „Frauenbewegung", die der unsrigen recht ähnlich war. Die Römerinnen hatten ungefähr auch die Stellung wie unsere Frauen. Andererseits haben in vielen Gegenden des Orients heute noch die Weiber dieselbe relativ ungünstige Stellung wie vor 1000 oder 2000 Jahren. Es scheint also die Stellung des Weibes nicht sowohl von der Zeit als von dem Character des Volkes, der natürlich den Character beider Geschlechter umschliesst, abzuhängen. Manche, die davon gehört haben, dass für die Art-Entwickelung sehr lange Zeiten in Anspruch genommen werden, mögen erwidern, was sollen uns ein paar Tausend Jahre, die bisherige Geschichte beweist gar nicht, dass die Entwickelung nicht doch noch kommt. Solche mögen ihres Glaubens leben, aber sie müssen uns auch gestatten, anzunehmen, dass wie in den letzten so in den nächsten Jahrtausenden keine wesentliche Veränderung zu erwarten sei. Andere verstehen unter Entwickelung ein bewusstes Eingreifen, eine Art von planmässiger Erziehung. Sie meinen, wenn man die Mädchen nur genug unterrichtete und die Schranken der Sitte und des Gesetzes niederrisse, dann würden die Geistesfähigkeiten des weiblichen Geschlechts nicht von denen des männlichen verschieden sein. Mit diesen wunderlichen Heiligen ist schwer zu reden. Wenn man sie auf Thatsachen hinweist, z. B. auf die Musikgeschichte u. A., so gehen sie nicht darauf ein. Wenn man ihnen die Unmöglichkeit darthut, dass ein Weib die Aufgaben erfüllen könnte, die die Natur an zwei Geschlechter vertheilt hat, so meinen sie, sie könnten es schon. Ich habe auseinandergesetzt, dass, wenn die Wünsche der Feministen erfüllt werden, die Geburtenziffer soweit sinken müsse, dass der Stand oder das Volk sich nicht erhalten kann. Darauf kommt zur Antwort, die hochgebildete Frau werde allerdings nur wenig Kinder gebären, aber sie werde sie um so besser erziehen. Da soll man ernsthaft bleiben! Man kommt eben an Stellen, wo alle Verhandlung aufhört. Nur die eine Bemerkung will ich machen, dass die unsinnige

Ueberschätzung der Erziehung, die einem in diesen Verhandlungen immer entgegentritt, ein Zeichen der Rückständigkeit ist. Sie ist im 18. Jahrhundert zu Hause; wer heute lebt, der sollte wissen, dass keine Erziehung Fähigkeiten hervorrufen kann, dass alle Erziehung, die mehr sein will als liebevolle Förderung der natürlichen Entwickelung und Abhaltung von Schädlichkeiten mehr schadet als nützt. Leider kann ich nicht verschweigen, dass die Geistlichen und Lehrer, die sich einbilden, „Charactere zu bilden" und ähnliche Kunststücke zu leisten, den Thorheiten, von denen die Feministen-Bewegung lebt, argen Vorschub geleistet haben. Eine besondere Anschauung tritt mir in einem Briefe entgegen. Meiner Schilderung entspreche zwar das natürliche Weib, es sei aber die von Gott gestellte Aufgabe, dass dieses durch Selbsterziehung zum veredelten Culturweibe werde. Niemand kann mehr wünschen als ich, dass es recht viele edle und kluge Weiber gebe; ich sehe nur nicht, dass ihre Zahl durch die Feministen vermehrt werde. Das natürliche Weib ist doch gewiss auch ein gottgewolltes Weib, und alle Veredelung kann nur in Weiterentwickelung der natürlichen Anlagen bestehen. Ist es die natürliche Bestimmung des Weibes, eine rechte Mutter zu sein, so kann auch die Veredelung nur darin bestehen, dass das Weib immer tiefer in die Mütterlichkeit eingehe, dass sie all ihr Wissen und Vermögen in den Dienst ihres edlen Berufes stelle. Die natürlichen Anlagen sind etwas Heiliges, und es kann nicht im Sinne der ewigen Weisheit liegen, wenn wir in die Natur hineinstören, weil überspannte Menschen sich übernatürliche Ideale zurechtgemacht haben. Der Satz: ein Weib, das nicht Mutter ist, hat seinen Beruf verfehlt, bleibt wahr, so hart er denen klingen mag, die ohne Schuld sich ausgeschlossen sehen. Aber man muss hinzufügen, dass auch das Weib, das keine Kinder hat, durch seine mütterlichen Eigenschaften segensreich sein kann. Inwieweit Kenntnisse und Fertigkeiten von dem Hauptberufe gefordert werden, oder sich mit ihm vertragen, das hängt von den Umständen ab, der Culturhöhe überhaupt und dem Stande. Eine Frau des kleinen Bürgerstandes wird wenig Nutzen davon haben, wenn sie mehrere

Sprachen spricht, malt und Kunstgeschichte treibt oder sonst etwas, ja die Erwerbung und der Besitz solcher Fertigkeiten würden manchen Nachtheil mit sich führen. Die Frau eines Fürsten dagegen, deren Verhältnisse sie von der eigentlichen Arbeit ausschliessen, bedarf zur Erfüllung ihrer Stellung vieler Kenntnisse und Fertigkeiten, die in den unteren Ständen überflüssig oder schädlicher Luxus sein würden. Ich dächte, über diese Dinge könnte man sich einigen. Sehen wir von solchen Standesunterschieden ab, so kann man für die mittleren Stände sagen, bei einer (wirklichen) Frau sind Kenntnisse und Fertigkeiten ein schöner Schmuck, soweit wie sie die der Familie gewidmete Thätigkeit fördern, oder doch nicht stören. Auch an einem Manne schätzt man es, wenn er nicht nur die zu seinem Berufe unbedingt nöthigen Fähigkeiten hat, man tadelt ihn aber, sobald wie er durch Allotria seine Berufsthätigkeit stört. Das sei in Gedanken an die liebenswürdige Briefschreiberin gesagt, obwohl es sich eigentlich von selbst versteht.

Bin ich einmal so weit, so klingt es mir in den Ohren: Preise den Mutterberuf soviel, wie du willst, aber es können nicht alle Mädchen Mutter werden, und deshalb müssen wir unsere Mädchen so erziehen, dass sie allein stehen können. Obwohl diese Dinge nicht zu meinem Thema gehören, will ich doch noch ein paar Worte sagen. Ich habe schon einmal angedeutet, dass wir mehr Mütter und mehr Menschenglück haben könnten, wenn wir nicht bloss in der Ehe erzeugte Kinder gelten liessen. Man könnte doch weitherziger sein. Ich wenigstens würde Respect haben, wenn ein Mädchen sagte: das ist mein Kind, für das ich sorge, von wem ich es habe, geht euch nichts an. ‚Halt ein, Unseliger, du tastest die Grundlage des christlichen Staates an!' Hört auf mit der Lüge vom christlichen Staate, er ist so unchristlich wie möglich. Triefte nicht unser Leben von Lieblosigkeit und Heuchelei, so wäre auch eine vernünftige Versorgung der Mädchen leichter. Spricht man jetzt mit Eltern, die den sog. besseren Ständen angehören, so heisst es: ja, unsere Tochter soll das Lehrerinnenexamen machen, es fällt ihr zwar recht schwer, aber man

muss doch für alle Fälle sorgen. Nun ist das Lehrerinnenexamen, gelinde gesagt, eine Quälerei, und Die, die mit Aufopferung eines Theiles ihrer Gesundheit es bestanden haben, gelangen auch nicht gerade zu goldenen Bergen. Aber alles andere ist nicht „standesgemäss". Was thun die Weiber bei allen Völkern? Sie haben ausser der Sorge für die Kinder die für die Küche und den Haushalt überhaupt, sie beschaffen die Kleidung, wenigstens zum Theile, kaufen und verkaufen, je nachdem. Warum soll das, dessen sich unsere Hausfrauen nicht schämen, zu schlecht für die auf Erwerb angewiesenen Mädchen sein? Warum ehrt man nicht jede redliche Arbeit? Es kommt nur auf das Abthun alter Vorurtheile an. Wenn ein Mädchen sagte, ich will Köchin sein, ich verlange aber ein anständiges Zimmer und eine meiner Persönlichkeit entsprechende Behandlung, so thäte sie sich und anderen Gutes. Eigentlich giebt es doch eine Menge verständiger Leute, und die würden, wenn sie sich vielleicht mit den bisherigen Dienstboten halb krank geärgert haben, schliesslich gern Köchinnen, Stubenmädchen u. s. w. aus gebildeter Familie bei sich aufnehmen, unter der Bedingung, sie wie Ihresgleichen zu behandeln. Damit wäre auch der Dienstbotennoth abgeholfen, an der Hochmuth und Gleichgiltigkeit der Herrschaften ebenso Schuld haben, wie Mangelhaftigkeit der nicht erzogenen und gewöhnlich von Kindheit an sich selbst und schlechten Beispielen überlassenen Dienenden. Ausser der Häuslichkeit böte zur Noth das kaufmännische Wesen noch vielen weiblichen Personen Unterkunft, wenn einerseits die Arbeit respectirt, andererseits die Kaufleute gezwungen würden, die Gesundheit ihrer Arbeiter zu respectiren. Auf jeden Fall wird, wenn die Arbeitzeit nicht zu lang und der Lohn genügend ist, der Dienst im Kaufhause oder Kaufladen besser sein als die grässliche Trockenheit des Telephon-, Telegraphen-, Postdienstes u. s. w. Auch bietet die kaufmännische Thätigkeit die Möglichkeit des Selbständigwerdens. Noth bleibt die Erwerbsthätigkeit des Weibes immer, aber sie ist bei unseren Verhältnissen nicht zu vermeiden. Ob es später besser werden wird, weiss man nicht. Ein wirklicher Fortschritt zum Besseren

wäre das Zurückgreifen auf den Klostergedanken. Die radikale Bekämpfung des Kloster-Wesens war und ist eine der grössten Thorheiten der Reformation und des Liberalismus. Neuerdings hat man unbewussterweise Kloster-Nachahmungen hervorgerufen, so die Diakonissen-Häuser, die Schwestern-Häuser überhaupt. Man sollte aber die Sache viel grundsätzlicher angreifen. Zu einem Kloster im humanen Sinne gehört Folgendes: 1. Ein uneigennütziger Zweck. D. h. es muss sich eine Anzahl von Menschen gleichen Geschlechtes zusammenthun, um dasselbe Ziel zu verfolgen. Der Zweck kann darin bestehen, Hilfebedürftigen zu helfen, es kann aber auch ein wissenschaftlicher oder irgend ein anderer Zweck sein, nur die Erstrebung persönlicher Vortheile ist ausgeschlossen, und der Zweck muss die Würde einer Lebensaufgabe haben. 2. Das gemeinsame Leben der durch den Zweck Verbundenen in dem Sinne, dass bei dem Theilnehmer die Sorge um die eigene Person aufhört. Das Mitglied macht den Zweck der Gemeinschaft zu dem seinen, und dafür übernimmt die Gemeinschaft die Versorgung des Einzelnen. Die Gelübde für Lebenszeit widerstreben unserer Denkweise, aber in gewissem Sinne würden die alten Gelübde ihr Recht behalten, denn Gehorsam ist unentbehrlich, Keuschheit ergiebt sich ganz von selbst (der Austritt steht ja frei), und Armuth heisst eben nichts eigenes haben. Es versteht sich von selbst, das viele Modificationen möglich sind, jedoch das kann man im Allgemeinen sagen, dass das Glück des einzelnen um so grösser sein wird, je edler der Zweck und je vollständiger die Hingebung ist. Auch das ist sicher, dass gerade für die weibliche Natur das Klosterleben in dem hier gemeinten Sinne am ehesten einen Ersatz für das natürliche Glück gewähren wird. Vielleicht muss die Noth noch wachsen, ehe die Vernunft durchdringt, aber durchdringen wird sie schon.

Kehren wir von den Zukunfthoffnungen zur Vorbildung der Mädchen zurück, so ergiebt es sich eigentlich von selbst, da doch auch jetzt die Mehrzahl der Mädchen später heirathet, dass alles darauf angelegt sein sollte, sie auf die Ehe vorzubereiten. Die gegenwärtige Erziehung ist, aus diesem Gesichtspunkte

betrachtet, nicht viel werth. Der Einzelne kann das zunächst nicht ändern, aber den Eltern muss man ans Herz legen, dass sie nicht alle Verantwortung auf die öffentlichen Einrichtungen werfen dürfen. Ihre heiligste Aufgabe sollte sein, die Mädchen gesund zu erhalten, dann mag später kommen, was will: ein krankes Mädchen taugt zu gar nichts. Dem Standeshochmuthe und der Ueberschätzung der sogenannten Geistesbildung fallen „Menschenopfer unerhört". Einer der wichtigsten Einwände gegen das Studium und die Hochbildung weiblicher Wesen, ist der, dass, wenn etwas bei der Sache herauskommen sollte, das Mädchen gerade wie der Knabe vom 11. Jahre an zu dem Berufe vorgebildet werden müsste, also zu einer Zeit, zu der ein Urtheil über die spätere Entwickelung der Dinge noch gar nicht möglich ist. Abgesehen von den ganz seltenen Fällen, in denen ein Mädchen früh hervorstechende Talente zeigt, ist der Beschluss, das Kind solle für einen anderen als den natürlichen Beruf des Weibes erzogen werden, eigentlich eine Vermessenheit. Man hört oft sagen, das, was das Mädchen als Frau braucht, könne ja auch nachgelernt werden. So erbärmlich denke ich denn doch nicht von den Fähigkeiten einer tüchtigen Hausfrau. Wenn ein Mädchen zur rechten Zeit, d. h. etwa vom 18. bis zum 23. Jahre, heirathet, so reicht die Zeit eben aus, um sie bei Schonung der Gesundheit zum Practischen tüchtig zu machen. Wenigstens vom sogenannten Mittelstande gilt das Gesagte. Mögen die neuen Weiber sein, wie sie wollen, hexen können sie doch nicht, und auf einer Seite würde es immer fehlen, auch wenn sie noch ein wenig mehr als männliche Geisteskräfte hätten.

Werfen wir zum Schlusse noch einen Blick in die Zukunft, so sind für Den, der auf eine bessere Zeit nach den Wirrnissen der Gegenwart hofft, zwei Wege denkbar. Entweder kann man denken, es sei die individualistische Verirrung ein Durchgang für den weiblichen Geist. Nahm früher das Weib sein Schicksal gedankenlos auf sich, diente sie in unbewusster Frömmigkeit dem Zwecke der Gattung, so kann sie in Zukunft, nachdem sie den Irrthum der Freiheitbestrebungen eingesehen hat, dasselbe bewusst thun, wissend sich hingeben und nicht das

Wohl des Ich, sondern das des Mannes und der Kinder erstreben. Oder man kann der Meinung sein, eine solche Entwickelung aus Unschuld durch Schuld zur Tugend widerstrebe dem Wesen des Weibes, das rechte Weib müsse auch in Zukunft instinktiv das Rechte thun. Im Sinne der ersten Meinung sollte man eigentlich den Unfug fördern, denn je grösser die Uebelstände werden, um so eher ist die Umkehr zu erwarten. Schliesst man sich der zweiten Auffassung an, dann muss, soweit wie menschliche Hilfe in Frage kommt, das Heil von der Einsicht des Mannes erwartet werden, d. h. davon, dass der Mann dem Weibe klar macht, er wolle von der unbedingten Freiheit des Weibes nichts wissen. Macht der Mann damit Ernst, dann ist es aus mit der „Frauenbewegung".

III.

Freundliche und unfreundliche Theilnahme hat auch die dritte Auflage gefunden. Es hat sich herausgestellt, dass man diese Schrift sehr gut als Reagens für weibliche Urtheilskraft verwenden kann. Ist man über die Befähigung einer Frau nicht im Klaren, so lässt man sie den „Schwachsinn" lesen. Wenn sie dann meint, eigentlich habe der Verfasser so Unrecht nicht, so schliesse man sie in die Arme, denn sie ist eine ausgezeichnete Frau. Die Probe hat sich schon recht oft bewährt.

Zum Troste der kritischen Damen will ich bemerken, dass diesmal die schwächste Kritik von einem Manne herrührt: sie steht in der „Jugend". Ich bedaure es und das Verhalten vieler Männer überhaupt, denn es kommt mir gerade darauf an, den Männern klar zu machen, wie thöricht der Feminismus ist. Aber mit welchen Vorurtheilen hat man da zu kämpfen! Neulich besuchte mich ein psychologischer Freund. „Sie haben Unrecht mit Ihrer Behauptung, dass das Weib weniger werth sei als der Mann." Das behaupte ich gar nicht; ich sage nur, ihre Gehirnleistungen seien geringer. „Auch das können Sie nicht beweisen, oder wie?" Nun, einfach dadurch, dass man im Einzelnen die wichtigsten Gehirnleistungen vergleicht, ihre Maxima und den Durchschnitt. „Da werden Sie sicher Eigenschaften finden, die bei dem Weibe höher entwickelt sind". Welche denn? Er dachte eine Weile nach und sagte dann: „oh, die Aufopferungsfähigkeit." Da musste ich lachen und antwortete: oh, Ihr Psychologen, wenn man auf Euch schlägt, kommen Motten heraus. Ist denn die Fähigkeit,

sich zu opfern, eine Grundkraft? Ist nicht Werth und Bedeutung des Opfers ganz verschieden nach dem, was und für was geopfert wird? Freilich lässt sich das Lamm zur Schlachtbank führen, aber ist das eine Leistung? Fragt man nach der That, so kann gar kein Zweifel darüber sein, dass zu allen Zeiten der Mann mehr Opfer gebracht hat als das Weib*).

Mit der Opferfrage hängt die nach der Moralität überhaupt zusammen. Allzuoft muss ich hören: ja intellectuell steht das Weib unter dem Manne, aber moralisch nicht. Gern bemächtigt sich die Schönrednerei der Sache: der Mann sei der Kopf, das Weib das Herz; oder ähnliches sagt man, als ob blumige Reden zur Klarheit führten. Es ist peinlich, wenn man einfache Verhältnisse erläutern muss, aber für Die, deren eigenes Nachdenken nicht ausreicht, oder die die Wirklichkeit nicht ruhig sehen können, will ich noch ein paar Worte sagen. Jeder Mensch weiss, wenn er zu handeln hat, was „das Rechte" ist. Es ist gleichgiltig, welcher Moral er anhängt, ob er sich auf eine Offenbarung oder die Vernunft bezieht, eine Stimme, die freilich bald laut und deutlich, bald leise und undeutlich zu sein scheint, sagt ihm, was im gegebenen Falle für ihn moralisch ist, und wir nennen diese Stimme das Gewissen. Mag man über das Gewissen und seine Entstehung denken, wie man will, es ist da, und nur dann, wenn der Fall sehr verwickelt, oder der Mensch krank ist, weiss man nicht, was man möchte und was man soll. Verachtet der Mensch die Aussage des Gewissens, so handelt er böse, giebt er ihr Recht und thut er doch das Andere, so handelt er schwach, folgt er ihr, so handelt er gut. Der Böse und der Schwache ziehen ihren Vortheil dem „Rechten" vor, mag es sich um Gewinnsucht, um Eitelkeit, um Liebe oder um sonst was handeln. Wenn der Gute diesen eigensüchtigen Trieben nicht folgt, die er doch auch hat, so muss ihm eine besondere Kraft eigen sein, die man (mit Vorbehalt weiterer Erörterungen)

---

*) Mit der Aufopferung muss man die Sucht, sich aufzuopfern, nicht verwechseln. Diese ist bei nervösen weiblichen Personen sehr häufig und kann sehr unangenehm werden.

die moralische Fähigkeit nennen kann. Die moralische Fähigkeit kann siegen, entweder weil sie besonders stark ist, oder weil die entgegenwirkenden Triebe schwach sind. Im Allgemeinen wird sie, wenn moralisches Handeln eintreten soll, um so stärker sein müssen, je stärker die anderen Triebe sind. Es ist daher ersichtlich, dass, wenn überhaupt die männlichen Triebe stärker sind als die weiblichen, der Mann ohne stärkere moralische Kraft nicht einmal die gleiche Moralität erreichen könnte wie das Weib. Ich denke, in diesem Gedankengange versteht man am leichtesten, wie das Weib da und dort ein Plus von Moralität zu haben scheint wegen der Schwäche der störenden Triebe, wie andererseits dem Manne das rechte Handeln erschwert wird. Man muss aber noch ein Weiteres bedenken. Das Endziel oder das höchste Gut (man kann auch sagen: der Wille Gottes) besteht darin, dass im Ganzen des Raumes und der Zeit die Lust wachse (sich ausbreite und veredele), die Unlust abnehme. Je mehr und je erfolgreicher sich ein Mensch dem höchsten Gute zuwendet, d. h. je mehr er den Willen Gottes thut, um so mehr ist er in einem höheren Sinne moralisch. Ich würde wohl meine Leser beleidigen, wenn ich aus Geschichte und Leben nachweisen wollte, dass diese active Moralität, die das Rechte aufsucht, mehr männlichen, als weiblichen Character hat. Der Irrthum, dass das Weib an Moralität dem Manne gleiche oder ihn übertreffe, ist offenbar nicht nur dadurch entstanden, dass die moralische Fähigkeit im Weibe durchschnittlich geringere Widerstände findet, als beim Manne, sondern auch dadurch, dass das Weib vermöge seiner natürlichen Aufgabe geistig anders zusammengesetzt ist, dass in ihm das Verhältniss der Triebe zu einander anders ist. Weil der Bau der weiblichen Seele einfacher ist als der der männlichen, giebt es in ihr weniger Kampf. Die Gattenliebe und die Mutterliebe sind so viel stärker als die anderen Triebe, dass sie unter normalen Verhältnissen ohne Mühe den Sieg erlangen. Man rühmt die weibliche Geduld. Da, wo sie des Rühmens werth ist, in der Kinderstube, am Krankenbette u. s. w., wird sie von dem weiblichen Liebesgefühle getragen. Aber vielfach sonst, bei einförmiger Arbeit, im Erdulden von aller-

hand Widerwärtigkeiten, ist doch eine Art von Stumpfheit dabei, ein Mangel an Kraft und Lebhaftigkeit des Geistes. Der Mann würde sich empören oder davonlaufen, er hebt seine Geduld für die Gelegenheiten auf, wo es sich lohnt, und in der ihm angemessenen Thätigkeit ist seine Geduld gross genug. So ist es auch mit den übrigen „weiblichen Tugenden". Steckt die Liebe dahinter, so wird es etwas Gutes. Sonst aber kommen kleine verneinende Tugenden heraus oder gar schlechtweg Verneinungen. Alle Eltern wissen, dass Töchter leichter zu erziehen sind als Söhne, aber sie halten jene darum nicht für moralischer als diese. Im Leben ist die Sache klar, aber in der Literatur hört der gesunde Menschenverstand auf. Man hat ein Recht, die weiblichen Vorzüge zu preisen (und die Männer haben das jederzeit redlich gethan), aber man rede vom Nützlichen, Anmuthigen, Rührenden, spiele sich nicht immer auf das Moralische hinaus. —

Nun will ich noch ein paar Worte sagen über einige Bücher, die ich neuerdings kennen gelernt habe. Ein wackerer Kämpfer ist F. Bettex*), ein Schweizer, der in Stuttgart lehrt Er setzt die Unterschiede der Geschlechter sehr gut auseinander und leuchtet den Faselhänsen, den Feministen, kräftig heim. Freilich ist sein Ausgehen von Bibelworten nicht nach jedermanns Geschmack, und ich kann ihm auch sachlich nicht in allem folgen.

Die wichtigste Frage, inwieweit die Mutterschaft sich mit geistiger Arbeit des Weibes vertrage, haben Adele Gerhard und Helene Simon**) in anerkennenswerther Weise untersucht. Sie haben einerseits die Biographieen studirt, andererseits eine grössere Zahl von weiblichen Personen, die in einem der sogen. höheren Berufe arbeiten, um schriftliche Äusserung gebeten. Im einzelnen haben sie die Mutter als Schauspielerin, als Musikerin, als Malerin, als Dichterin, als Gelehrte, als

*) Mann und Weib. Bielefeld und Leipzig 1900. 2. Aufl. 8°. 219 S.

**) Mutterschaft und geistige Arbeit. Berlin 1901. G. Reimer. gr. 8°. IX und 333 SS.

Agitatorin und Journalistin betrachtet. Von 420 „Experten", die genaue Angaben gemacht haben, waren 156 unverheirathet, 264 verheirathet. Kinderlos waren 213 (das sind die Unverheiratheten, die Frauen ohne Kinder und die, die nur todte Kinder geboren hatten). Mutter waren 207. Mehr als ein lebensfähiges Kind hatten 147 geboren. (Diese Angabe ist ungenügend; man müsste wissen, wie viele Kinder auf die Ehe kommen, denn es besteht die Vermuthung, Zweikinderehen möchten hier allzu häufig sein.) Als Gesammtergebniss ihrer Untersuchungen stellt sich den Vff. Folgendes dar. Für die meisten Gebiete „muss unumwunden anerkannt werden: da die Hinausschiebung geistiger Arbeit in ein späteres Lebensalter zuweilen Schädigung, oft directes Verkümmern des Könnens bedeutete, so ist in der Mehrzahl der Berufe zwischen geistigem und künstlerischem Schaffen und dem erfüllten Frauenleben ein Conflict unvermeidlich. Eine Lösung dieses Conflicts scheint uns ausgeschlossen, weil sowohl die Unterdrückung der Frau als Geschlechtswesen, als auch die Unterdrückung des Schaffenstriebes Gefahren für den Einzelnen wie die Allgemeinheit in sich birgt." Wenn, wie Vff. anerkennen, ein Widerspruch besteht zwischen dem natürlichen Berufe des Weibes und dem künstlerischen oder gelehrten Berufe, so versteht es sich von selbst, dass dieser wider die weibliche Natur ist, und dass die Weiber, die ihre Anlagen doch dazu treiben, von der weiblichen Natur abgewichen oder entartet sind. Die Vff. wollen von meinem Ausspruche, dass „gelehrte und künstlerische Frauen Ergebnisse der Entartung seien", nichts wissen, aber ihr ganzes Buch ist nichts als ein Beweis für diesen Satz. Nur muss man das Wort Entartung nicht im populären Sinne verstehen und dabei nicht an etwas denken, das in jeder Hinsicht schlecht wäre. Auch die gefüllten Blumen sind entartet, obwohl sie uns sehr gut gefallen. In practischer Hinsicht ist den Vff. darin beizustimmen, dass der Widerspruch nicht zu lösen ist. Die ungewöhnlich begabten Mädchen werden geboren, wir mögen wollen oder nicht, und es wäre eine unnütze Grausamkeit, wenn man dem wirklichen weiblichen Talente Schwierigkeiten machen wollte. Die weiblichen Talent-

Träger sind Opfer, sei es, dass sie um ihres Talentes willen auf den natürlichen Beruf verzichten, sei es, dass sie als Mütter versuchen müssen, zweien Herren zu dienen. Das ist nun nicht weiter schlimm, denn Opfer müssen gebracht werden, aber frevelhafter Leichtsinn wäre es, wenn man trotz der Erkenntniss des Widerspruches die Mädchen ohne Noth, d. h. ohne drängende Anlagen, in den Widerspruch hineintreiben wollte. Die Emancipation des Weibes ist gerechtfertigt, wenn entweder die materielle oder die geistige Noth dazu treibt, aber sie ist selbst Noth, weil sie aus Noth entsteht. Die dagegen, die „um der Freiheit willen" oder sonst aus Princip das weibliche Gehirn überreizen, treiben ein schändliches Spiel. Dass die Vff. dies, wenn auch mit schwerem Herzen, anerkennen, das gereicht ihnen zur hohen Ehre. Es mag ihnen deshalb nicht verübelt werden, wenn sie durch den „unersetzlichen Culturwerth" der weiblichen Arbeit das Bedenkliche gerechtfertigt sehen. Es ist begreiflich, dass sie von den Leistungen ihrer Schwestern so gut wie möglich denken, wie sie denn auch mit dem Worte „genial" äusserst freigebig sind, aber in Wahrheit ist es mit dem unersetzlichen Culturwerthe so so. Wirklich unersetzlich sind nur die Schauspielerinnen und die Sängerinnen. Dass die weiblichen Maler, Bildhauer, Gelehrten unersetzlich wären, wird kein Verständiger behaupten wollen. Bleibt also nur die Poesie, und zwar, da die eigentlichen Dichterinnen rarissimae aves sind, die Romanschreiberei. In der That hört man immer wieder, dass die Gefühle und Gedanken des schreibenden Weibes etwas ganz Eigenartiges („geheimnissvolle Welten") seien. Jedoch, so anmuthig viele Frauen-Bücher auch sind, etwas Neues, Unentbehrliches wird man bei ihnen vergebens suchen. Die Vff. scheinen z. B. G. Sand für unersetzlich zu halten, aber es wäre wirklich kein Schade, wenn diese von Grund aus ungesunden Bücher nicht existirten.

Möge die gewissenhafte Arbeit der Vff. gute Früchte bringen. Möge der Nachweis, wie schwer es auch den geistig am besten ausgestatteten Mädchen und Frauen, dieser unendlich kleinen Minorität, geworden ist, Mannesarbeit zu thun und doch Mutter zu sein, möge er der Masse der Mittelmässigen als Warnung dienen.

Ganz neuerdings ist ein dickes Buch über die „Frauenfrage" von Lily Braun erschienen.*) Es ist mit grossem Fleisse und viel Besonnenheit geschrieben. Die Verfasserin beweist im Einzelnen ein klares Urtheil und weist viele der unsinnigen Feministen-Behauptungen als lächerlich oder übertrieben zurück. Alle ihre Angaben über Thatsachen**) stimmen mit meiner Auffassung sehr gut überein. Aber Gutes ist mit Schlimmem gemischt, weil zwei Grundanschauungen die Verfasserin beherrschen. Einmal hängt sie der allgemeinen Frauenbewegung an, die sich das Ziel gesetzt habe, „alle Frauen durch selbständige Arbeit aus ihrer wirthschaftlichen Versklavung zu befreien", d. h. von dem bösen Manne unabhängig zu machen, zum Anderen ist sie eine eifrige Socialdemokratin und möchte nichts, als der Noth des arbeitenden Volkes ein Ende machen. Sie sieht in der „Frauenbewegung" ein Erzeugniss der Noth und will sie doch begeistert fördern, sie beurtheilt das Wirthschaftliche gut und kann sich doch von der Feministenthorheit nicht losmachen. Soweit wie die Verfasserin als Feministin spricht und dem Weibe dieselben Fähigkeiten wie dem Manne zuschreibt, kommt wenig Lobenswerthes zum Vorscheine, ja zuweilen der reine Unsinn (auf S. 191 steht, die Schwachsinnigen hätten das grösste Stirngehirn!). Sie stimmt das alte Thorenlied an, man wisse noch gar nicht, was alles in dem kleinen Weiberkopfe stecke u. s. f. Kurios ist, dass die Verfasserin zugiebt, dass bisher das weibliche Genie gefehlt habe, zugleich aber erklärt, in der Socialwissenschaft werde es erscheinen (wobei die Bescheidenheit verbietet, auf das eigene Buch hinzuweisen). Würde die Verfasserin den Feministenhochmuth aufgeben und die physiologische Wahrheit anerkennen, so würde ihr Buch gewinnen, und das, was darin die Hauptsache ist, bliebe unangetastet. Die Feministen

*) Die Frauenfrage, ihre geschichtliche Entwickelung und ihre wirthschaftliche Seite. Leipzig. S. Hirzel 1901. Gr. 8°. XII. und 557 SS.

**) Gegen die Verwerthung der Zahlen sind Bedenken geäussert worden, aber das geht mich nicht an.

werden von der Sucht nach Emancipation geführt, sie wollen Freiheit um jeden Preis und gelangen zuletzt zum Anarchismus. Dieser aber hat mit dem Socialismus, der Abhilfe gegen die wirthschaftliche Noth durch das Gesetz, Gerechtigkeit, nicht blosse Freiheit will, nichts zu schaffen. Wenn die Socialdemokraten sich mit der feministischen Unwahrheit einlassen, so schaden sie ihrer Sache nur. Gleichberechtigung im vernünftigen Sinne kann nur bedeuten, dass Keinem Unrecht geschehe, dass Leistung und Gegenleistung einander entsprechen. Fordert man aber Gleichberechtigung, weil alle Menschen gleich seien, wie es die alten Revolutionäre thaten, so fordert man Unsinn, denn die Menschen sind nicht gleich, und am allerwenigsten sind die Geschlechter gleich. Frau Braun wird schon ihre Erfahrungen machen: die Feministen de pur sang werden sie zurückweisen, jemand aber, der auf meinem Standpunkte steht, kann ruhig ihre Ansichten über die Arbeiterinnen theilen. Thatsächlich kommt bei der „proletarischen Frauenbewegung" jene unsinnige Gleichheit gar nicht in Betracht; hier handelt es sich einfach um Beseitigung des Elendes, das unsere unglücklichen Lebensverhältnisse erzeugen, um Gerechtigkeit gegen die Frauen und Mädchen, die ihr Brot erwerben müssen. Die Verfasserin zeigt uns allen Jammer, der an der Frauenarbeit hängt. Man kann sagen, sie male Grau in Grau, weil es doch nicht überall so schlecht steht, aber das ändert nicht viel, die Wirklichkeit ist greulich genug. Wahrscheinlich hat die Verfasserin auch darin Recht, dass nur der energische Kampf der unter einander und zugleich mit den männlichen Arbeitern verbündeten Arbeiterinnen gegen die Unternehmer eine gründliche Besserung herbeiführen könne. Ich mag darauf nicht eingehen, denn die Beurtheilung wirthschaftlicher Theorieen ist nicht meine Sache. Nur über das Endziel noch ein paar Worte. Nach der Verfasserin soll die Arbeiterin auch in der zukünftigen Gesellschaft Arbeiterin bleiben, nur soll dadurch, dass die häuslichen Arbeiten grösstentheils wegfallen, ihr Leben erleichtert werden. Wir wollen uns gern gefallen lassen, dass in Centralanstalten

gekocht, gewaschen u. s. w. wird, wir sind auch damit einverstanden, dass das so erleichterte Weib sich anderweit nützlich mache, aber wir hoffen, dass auch in der besseren Zukunft die Geschlechter so unterschieden seien, dass der Beruf für den Mann Hauptsache und für das Weib Nebensache ist. Die wahre Mutterschaft und die Berufserfüllung im Sinne des Mannes werden immer unverträglich sein, und auch in der fernsten Zukunft soll die Mutterschaft des Weibes Hauptberuf, sein etwaiger „Beruf“ Nebenamt sein.

IV.

Eine der gegen mich gerichteten Gegenschriften möchte ich der Beachtung empfehlen, weil sie in besonderem Sinne Wasser für meine Mühle liefert, nämlich das Buch von Oda Olberg (Das Weib und der Intellectualismus. Berlin-Bern 1902.) Sie hat sehr viel gelehrte Sachen gelesen, hat eifrig darüber nachgedacht und spricht, im Gegensatze zu den anderen kämpfenden Damen, durchweg in einem anständigen Tone von mir. Sie hat meinen Gedankengang ganz richtig erfasst und begreift seine Stärke bis zu einem Punkte, wo die moderne Verwirrtheit sich ihrer bemächtigt, und das Verständniss erlischt. Es lohnt sich schon, der kenntnissreichen und geschickten Verfasserin etwas genauer zu antworten. Sie ist eine begeisterte Anhängerin nicht nur des Intellectualismus überhaupt, sondern gerade „des modernen Intellectualismus", und „die modernen Ideen" gelten ihr als unantastbare Dogmen. Das Kennzeichen jedes Intellectualismus ist Überschätzung des Wissens einerseits, der menschlichen Willkür, und besonders der Erziehung andrerseits. Der moderne Intellectualismus aber bekommt seine eigene unangenehme Färbung dadurch, dass er auf der „mechanischen Weltansicht" und der „Entwickelung" im darwinistischen Sinne fusst. Die Modernen, und mit ihnen Oda, sehen in der mechanischen Weltansicht nicht irgend eine Hypothese, sondern die Grundlage ihres Denkens, und es ist daher begreiflich, dass sie die einzige Absicht, die es nach ihrer Meinung giebt, die des Menschen nämlich, für sehr wichtig halten. Ich aber glaube an eine Vorsehung, d. h. daran, dass eine geistige Macht alle Dinge bestimmten Zielen zuführe, und ich halte

das für richtig, weil es mir nicht nur förderlicher, sondern vor Allem besser begründet zu sein scheint. Für unser Thema ist der Darwinismus noch wichtiger. Die Intellektualistischen glauben einmal an eine unbegrenzte Entwickelung, zum andern an die Möglichkeit, die Art durch die von Darwin genannten Einwirkungen zu ändern. Es ist ja richtig, dass es in diesen allgemeinen Fragen nur Wahrscheinlichkeiten giebt, aber ihr Grad ist doch verschieden. Mir scheint die Annahme einer jetzt ebenso wie früher fortlaufenden Entwicklung des irdischen Reiches recht gering zu sein, und ich halte es für viel richtiger, anzunehmen, dass das ganze irdische Reich einem fertigen Menschen darin gleiche, dass es geboren und gewachsen, jetzt aber erwachsen ist. So schliesse ich aus der „Ontogenese" auf die „Phylogenese". Auch der erwachsene Mensch bleibt nicht unverändert, er nimmt in manchen Hinsichten noch zu, hält sich aber in der Hauptsache bis zum Beginne des Alters ungefähr auf der gleichen Stufe. Ist es mit der Art auch so, so sind jetzt noch kleine Veränderungen möglich, wesentliche aber nicht, und so wenig, wie wir die Entwickelung des Menschen zu einem Übermenschen zu erwarten haben, ebensowenig ist eine Änderung der einmal festgelegten Geschlechtscharactere wahrscheinlich. Weiter ist die Veränderung der Nachkommen durch erworbene Eigenschaften der Erzeuger, ohne die unsere Verfasserin gar nicht auskommen kann, wahrscheinlich nur in sehr engen Grenzen möglich, wenn man von der Verderbniss der Keime absieht. Wäre sie in der vorausgesetzten Weise möglich, so müsste zur Weiterentwickelung des weiblichen Gehirns eine intellectuelle Ausbildung des männlichen Gehirns ausreichen. Denn wenn alle Männer kenntnissreich wären, so würden sie ihr entwickeltes Gehirn auch auf ihre Töchter vererben, und da diese nur kenntnissreiche Ehemänner fänden, so würde bald die ganze Rasse aus Intellectuellen bestehen. Leider stimmt es nicht, obwohl thatsächlich gescheite Männer gewöhnlich gescheite Töchter haben, denn die männlichen Eigenschaften kehren bei den Töchtern nicht wieder, diese behalten ihren kleinen Weiberkopf, und auch ihre Leistungen erlangen nicht

die männliche Grösse. Nicht nur die Art ist fest, sondern auch der Geschlechtsunterschied in der Art ist fest: Trotz kleiner Schwankungen stellt sich immer wieder dasselbe Niveau her. Wo grosse Schwankungen auftreten, da ist nach meiner Meinung nicht Entwickelung der Art, sondern Entartung da.

Ich sage, einseitige Gehirnentwicklung ist Entartung; nein, sagt Oda, sie ist eine segensreiche Anpassung und fördert die Art. Ich habe gesagt, die Bildung tödte, Oda hält mich deshalb für einen Culturfeind und Reactionär. Ganz so schlimm bin ich nicht. Ich meine, man könne die sogenannte Culturarbeit der Eroberung eines Landes vergleichen, denn beide fordern Opfer, und wie die Soldaten fallen, so gehen die Culturförderer der Art verloren. Der Reichthum des Geschlechtes wächst auf Kosten Derer, die ihn erwerben. Opfer soll man nur bringen, wo es sich lohnt. Wollte man eine Armee aus den Schwachen bilden, so würde man sehr viel Verluste und wenig Gewinn haben. Wollte man die Culturarbeit von den Weibern verrichten lassen, so wäre auch der Schade gross, der Nutzen klein. Was für den Männerkopf mässige Anstrengung ist, das ist für den Weiberkopf Ueberanstrengung, und trotz aller Anstrengungen werden die weiblichen Leistungen, wie auch Oda zugiebt, den männlichen nie gleich werden. Ein grosser Mann kann Unglaubliches leisten, und wenn seine Nachkommenschaft nichts taugt, so ist der Schade verhältnissmässig gering. Alle intellectuellen Weiber, die bisher gelebt haben, haben nicht so viel geleistet, wie ein einziger grosser Mann, und doch sind sie fast alle geschädigt worden, und ihre Nachkommenschaft ist es auch. Der schlimmste Schade ist natürlich die Unfruchtbarkeit, wenn sie grosse Dimensionen annimmt. Darauf komme ich gleich, aber vorher muss ich die Ungerechtigkeit, die Oda gegen mich begeht, hervorheben. Sie stellt die Sache immer so dar, als wünschte ich stumpfsinnige Weiber, und sie gebraucht das Wort Schwachsinn im landläufigen Sinne, ohne meine Definition des physiologischen Schwachsinnes zu berücksichtigen. Ich wäre ja ein Esel, wenn ich dumme Weiber verständigen und thatkräftigen vorzöge. Dass ich das Scherzwort von „gesund nnd dumm“ citirt habe,

wo dumm soviel heisst wie ungelehrt, dass sollte doch eine so kluge Frau wie Oda Olberg nicht veranlassen, mir den greulichsten Unsinn zuzutrauen. Dass Bildung am unrechten Orte dumm macht, und dass die modernen Forderungen dazu geeignet sind, aus klaren und tüchtigen Naturkindern überspannte Gänse zu machen, das ist meine Meinung. Einen guten Unterricht (d. h. nicht den der sogenannten höheren Schulen), Belehrung über das, was dem Weibe zu wissen frommt, und Erweiterung des Gesichtskreises in vernünftiger Weise, das wünsche ich allen Mädchen von Herzen, denn das alles lässt sich erreichen, ohne dass Verstand und Gesundheit leiden. Aber bei alledem würde der physiologische Schwachsinn bestehen bleiben, d. h. der natürliche Unterschied zwischen dem männlichen und dem weiblichen Geiste. Wären die Weiber so klug, wie ich es wünsche, so könnten sie das ganz gut verstehen. Auf den Einwurf, dass, wenn der physiologische Schwachsinn existirte, alles Reden unnütz wäre, weil der Mangel an Erfolg die „Frauenbewegung" widerlegen würde, will ich noch einmal Folgendes erwidern. Ich glaube in der That, dass im Ganzen der Erfolg Null sein werde, sofern wie die weiblichen Leistungen den männlichen gleich gemacht werden sollen, aber dieser negative Erfolg ist nur durch grosses Elend zu erzielen. Unter den „Strebenden" sind zwei Klassen zu unterscheiden. Die Führenden sind Entartete, sie haben (wenigstens im Geistigen) einen Theil der secundären männlichen Geschlechtsmerkmale, d. h. bestimmte Talente und Drang nach Freiheit. Ihnen sollte man ihren Weg erleichtern, sie sind einmal da, und ändern kann man sie nicht, also würde dann die gewaltsame Zurückhaltung grausam sein. Sie werden nichts Besonderes leisten, aber in ihrer mannähnlichen Thätigkeit doch die eigene Befriedigung finden. Die Mehrzahl aber besteht aus Mädchen, die die Mode mitmachen, oder denen die Entarteten ihre Suggestionen eingepflanzt haben. Sie sollte man retten, denn sie richten nicht nur Schaden an, sondern erleiden selbst den grössten Schaden, und leiden um so mehr, je weiter sie von ihrem natürlichen Wege abkommen.

Also die Fruchtbarkeit! Ich habe gesagt, durch den In-

tellectualismus sinke die Geburtenziffer. Ja, sagt Oda, das ist wahr, aber es ist gut. Das ist ihr eigentlicher Fehltritt. Je weniger die Nachkommenschaft eines Thieres bedroht sei, um so geringer sei die Fruchtbarkeit. Da bei hoher Cultur das Menschenleben mehr geschont werde als bei geringer, sei also die Fruchtbarkeit um so weniger von nöthen, je weiter die Cultur fortschreite. Die darwinistische und die sociale Entwicklung werden durcheinander gemengt, auch ein recht modernes Verfahren. Thatsächlich nehme die Kinderzahl mit dem Wachsen von Reichthum und Bildung ab, und zwar in der Hauptsache durch bewusste Absicht. Das ist vollkommen richtig und ein Beweis dafür, dass die sogenannte Cultur ein Mörder ist. Oda aber empfiehlt die nach Malthus benannte Art zu handeln. Denn wenn weniger Kinder geboren werden, so werden sie, meint Oda, besser aufgezogen und erzogen. Die durch den Intellectualismus erleuchteten Frauen, die vom Kindersegen nichts mehr wissen wollen, verstehen sich auf hygieinischen Massregeln, so dass die wenigen Kinder schön gedeihen, und sie sind reich an Geistesschätzen, so das sie ihre Kinder nicht nur grossziehen, sondern auch auf die Höhen des Intellectualismus führen können. Solches Zeug schreibt die studirte „Sociologin" zusammen, weil sie meiner Folgerung nicht entrinnen kann und doch auf die feministischen Bestrebungen nicht verzichten will. Sie schlägt einen Haken, und weist darauf hin, wie viele Kinder in Arbeiterfamilien zu Grunde gehen. Wäre es da nicht besser, wenn die Eltern nur ein paar Kinder erzeugten, sie aber recht sorgfältig aufpäppelten? Freilich, für arme Familien in der Stadt ist die Beschränkung der Kinderzahl zu empfehlen, aber das hat mit unserem Problem garnichts zu schaffen. Nicht Mangel an Intellectualismus, sondern Mangel an den einfachsten Lebensbedürnissen, an Milch, an Luft, kurz die sociale Noth bringt die Kinder der Armen in der Stadt um. Man bessere die abscheulichen Lebensbedingungen, man beseitige vor Allem den Alkoholismus, dann werden die Arbeiterkinder gerade so gesund und fröhlich aufwachsen wie die Kinder auf dem Lande. Die Behauptung aber, dass die „gebildete" Frau ihre Kinder besser

aufziehe als die natürliche Frau, ist einfach Unsinn. Wo gedeihen denn die Kinder am besten? In einfachen Verhältnissen und bei braven Eltern mit gesundem Verstande. Man lese die Biographieen Derer, die einer Kinderschaar armer Eltern angehört haben. Neuerdings hat H. Ellis für englische Verhältnisse nachgewiesen, dass geniale Menschen in der Regel kinderreichen Familien angehören, dass aus kinderarmen Familien durchschnittlich nicht viel Ausgezeichnetes kommt. Ich hatte schon früher für Mathematiker und für Künstler das Gleiche gefunden. Man gehe hinaus aufs Land, in Gemeinden, wo das Geld knapp ist, und die Bildung knapp ist, wo aber Elend und Trunksucht fehlen, da wird man sehen, worauf es ankommt, und die intellectualistischen Phrasen werden einem zum Ekel werden. Alle diese Dinge sind so einfach, dass ich sie am liebsten gar nicht bespräche, wenn ich nicht hier auf „die schwächeren Schwestern" Rücksicht nehmen müsste. Noch viel weniger als bei der körperlichen Pflege kann bei der Erziehung des Geistes der Intellectualismus die Natur ersetzen. Was braucht ein Kind zur Erziehung? Das Beispiel sittlich guter Menschen, besonders guter Eltern, und die Gemeinschaft mit Seinesgleichen. Es ist eine alte Geschichte, dass die Kinder einander erziehen, und dass es um so leichter geht, je mehr Kinder da sind. Später kommt dann die Schule dazu. Oda stellt sich vor, die Frau ohne „höhere" Bildung stehe hilflos den sie geistig überwachsenden Kindern gegenüber, wie eine Henne, die Enteneier ausgebrütet hat, am Ufer steht, wenn die Entchen in's Wasser gehen. Goethes Mutter und viele andere Beispiele widerlegen am besten solche Behauptungen. In gewissem Sinne muss der Sohn die Mutter überwachsen, aber das Herz hält sie zusammen. Fehlt es am Herzen, so hilft die höhere Bildung garnichts (vergleiche Schopenhauer).

Was es mit der Beschränkung der Fruchtbarkeit auf sich hat, das erkennt man jetzt in Frankreich. Es ist ja richtig, dass Zola in seinem Lobliede auf die Fruchtbarkeit etwas übertrieben hat, aber er war eben ein Mensch, den seine Natur zum Übertreiben trieb, und im Grunde hat er doch recht. Denn, durch das sogenannte Zweikindersystem wird nicht nur die

Bevölkerung fortschreitend vermindert, sie wird auch verschlechtert. An diesem Beispiele kann man die Thorheit, die in Oda Olberg's Behauptungen steckt, am besten erkennen. Wollen die Damen mir nicht glauben, so mögen sie auf eine ihrer Schwestern hören. Käthe Schirmacher hat in einem Aufsatze über „Frankreichs Bevölkerungssorgen" *) recht gute Bemerkungen gemacht. Ich will ein Stück davon abdrucken lassen; vielleicht kann das Odas Seele retten und Andere vor der Verführung bewahren.

„Die sociale Qualität dieser fils oder filles uniques ist keine bessere als die zahlreicher Brüder und Schwestern. Weit davon. Die einzigen oder wenig zahlreichen französischen Kinder sind Angstkinder, um deren Dasein und Wohlsein sich in der Familie alles dreht, deren Krankheiten eine Kalamität, deren Laune Gesetze sind. Sie bilden der Eltern Verzug. Papas Einziger, Mamas Abgott; Erstgeborener und Benjamin zugleich sein, das verträgt kein Kind. Vom Tage ihrer Geburt an concentrirt sich auf ihre kleine Person ein ganz ungebührliches, ein unverhältnissmässig grosses Stück Aufmerksamkeit, macht sie zu Alleinherrschern, Selbstherrschern, zu Herren ihrer Eltern, die sich ihnen mit einer oft sehr kurzsichtigen Liebe hingeben: ‚Bei einem Kinde ist man sein Sclave, bei sechsen ihr Herr'. Ihr Grundsatz ist, dass man dem Liebling allen Willen thun muss. Die Bequemlichkeit der Eltern kommt bei diesem Verwöhnungssystem ebenso auf ihre Kosten wie die Affenliebe.

In einer zahlreichen Familie hingegen liegt das An-andere-denken in der Luft, Rücksichtnahme und Solidarität werden dort practisch gelehrt. Die Charactere stählen und schleifen sich gegenseitig ab. Die Antheile des einzelnen sind kleiner, seine Ansprüche naturgemäss geringer, die Schätzung der eigenen Person wird durch Vergleich auf das richtige Maass herabgesetzt. Eine grosse Familie ist eine kleine Republik, die auf das practische Leben vorbereitet.

Der einzige Sohn, die einzige Tochter hingegen wachsen als anspruchsvolle Autokraten in einer unnatürlichen Umgebung auf, und nur am Tischlein deck dich können sie noch ihr

*) Westermanns Monatshefte XLVI. 5. Februar 1902.

Genügen finden. Sie sind vollendete Individualisten, Egoisten, die nur auf sich bedacht, geringen socialen Wert und schwachen nationalen Nutzen haben.

Für den Sohn lässt diese Erziehungsweise sich dahin zusammenfassen: ‚Mein Kind, Du kannst auf deine Eltern rechnen, Sieh, wie wir für deine Zukunft sparen! Zähle auch auf unsere Verwandschaft, unsere Freunde, die Dich empfehlen, protegiren, vorwärts bringen werden! Rechne auch auf die Regierung, die zahlreiche Stellen vergiebt. Es müsste seltsam zugehen, wenn Du nicht eine erlangen solltest. Da diese Stellen aber nicht immer genügend tragen und es gut ist, zum Brod auch Butter zu haben, sollst Du eine reiche Frau heirathen. Das ist unsere Sache, überlass uns diese Mühe, wir finden Dir die Erbin.‘“

Von medizinischer Seite her bin ich getadelt worden, weil ich mich gegen die weiblichen Ärzte tolerant gezeigt habe. Ich bleibe aber bei meiner Meinung: Man soll die Sache nicht begünstigen, den einzelnen Mädchen aber, die Medicin studiren wollen, nichts in den Weg legen. Wie ich früher gesagt habe, wird im Gegensatze zu mechanischen Bewegungen diese Bewegung um so eher aufhören, je geringer die Reibung ist. Einen Beleg für meine Auffassung finde ich in der New Yorker medicinischen Monatschrift vom Januar 1902. Dort (p. 42) wird berichtet, dass die Verwaltung der Northwestern University Womans Medical School in Chicago beschlossen habe, das Institut nach 32jährigem Bestande zu schliessen, weil mit einem jährlichen Deficit von 25000 Dollars gearbeitet worden ist. Die New Yorker Staatszeitung vom 3. Januar 1902 meint, das bedeute einen sehr schweren Schlag für die sog. Frauenbewegung, denn der Antragsteller habe auseinandergesetzt, dass die Frauen im chemischen Laboratorium so wenig wie im Secirsaale den Aufgaben gewachsen gewesen seien. In den 32 Jahren des Experimentes habe man es zuerst mit der coeducation versucht, aber vor 15 Jahren habe man diese Einrichtung für einen Fehlschlag erklärt und habe eine besondere Anstalt für weibliche Studenten eingerichtet. „Nach weiblichen Ärzten ist keine Nachfrage, die Frau als Doctor der Medicin hat den

Erwartungen, die darauf gesetzt wurden, in keiner Weise entsprochen". Das gelte natürlich mit Ausnahmen, aber sogar in der Frauen- und Kinderpraxis hätten die weiblichen Ärzte den männlichen keine ernstliche Concurrenz gemacht. Theils hätten die Kräfte der Damen nicht ausgereicht, theils hätten die weiblichen Ärzte Anforderungen gestellt, die mit der Ausübung eines Berufes nicht vereinbar sind. Mann denkt an das alte Sprichwort, es sei dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen, sagt sich aber zugleich, dass das 32 Jahre dauernde Experiment etwas kostspielig und schmerzhaft gewesen sei.

V.

In meinem Aufsatze habe ich gesagt, vernünftigerweise sollte das Gesetz bei der geistigen Verschiedenheit der Geschlechter das Weib anders behandeln als den Mann. Von juristischer Seite habe ich verschiedene Zustimmungen erhalten, und ich hoffe, dass in der Zukunft meine Forderung erfüllt werden werde. Gleiches Recht für Alle ist die grösste Ungerechtigkeit. Wird der 17jährige Jüngling milder behandelt als der Mann, so muss auch dem Weibe Schonung gewährt werden. Ich komme deshalb auf diese Gedanken zurück, weil ein französisches Buch mich angeregt hat.

Dr. Paul Dubuisson, Oberarzt in der Pariser Irrenanstalt Sainte-Anne und Gerichtsarzt, hat ein äusserst interessantes Buch über die Waarenhaus-Diebinnen geschrieben*), dessen leitender Gedankengang etwa folgender ist.

Es vergeht kein Tag, an dem die Pariser Strafkammern nicht über ein Weib zu urtheilen hätten, das beschuldigt ist, im Bon-Marché, im Louvre oder im Printemps gestohlen zu haben. Bedenkt man, dass nur ein kleiner Theil dieser Diebstähle entdeckt wird, so begreift man, dass hier eine bedeutungsvolle Erscheinung vorliegt. Das Erstaunen wächst noch, wenn man erfährt, dass fast alle Waarenhaus-Diebinnen weder aus Noth stehlen noch zu den Gewohnheitverbrechern gehören, dass sie vielmehr in der Hauptsache den wohlhabenden und ehrenwerthen Bürgerklassen angehören.

---

*) „Les Voleuses de Grands Magasins.“ Paris, A. Storck et Comp.

Die Waarenhaus-Diebinnen sind in folgender Weise gekennzeichnet: sie stehlen nur in den Waarenhäusern; die meisten von ihnen sind bemittelt, manche sogar reich, sie könnten sich also die Sachen sehr wohl kaufen; die gestohlenen Gegenstände sind ihnen meist gar nicht nöthig, da sie die Dinge oft schon, ja im Überflusse, besitzen. Bei der Arretirung gestehen sie den Diebstahl gewöhnlich ohne weiteres ein, nicht selten mit einer Art von Aufathmen, als ob ihnen eine Last abgenommen würde. Viele von ihnen erzählen, ohne danach gefragt zu sein, von frühern ähnlichen Diebstählen und geben an, man werde in ihrer Wohnung die und die gestohlenen Dinge finden. In der That ergiebt die Haussuchung solche Vorräthe, die geschickt versteckt, unbenutzt, oft noch mit der Etikette des Waarenhauses versehen in Schränken, in dunkeln Winkeln, unter dem Überzuge von Polstermöbeln aufbewahrt worden sind und erst mit Hilfe der Diebin aufgefunden werden. Alle erklären übereinstimmend: Ich konnte nicht widerstehen — ich habe den Kopf verloren — es schien mir alles zu gehören — ich bekam immer mehr Lust — hätte man mich nicht arretirt, ich hätte immer mehr genommen . . . . u. s. w.

Wie soll man sich alle diese Wunderlichkeiten erklären? Offenbar muss man zweierlei in Betracht ziehen, einmal die Beschaffenheit des Waarenhauses, zum andern die darin Verführten. Das Waarenhaus von heute ist ein Meisterwerk, denn seine Besitzer haben mit wunderbarer Geschicklichkeit alles so eingerichtet, dass die Verführung zum Kaufen gar nicht grösser sein könnte. Sie führen die Besucherinnen mit geradezu genialer Kunst in Versuchung. Kaum je kommt eine Frau, die mit dem festen Entschlusse, nichts zu kaufen, hineingegangen war, ohne eine Anzahl von Paketchen wieder heraus. Zuerst wird die Lust durch Prospekte und Preisverzeichnisse erweckt, die verschwenderisch in die Häuser geschickt werden, und aus denen die Leserinnen die Überzeugung gewinnen, dass der Kauf unter den angegebenen Bedingungen der reine Gewinn sein müsse. Bald kommt ihnen die Idee: einmal hingehen kann ja nichts schaden, man kann es sich doch ansehen, der Eintritt ist frei, man braucht ja nicht gleich zu kaufen. Ist die Un-

glückliche einmal in der Höhle des Löwen, so wird sie verzaubert. Bei dem Anblicke dieser Überfülle von schönen und guten Sachen erwachen alle Wünsche nach Wohlleben, Eleganz, Besitz, und die weibliche Gefallsucht wird aufs tiefste erregt. Die Besucherin darf alle Herrlichkeiten nach Belieben anfassen und hin und her wenden, was an sich schon ein Genuss ist, denn niemand fragt oder scheint sich darum zu kümmern, sie kann sich sogar den Gegenstand ihres Begehrens für ein paar Tage zur Ansicht ins Haus schicken lassen. Der Versucher hat noch mehr gethan, denn den Damen, die doch nicht ermüdet werden sollen, stehen Säle mit Ruhebänken, in denen ihnen Journale, ja Speisen und Getränke unentgeltlich angeboten werden, zur Verfügung. Die Besucherin soll sich im Waarenhause wie in ihrem Heim fühlen, nur dass alles unendlich grösser, schöner, reicher ist, dass keine Mühe ihrer wartet, dass alles Höflichkeit, Liebenswürdigkeit ist. Das Warenhaus stellt die angenehmsten und liebenswürdigsten jungen Männer an, die es bekommen kann.

All diesen Versuchungen können nur Wenige widerstehen. Die Meisten werden zu Einkäufen verführt, denen nicht selten kein Bedürfniss entspricht, und die über die vorhandenen Mittel hinausgehen. Viele Frauen zieht das Warenhaus an wie andre die Kirche, denn hier wie dort finden sie süsse Erregungen, mag auch die Art verschieden sein. Manche verlieben sich geradezu in irgend eine dieser Karawansereien und können nicht mehr leben, ohne täglich oder wenigstens einmal in der Woche ihren Besuch im Louvre, im Bon-Marché oder im Printemps gemacht zu haben. Eine junge Frau, die eben von einer schweren Krankheit aufgestanden war, verlangte stürmisch nach dem Waarenhause, ging hin und starb nach einigen Tagen. Sie wollte nichts kaufen, aber sie sehnte sich nach der Atmosphäre ihres Tempels und nach dem Anblicke der schönen Sachen. Endlich kommt in Betracht, dass in den der Versuchung ausgesetzten Damen absichtlich die Meinung hervorgerufen wird, sie wären ganz ohne Aufsicht. Wenn die Besucherin ihre Waare gefunden hat, ruft sie einen der Angestellten herbei, der sie zur Kasse zu führen hat, der aber keine

Ueberwachung ausübt. Nur verborgenerweise beobachtet eine Anzahl von Angestellten, die kein Zeichen an sich tragen, die Käuferinnen; nichts warnt diese, erst nach dem Diebstahle greift der Aufpasser zu.

Trotz alledem wird keine ehrenhafte Frau stehlen. Aber die Erfahrung zeigt leider, dass eine Menge von Frauen, die für ehrenhaft und unantastbar gegolten haben, zu Falle kommt. Man könnte denken, dass nur nach einem heftigen Kampfe zwischen den guten und den bösen Gedanken dies Unterliegen möglich sei, und gewiss findet manchmal ein solcher Kampf statt, aber recht oft ist nach den Bekenntnissen der Diebinnen die Sache anders zugegangen. Das Begehren tritt mit einem Male so heftig auf, dass die Hand zugreift, ehe der Kopf nachgedacht hat. Hinterher mögen wohl Gewissensbisse kommen, aber auch diese scheinen nicht immer arg zu sein.

Abgesehen von den Diebinnen vom Fach, die gelegentlich im Waarenhause gerade so stehlen, wie sie sonst stehlen, und die nicht eben häufig sind, zerfallen die Waarenhaus-Diebinnen in zwei Gruppen, nämlich in solche, die, obwohl sie für ehrenhaft gelten, doch moralisch schwach sind, ohne im engern Sinne des Wortes krank zu sein, und in solche, bei denen bestimmte krankhafte Zustände nachzuweisen sind.

Obwohl das psychologische Interesse vorwiegend an der ersten Gruppe haftet, kann doch der Arzt nur über Die berichten, die wegen zweifelhaften Geisteszustandes ihm zugewiesen worden sind. Dubuisson berichtet aus persönlicher Erfahrung über 120 Fälle. Darunter waren acht Frauen mit der sog. Gehirnerweichung (der progressiven Paralyse) und drei mit andern groben Gehirnerkrankungen. Bei neun konnte der Arzt nichts Krankhaftes finden. Von den übrigen hundert Diebinnen waren neun im engeren Sinne des Wortes Geisteskranke (krankhaft Schwachsinnige, Verrückte u. s. w.). Alle andern waren das, was man gewöhnlich nervenkrank nennt; sie litten an Nervenschwäche, an Hysterie, und ein Theil dieser Nervösen war zur Zeit der strafbaren Handlung in einer der kritischen Zeiten des weiblichen Lebens (Monatregel, Schwangerschaft). Natürlich treibt die Nervenkrankheit nicht direkt zum

Diebstahle, aber sie setzt die Willenskraft herab, sie macht geneigt zu rauschartigen Zuständen, und es wird in der Regel bei gleichen moralischen Anlagen die Kranke der Versuchung leichter unterliegen als die Gesunde.

Bei alledem ist nicht zu verkennen, dass zwischen den sogenannten Gesunden und Denen, deren Krankheit ihre Zurechnungsfähigkeit vermindern sollte, keine Kluft aufgethan ist. Unmerkliche Uebergänge führen von der einfachen moralischen Schwäche bis zur krankhaften Widerstandsfähigkeit. Es giebt wahrscheinlich Grade der Versuchung, denen niemand gewachsen ist, und auf jeden Fall entspricht der Grösse der Versuchung die Zahl der Opfer. Das moderne Waarenhaus ist für einen Theil der weiblichen Bevölkerung einfach eine zu grosse Versuchung, weil seine Einrichtungen zum Diebstahle verlocken. Man soll aber das Böse zu verhüten suchen, und das wäre in unserm Falle nicht einmal schwer. Es braucht nur durch sichtbare, an bestimmten Zeichen erkennbare Aufseher eine fortwährende Warnung vor dem Stehlen ausgedrückt zu werden. Dann würden viele weibliche Personen, deren Geisteszustand sie im gewöhnlichen Leben vor dem Straucheln schützt, die aber den übermässigen Lockungen des Waarenhauses nicht gewachsen sind, gerettet werden, und mit ihnen würden ihren Familien Kummer und Schande erspart werden.

Denn die Ertappten, bei denen geistige Störungen nicht nachgewiesen werden konnten, sind einfach als Diebinnen eingesperrt worden. Hätten die Behörden Verständniss für die weibliche Geistesbeschaffenheit, so dürften sie entweder die sich als Weiberfallen darstellenden Waarenhäuser nicht dulden, oder sie müssten die Verführten nicht der Strenge des Gesetzes überliefern.

Mir scheint, dass diese Geschichte mit den Waarenhäusern ein ganz gutes Beispiel ist, und dass man dabei sieht, wie der physiologische Schwachsinn ernsthaft zu nehmen ist. Gleichmacherei ist überall vom Übel, aber die Geschlechtsgleichmacherei ist ein besonders grosses Übel.

VI.

Gern lasse ich mich belehren, und ein Buch, aus dem ich etwas lernen könnte, mag ich wohl. Deshalb habe ich in den letzten Jahren viele Feministenbücher gelesen. Freilich habe ich viel Enttäuschungen dabei erlebt und, wenn der Raum es erlaubte, könnte ich viel Schmerzliches erzählen. Nur ein Beispiel will ich geben. Da hat Marie Stritt ein Buch der Frau Charlotte Perkins-Stetson (Women and Economics) übersetzt das sie ein Standard-work nennt und mit Mill's Buch: „der Bibel der Frauenbewegung", zusammenstellt. Das Original scheint 1899 erschienen zu sein, die Übersetzung trägt den Titel „Mann und Frau" (Dresden und Leipzig, H. Minden). Ei, dachte ich, das wird etwas Gutes sein, und fand ein geradezu schauerliches Machwerk. Der kurze Sinn der langen Ausführung geht dahin, dass, wenn das Weib selbst Geld verdient, die uns drückenden Übel verschwinden werden. Im Grunde ist das Ziel nicht mehr schwer zu ereichen, denn, wenn man nicht mehr zu Hause kocht und die (man sollte meinen, eigentlich überflüssigen) Kinder in ein Säuglingsheim bringt, kann die Frau ebensogut ins Geschäft gehen wie der Mann. Vor dieser amerikanischen Weisheit steht man bewundernd still. Es möchte noch gehen, wenn die Verfasserin ihren Unsinn mit schlichten Worten vortrüge, aber nein, sie verfährt „wissenschaftlich", wirthschaftet mit der „Sociologie", wie ein Wilder seine Keule schwingt, und trägt die tollsten Erfindungen als gesicherte Erkenntniss vor. Sie geht davon aus, dass bei den Thieren jedes Weibchen sein Futter selbst suche, bei den

Menschen aber der Mann das Weib ernähre. Der Satz ist gar nicht schlechtweg richtig, denn Bauer und Bäuerin z. B. arbeiten und erwerben beide. Soweit aber wie der Satz richtig ist, erklärt sich die Sache sehr einfach durch die lange Pflegebedürftigkeit der Menschenkinder einerseits, durch die mit den weitaus grösseren Geistesfähigkeiten oder dem weitaus grösseren Gehirn des Menschen gegebene Steigerung der Aufgabe über das Futtersuchen hinaus und die so herbeigeführte Nöthigung zur Theilung der Arbeit andererseits. Das klingt freilich sehr prosaisch gegen die Märchen der Verfasserin, die einem tollgewordenen Darwinismus zu huldigen scheint. Nach ihr war das Weib ursprünglich alles, der Mann nur ein Anhängsel, nur der Fortpflanzung wegen da. Dabei denkt sie an das kleine Männchen bei den Spinnen, das gelegentlich vom Weibchen gefressen wird, und scheint zu vermuthen, dass die Menschen von den Spinnen abstammen. Erst allmählich entwickelt sich der Mann, und „das letzte Stadium dieses Entwicklungsprozesses war die Erhebung des Mannes des genus homus zu voller Gleichstellung mit dem Weibe, welche dann sogar dessen zeitweilige Unterordnung zur Folge hatte“ (S. 115). Auf jeden Fall war das menschliche Weib ursprünglich ebenso geschickt und stark wie der Mann. Einmal aber fiel es dem schlechten Kerl, dem Manne, ein, das Weib zu knechten und auf die geschlechtliche Thätigkeit zu beschränken, und das Unglück wollte, dass ihm die Schandthat gelang. Nun war es gefehlt, das Weib war „ökonomisch abhängig“ geworden, und das führte zur Entartung des Menschengeschlechtes, besonders aber des Weibergeschlechtes. Das Weib verlor einen Theil seiner Eigenschaften und wurde „ohne allen Zweifel viel zu sehr und gerade krankhaft geschlechtlich belastet.“ Da das Weib nicht producirt, sondern nur consumirt, so wird sie leichtsinnig, habgierig, verschwenderisch, überschätzt das Äusserliche und das Körperliche, und verführt auch den Mann dazu. Überhaupt kam der Mann auch allmählich herunter, denn er hatte im Weibe ein reines Geschlechtswesen gezüchtet und wurde nun dadurch so erregt, dass er ein Opfer seines übertriebenen Geschlechtstriebes wurde. Im Gegensatze zu den Thieren ist das Übermaass des sexuellen

Triebes ein Eigenthum des Menschen (die Verfasserin hat die sittsamen Affen ganz vergessen). Dann fällt der Verfasserin die Vererbung ein, dass die Mädchen doch auch vom Vater erben, u. s. f.; und nun beginnt eine ganz greuliche Confusion, auf deren Darstellung ich mich nicht einlassen kann. Immer aber kehrt in den schrecklich weitschweifigen Erörterungen das Leitmotiv wieder: alle sozialen Uebel sind Folge der ökonomischen Ehe. „Jede einzelne Frau, als Mensch geboren, mit dem vom Vater ererbten Drang nach Bethätigung ihrer menschlichen Fähigkeiten in den Adern, und zugleich als Weib geboren, unter der drückenden Last ihrer traditionellen Stellung, muss in ihrer eigenen Person den gleichen Process der Unterwerfung, Unterdrückung, des Abschwörens ihrer allgemein menschlichen Natur durchmachen, für jede einzelne erklang das schmerzliche „Nein", welches alle ihre Triebe, zu lernen, zu schaffen, zu entdecken, sich auszusprechen, vorwärts zu kommen, ersticken sollte" (S. 65). „In den fernen Prärieen oder in unzusammenhängenden Häusern, wo die Frauen heute noch vollständig in den drückenden Fesseln des Geschlechts eingeengt sind, da werden sie zu Dutzenden und Hunderten darüber wahnsinnig" (S. 228). Oh! Die wirthschaftliche Abhängigkeit des Weibes ist die Ursache des Zurückgehens der Geburtenziffer (S. 147). Oh! Oh! Aber all diesen Scheusslichkeiten soll durch die amerikanischen Damen gründlich abgeholfen werden. Die grösste und bedeutsamste Umwandlung, welche die Welt jemals erlebte, das allmähliche Emporsteigen des zu Boden gedrückten Weibes zu voller menschlicher Gleichberechtigung, vollzieht sich eben jetzt (S. 126). Es folgt Lob und Preis der amerikanischen Herrlichkeit; dadurch, dass das Weib in das Erwerbsleben eintritt, wird alles neu, wird alles gut. Die menschliche Seele wird geläutert, und das weibliche Gehirn wird umgestaltet. Sogar die armen kleinen Kinder kommen besser weg, denn das neue Weib hat „in der Hervorbringung(!), Pflege und Erziehung des Nachwuchses viel bessere, feinere und wirksamere Methoden (S. 138)", als die früheren Weiber, die eigentlich nur „zärtliche Meerschweinchen" waren. — Das Bisherige wird genügend zeigen, wie es um die femi-

nistische Wissenschaftlichkeit steht. Wie heisst es im Faust?

Das ist noch lange nicht vorüber,
Ich kenn' es wohl, so klingt das ganze Buch;
Ich habe manche Zeit damit verloren.

Recht viele Kritiken, die ich zu lesen bekomme, sind unter dem Maasse, das man verlangen kann. Da fragen sich die Leute, ob ich unhöflich, ungalant, ein Weiberfeind sei, ob man nicht manches milder ausdrücken könnte, ob nicht einzelne Weiber meiner Schilderung nicht ganz entsprechen, ob ich nicht ungerechtfertigte Teleologie treibe, und was des unnützen Geredes mehr ist. Aber auf meinen Gedankengang gehen sie nicht ein. Das Weib ist kärglicher mit geistigen Fähigkeiten versehen als der Mann und büsst sie eher wieder ein. Dieser Zustand ist von vornherein vorhanden und unabänderlich. Die Gleichmacherei führt zum Schaden der Gesellschaft, denn sie beeinträchtigt nicht nur die Gesundheit des Weibes, sondern auch Beschaffenheit und Zahl der Kinder. Es ist ersichtlich, dass der eigentliche Streit sich um das „von vornherein und unabänderlich" dreht. Denn dass meine Schilderung für den Durchschnitt des jetzt lebenden Geschlechtes zutrifft, das geben die Verständigen ohnehin zu. Nun bestreite auch ich nicht, dass Veränderungen durch Willkür oder im natürlichen Laufe der Dinge möglich sind. Die Frage ist nur, wie gross die Veränderungen sein können, ob die vorhandenen geistigen Geschlechtsunterschiede durch Erziehung oder sonstwie nur in Nebensachen, oder auch wesentlich verändert werden können. Weist man auf die Vergangenheit, d. h. auf die menschliche Geschichte, hin, so heisst es, ja da waren die äusseren Umstände ungünstig. Erst die Zukunft werde zeigen, was das Weib alles leisten könne, aber Geduld müsse man haben. So geht die Verhandlung hin und her. Man sollte, um Leben hineinzubringen, nach neuen Wegen suchen. Einer scheint mir noch wenig begangen zu sein; ich meine die Beobachtung der geistigen Geschlechtsunterschiede bei den höheren Thieren, bei Säugethieren und Vögeln, nicht bei Bienen und Spinnen. Stellt es sich heraus, dass Verschiedenheiten, die wir heute bei den Menschen finden, auch bei den oberen Thieren vorhanden

sind, so kann man annehmen, dass es sich um ein kaum zu beseitigendes Uebel handle, denn was sich durch ungezählte Jahrtausende erhalten hat, das wird wohl auch der modernen Erziehung Stand halten. Freilich dürfte es recht schwer sein, genügendes Material zusammenzubringen. Ich habe mich darum bemüht, habe aber bisher noch wenig Brauchbares gefunden, denn es ist erstaunlich, wie wenig sich bisher die Beobachter um die geistigen Geschlechtsunterschiede bei Thieren gekümmert haben (natürlich abgesehen vom Liebesleben). Gute Beobachtungen findet man vereinzelt da und dort, aber ohne grössere Reihen wird es nicht gehen. Vielleicht könnte man auch besondere Versuche machen, wie es neuerdings ein Amerikaner mit einem Pärchen Rhesus-Affen versucht hat.*) —

Nun noch etwas Heiteres. Ich mache auf die dem Anhange beigefügte französische Kritik und auf die Schwedenbriefe ebenda aufmerksam. Der französische Phrasenheld sieht in mir armem Manne den Typus der neudeutschen Brutalität; das ist ein Beispiel dafür, zu welchen Albernheiten der politische Hass einen führen kann. Noch spasshafter sind die Schwedenbriefe. Seit einem halben Jahre erhalte ich etwa alle 4 Wochen einen Brief von Damenhand aus Schweden; bis jetzt sind es sechs.**) Bei jedem ist die Handschrift etwas anders, bei jedem sind die Sprachfehler etwas anders, aber immer kehren dieselben Gedanken (mit Respect zu sagen) wieder, und überall herrscht eine urwüchsige Grobheit. Es muss nette Damen in Schweden geben, und ich glaube, diese Mänaden haben ein Kränzchen gegründet, um mich mit Schimpfreden zu bombardiren. Sollte die grosse Evolution unsrer Damen zu einer ähnlichen Höhe führen, wie die Schweden sie erreicht haben, so kann ich mich verkriechen. Und doch kann ich mir nichts vorwerfen, als dass ich zu sanft geredet habe!

*) Vgl. meine inzwischen erschienenen Arbeiten über „Die Geschlechter der Thiere“ (9.—12. Heft der „Beiträge zur Lehre v. d. Geschlechtsunterschieden“, 1905—06).

**) Seitdem sind noch einige gekommen.

Anhang.

Der Herr Verleger hat den Wunsch ausgesprochen, eine Auswahl aus den Besprechungen, die mein Aufsatz gefunden hat, der neuen Ausgabe als Anhang mitzugeben. Nach einigem Zweifeln habe ich zugestimmt, denn als documents humains verdienen manche Ergüsse immerhin ein gewisses Interesse, das ihnen sonst nicht zukäme, auch scheint es mir gut, einzelne „niedriger zu hängen". Es fragte sich nun, welche auszuwählen seien. Von den zustimmenden Druck-Erzeugnissen habe ich in den früheren Auflagen ganz abgesehen, diesmal aber will ich von ihnen eine Anzahl wiedergeben, denn ich sehe nicht ein, warum ich mir nicht auch einmal etwas zu Gute thun soll.*)

Es giebt auch verneinende ärztliche Kritiken. Sie rühren zum Theile von bewährten Irrenärzten her, also von Männern, denen man ein sicheres Urtheil zutrauen sollte. Ich bin dabei geradezu erschrocken über den Mangel an Verständniss. Ueberhaupt findet man bei vielen gebildeten Männern der „Frauen-

*) Zustimmende Besprechungen findet man ausserdem (erst nach der 2. Auflage!) z. B. in der allgem. med. Centralzeitung (98. 1900), in der St. Petersburger med. Wochenschrift (Januar 1901), im ärztlichen Vereinsblatte (Januar 1901) in der Deutschen med. Presse (12. 12. 1901), in der Zeitschr. f. Behandl. Schwachsinniger und Epileptischer (Nov. 1900), im Reichsmedicinalanzeiger (18. Januar 1901), im „Deutschen Lehrerhaus" vom Juli 1901, im Reichsmedicinal-Anzeiger vom 30. August 1901, im „Lotsen" vom 24. Mai 1902 und an anderen Orten.

Selbstverständlich ist hier nur von einer Zustimmung im Ganzen die Rede, nicht von einem Rechtgeben da und dort. — An vielen Stellen sind übrigens die Recensionen ausgeblieben; wahrscheinlich sitzen vorsichtige Ehemänner in den Redactionen.

frage" gegenüber eine Unbefangenheit, die ihnen und der Sache zum Nachtheile gereicht. Bei näherer Ueberlegung scheint folgende Erklärung richtig zu sein. Einerseits hat der Mann soviel zu thun, zu lernen und zu lesen, dass ihm für das, was nicht gerade zu seinen Geschäften und Liebhabereien gehört, keine Zeit übrig bleibt. Die Angelegenheiten der Weiber erscheinen den meisten als eine Nebensache, zu deren gelegentlicher Erörterung kein besonderes Nachdenken und Nachlesen gehört. Andererseits haben die Männer als Söhne, Brüder, Gatten, Väter allerhand liebevolle Gesinnungen für die Weiber und möchten sie gern so gut wie möglich behandeln. Kommt es nun zu Erörterungen, so gelingt es den Vertretern der „Frauenrechte", die gewöhnlich durch Literaturkenntnisse und Uebung im Vortheile sind, ja die manchmal ihr ganzes Denken dieser einen Sache gewidmet haben, ihre Declamationen einleuchtend zu machen. Das Rechtsgefühl treibt zum Schutze der Unterdrückten, die Gutmüthigkeit möchte gern gewähren, was dringend gewünscht wird. Ueberdem pflegt gerade uns Aerzten der Liberalismus im Blute zu sitzen. Kurz, Mangel an eingehender Beschäftigung mit dem Gegenstande und ritterliche Gesinnung erklären den Irrthum. Diesmal habe ich die verneinenden Kritiken der Collegen weggelassen, um Platz für Anderes zu bekommen.

Die meisten Kritiker sind Literaten und weibliche Kämpfer. Die letzteren binden sich bekanntlich als Schriftsteller gern einen Bart vor, es mag daher manche anscheinend männliche Kritik weiblich sein. Hier geht es nun ungenirter her: Freiheit und Gleichheit! hört man schallen, das wilde Mädchen greift zur Wehr. An diesem Orte kann natürlich nur eine Auslese gegeben werden. Etwas weiteres will ich nicht sagen, die Kritiken mögen durch ihre eigene Kraft und Schönheit wirken.

Der Abwechslung wegen habe ich in der neuen Auflage neue Kritiken eingesetzt. Vielleicht sind sie eben so schön wie die alten.

Auch die Briefe sind ausgewechselt. Es giebt jetzt: Auszüge aus Collegen-Briefen, einen Brief an Herrn Marhold und einige Briefe wohlwollender oder misswollender Leserinnen.

Ich billige nicht alles, was in den zustimmenden Besprechungen steht, und ich tadle nicht alles in den gegnerischen, ich habe auch nicht dort das Beste, hier das Schlechteste herausgesucht. Manche Erörterung habe ich nur deshalb nicht aufgenommen, weil sie allzulang war. Mich hat es interessirt, wie verschieden sich die Sache in den Köpfen malt, und ich denke, es werde auch Andere interessiren.

I. Zustimmende Besprechungen.

a) Wissenschaftl. Beil. zur Germania vom 8. August 1901.

Die vorliegende Abhandlung hat einen Sturm der Entrüstung unter unseren Emancipirten und ihren Freunden erregt, für die sie ja allerdings sehr unangenehme Dinge enthält. Ursprünglich war der Aufsatz nur für medicinische Kreise bestimmt und in der „Sammlung zwangloser Abhandlungen aus dem Gebiete der Nerven- und Geisteskrankheiten" erschienen. Erst die dritte Auflage bildet nun eine selbständige Broschüre, wohl weil der Verfasser in einem sehr langen Vorworte eine Reihe von Missverständnissen aufzuklären und durch neue Beiträge das Verständniss für das, was er eigentlich will, zu erleichtern versucht. Aber es wird ihm nichts helfen, das wird er auch von vornherein gewusst haben — er hat es gewagt, in unserer Zeit der „Frauenbildung" und des „Frauenrechts" Dinge öffentlich zu sagen und noch dazu zu begründen, die zwar an sich gar nicht mal neu sind, die jedem jeden Tag von neuem bewiesen werden, aber — —. Man kann darüber streiten, ob die Bezeichnung „Schwachsinn des Weibes" und noch dazu mit dem Beiworte „physiologisch" besonders gut gewählt ist, doch welch anderen Ausdruck sollte Möbius brauchen für das, was er sagen wollte! Er verwahrt sich selbst gegen die Bezeichnung „geistige Inferiorität", da sie einen verächtlichen Beigeschmack habe, was dem Verfasser völlig fern liegt. Er wollte nur einen treffenden Ausdruck für die „geistige" Schwäche des Weibes, nicht die krankhafte, sondern die in seinem Wesen als Weib liegende geistige Schwäche — immer natürlich im Vergleiche mit den geistigen Fähigkeiten des Mannes — finden, und da war ja wohl kein anderer zur Hand. — Die, im Vergleiche mit dem Manne geringere geistige Begabung des Weibes ist das Thema des Verfassers und darin liegt meines Erachtens sein Fehler, insofern wenigstens die Abhandlung den Anspruch einer rein wissenschaftlichen macht. Das Weib ist ein menschliches Wesen für sich, es hat nicht allein einen anderen Körper für sich, es hat anderen Zweck, andere Aufgaben und daher auch andere Eigenschaften, geistige und seelische,

als der Mann. Es ist von wissenschaftlichem Interesse, das Wesen des Weibes nach seiner geistigen und seelischen Eigenthümlichkeit zu erforschen, wie der Körper des Weibes eine gesonderte medicinische Betrachtung erfordert. Diese Erforschung ist ja seit den ältesten Zeiten häufig ein Gegenstand philosophischen Denkens gewesen, aber das Resultat war doch durchweg ein ungerechtes, selbst wenn man nicht gerade Schopenhauer nennt, und zwar immer, weil der Mann als naheliegende und bequeme Vergleichsperson benutzt wurde. So bekommen alle Abhandlungen über das Weib etwas Polemisches, Unwissenschaftliches, es sind Streitschriften, die entweder den persönlichen Gefühlen und Erfahrungen der Verf. Luft machen oder sich gegen einen allgemeinen Uebelstand richten, wie das die Streitschrift von Möbius thut. Die moderne Frauenbewegung hat schon viele Frauen auf dem Gewissen, sie macht mit Unterstützung ritterlicher Phantasten entschiedene Fortschritte und fängt sogar schon an, ganz armseligen Weiberhirnen, die auch als Männer zu nichts berufen sein würden, den Kopf zu verdrehen. Da spricht Möbius in seiner Abhandlung zur rechten Zeit ein energisches Wort, das hoffentlich nicht ganz erfolglos sein wird. Leider geht die Schrift zu oft über den Rahmen des Objectiven hinaus, und es wäre für den Erfolg besser gewesen Möbius hätte seiner Vorliebe für geistreiche Paradoxe, die seine sonstigen Schriften so sehr auszeichnen, hier weniger freien Lauf gelassen, um verletzende und aufreizende Aussprüche zu vermeiden. Dergleichen wird sich wohl nie ganz vermeiden lassen, so lange Männer über das Weib Studien anstellen. Leider hat uns ebensowenig, wie die Vergangenheit, die moderne weibliche Geisteselite aller Nationen bis heute einen weiblichen Philosophen geschenkt, der uns über das innerste Wesen des Weibes authentischen Aufschluss gegeben hätte. Im Gegentheil, die Vorkämpferinnen der heutigen Frauenbewegung scheinen sich bezüglich ihres eigenen Geschlechts in einem bedauerlichen Irrthum zu befinden. Denn trotz allen Redens und Sträubens und selbst Wüthens, wie es weibliche Kritiker gegen Möbius gethan, bleibt es einfache Wahrheit, dass das Weib mit seinen körperlichen und geistigen Fähigkeiten nicht im stande ist, die wissenschaftlichen Berufe des Mannes auszuüben, und dass ein widernatürliches Eindringen in diese Berufe zur Verkümmerung der weiblichen Eigenschaften und Zwecke führen muss. Daran ändert nichts, dass es zu allen Zeiten und auch heute eine grosse Anzahl geistig hervorragender Frauen und eine Unzahl ganz dummer Männer gegeben hat und giebt — diese vollkommen gleichgültige Thatsache wird einem immer wieder als erschütternde Neuigkeit mitgetheilt. Neuerdings wird mit Vorliebe der Factor der Erblichkeit ins Feld geführt: die Weiber seien durch die jahrtausendelange Unterdrückung und absichtliche Dummhaltung geistig verkümmert, erst die kommen-

den Generationen würden mit zunehmender Frauenbildung Weiber mit gleichwerthigen Männerhirnen hervorbringen. Die Vertreterinnen dieser naiven Anschauung wollen scheinbar glauben machen, dass die Weiber nur durch Parthenogenesis entstehen. Endlich ist es Spiegelfechterei, wenn da behauptet wird, der Mann sei das Hinderniss für die höhere Entwickelung des Weibes, Befreiung vom Manne müsse das Losungswort sein. O nein! Das Kind und die Mutter sind das Hinderniss und — werden es bleiben. Das menschliche Geschlecht müsste verkümmern mit der Zweckuntauglichkeit des Weibes, die seiner Hirnausbildung unweigerlich folgt, ut figurae demonstrant. Dann sind die Nationen am beklagenswerthesten, deren Frauen am meisten auf den Schwindel hereingefallen sind.

Man werfe nicht ein, dass bei der Ueberzahl der Mädchen doch nicht alle heirathen und diesen daher nur die gelehrten Berufe übrig bleiben, um sich Brot und Existenz zu schaffen. Nun, die Mädchen, die sich selbst durchschlagen müssen, werden wohl nie dazu die gelehrten Berufe ergreifen, und es wäre ein dankbares Feld für die Frauenbestrebungen, diesen neue Bahnen zu weisen und sie zu unterstützen. Wäre es nicht ein dankbares Feld für die moderne Frau, einen energischen Kampf zu beginnen gegen die erniedrigenden Standesvorurtheile, die die „Dame" — nämlich die nichtsthuende — so himmelhoch erhebt über die Arbeiterin ihres Geschlechts; ich meine nicht einmal Fabrikarbeiterin! Aber dann müsste die moderne Frau solchen Kampf bei sich selbst anfangen, bei ihrem Benehmen, in ihrem eigenem Hause und z. B. schon ihr Dienstmädchen achten, die im stande ist und den Willen hat, sich selbst ihr Brod zu verdienen. Auch hierin werden sich die Zeiten ändern, aber an dieser Aenderung wird die Frauenbewegung keinen Antheil haben.

Gerade in diesen Tagen erschien eine Statistik über die circa 340 weiblichen Studenten der Berliner Universität im Sommer 1901 aus weiblicher Feder. Den Berufen der Väter war nachgeforscht. Die Damen stammten sämmtlich aus gut situirten Familien, die es „eigentlich nicht nöthig haben."

Es ist merkwürdig, dass eine so alltägliche Erfahrung, wie sie Möbius des näheren bespricht, bei ihrer öffentlichen Erörterung so viel Gegnerschaft finden kann. Gewiss liegt es zum Theil an den von mir eben erwähnten Umständen. Aber Kritiken, wie sie Möbius erfahren hat, liest man selbst bei den grössten litterarischen Fehden nicht — aus männlicher Feder. Im Anhange hat der Verfasser mehrere gegnerische Kritiken veröffentlicht, darunter etliche weibliche, wahrscheinlich, wenn er es auch halb leugnet, als willkommenen Beweis für seine Behauptung; jedenfalls sind sie eine glückliche Ergänzung.

Die inhaltreiche Abhandlung verdient ihres guten Zweckes wegen die weiteste Verbreitung. Die Männer mögen sie cum grano salis geniessen, von den Frauen empfehle ich sie nur den ganz klugen; die werden ihr Recht geben.

Die Heilkunde. II. Jahrgang, Nr. 9. 1901.

Der Titel der Schrift sagt deutlich ihren Inhalt. Ob Möbius Recht hat, das Weib als physiologisch schwachsinnig zu bezeichnen, kann wohl niemand besser beurtheilen, als der ärztliche Practiker, der als Hausarzt und Familienrathgeber alle jene Beziehungen kennen lernt, die in der Ehe so recht den Gegensatz zwischen Mann und Weib zur Anschauung bringen. Und ist er gar selbst Ehegatte, dann spricht eigene Erfahrung auch mit ein Wort zu Gunsten der Anschauung von Möbius. Darum versäume es kein practischer Arzt, die Broschüre zu lesen, sie wird ihm Belehrung und Aufklärung über so manche dunkle Punkte geben, in denen er als Hausarzt Rath schaffen soll.

Man braucht weder Anhänger noch Gegner des Frauenberufes zu sein, um den Worten Möbius' Beifall zu zollen — vielleicht werden erstere, die Frauenrechtler, erst recht die Consequenz aus der Erkenntniss des physiologischen Schwachsinns beim Weibe ziehen: Es giebt Berufe, die gerade deshalb für die Frau passen und die sich die Männer nur widerrechtlich angeeignet haben. Von anderen Berufen kann es immer nur heissen: Die Frauen weg! Hierzu gehört auch der Beruf des Arztes, nicht etwa, weil die weiblichen Geistesfähigkeiten zur Erlernung der Medicin nicht ausreichen (sie reichen hierzu aus, bekräftigt Möbius), nicht etwa weil die Frauen die ärztliche Handfertigkeit sich nicht aneignen könnten (sie werden so manchen männlichen Arzt darin übertreffen), sondern vor allem, weil sie die intellectuelle Sphäre des ärztlichen Berufes nicht auszufüllen vermögen. Ob die Frau als Forscher irgend etwas zu leisten im stande sein könnte, muss man füglich bezweifeln, denn in allen Berufen, die bisher den Frauen offen standen, wurden sie stets von den Männern übertroffen. Man kennt weder einen weiblichen Beethoven, noch einen weiblichen Goethe oder Rubens. Aber selbst auf dem Gebiete der Kleidermacherkunst und der Küche waren immer nur Männer massgebend.

---

c) **Reichs-Medicinal-Anzeiger**, XXVI. Nr. 2 vom 18. 1. 01.

In dieser sehr interessanten Arbeit weist der bekannte Verfasser in höchst genialer Weise nach, dass das Weib sowohl karger mit

Geistesgaben versehen ist, als der Mann, als auch, dass es diese auch viel rascher wieder einbüsst als letzterer. Verf. hebt zunächst hervor, wie schwierig die Begriffsbestimmung des Schwachsinns erscheint, wie zwischen der Dummheit und den leichten Formen des Schwachsinns kein wesentlicher Unterschied sei, dass es nicht nur einen pathologischen, sondern auch einen physiologischen Schwachsinn giebt und dieser ebenso wie ersterer sich annähernd sicher feststellen lässt, wenn man dabei nicht die Menschen in Betracht zieht, sondern nur bestimmte Menschenarten, von bestimmtem Alter, bestimmtem Geschlecht etc., d. h. der Schwachsinn ist eine Relation und schwachsinnig schlechtweg kann nur bedeuten: im Vergleiche mit Seinesgleichen. Verf. zeigt nun, wie auch anatomisch das Gehirn des Weibes in einzelnen Theilen und Windungen in der Entwickelung zurückgeblieben ist, ein Unterschied gegenüber dem männlichen Geschlechte, der schon bei der Geburt besteht. Ebenso sind die geistigen Eigenschaften, die an sich dieselben sind, bei beiden Geschlechtern von verschiedener Grösse. Wenn auch die Sinne nicht wesentlich verschieden sind, vielleicht beim Weibe nur stärkere Reize zur Erregung erforderlich sind, so ist der Unterschied doch sehr wesentlich auf der motorischen Seite, in Bezug auf Kraft und Geschicklichkeit. Es wird nun nachgewiesen, wie beim Weibe der Instinkt eine grössere Rolle spielt als beim Manne, wie aber der Instinkt das Weib thierähnlicher, unselbständig macht, sicher und heiter, und einen Mangel an Kritik daraus hervorgehen lässt, wie ihre Moral nur Gefühlsmoral ist, oder unbewusstes Rechtthun, während die Begriffsmoral ihnen unzugänglich bleibt und die Reflexion sie nur schlechter macht, wobei sehr deutlich die Heftigkeit der Affecte und die Unfähigkeit der Selbstbeherrschung zu Tage tritt. Weiter wird dann nachgewiesen, wie auch die intellectuellen Fertigkeiten geringer sind. Wenn auch Verständniss und Gedächtniss gut erscheinen, so tritt hier doch bei allen Leistungen das persönliche Interesse in den Vordergrund, ein wirklich tiefer begründetes Interesse ist nur ausnahmsweise vorhanden. So ist eine geistige Sterilität die Regel und für die Wissenschaft ist eine Bereicherung durch das Weib nicht zu erwarten. Verf. glaubt, dass die Eigenschaften des Weibes und sein ganzes Wesen teleologisch am leichtesten begriffen werden und führt dies genauer aus, wobei er zu dem Schlusse kommt, dass der physiologische Schwachsinn beim Weibe nicht nur ein physiologisches Faktum, sondern direkt ein physiologisches Postulat sei. Verfasser geht noch auf die Bestrebungen der Vertreter der Frauenemancipation, auf die Feministen ein und betont endlich die Nothwendigkeit, dass unsere Gesetzgebung auf den physiologischen Schwachsinn des Weibes Rücksicht zu nehmen habe, und beide Punkte führt er in höchst interessanter und lehrreicher Weise aus. Auch bei der Besprechung des 2. Abschnittes, worin

nachgewiesen wird, dass das Weib die erlangten Geistesgaben rascher wieder einbüsst, glaubt der Verf., dass es am besten sei, die Sache teleologisch zu fassen, und führt hier in genialer Weise durch, wie sich überall nach bestimmter Zeit der Verfall deutlich geltend macht. Je höher ein Wesen steht, um so später wird es reif, und schon dadurch, dass die Natur den Mann später reif werden lässt, als das Weib, hat sie ihn nach Verf. bevorzugt und gezeigt, dass sie höher mit ihm hinaus wollte. Noch viel grösser wird die Begünstigung des Mannes dadurch, dass er die einmal erlangte Fähigkeit fast bis zum Lebensende behalten darf, das frühreife Weib hat durchgängig dagegen nur 30 Jahre, in denen es vollständig ist, und dann spielt das Klimakterium bei dem Weibe noch eine Schlussrolle. Aber der einfache Schwachsinn der Jahre lässt glücklicherweise die wahrhaft guten Eigenschaften des Weibes unverändert, die mütterliche Gesinnung bleibt und trotz aller Einfältigkeit kann ein altes Weib einen Schatz von Zärtlichkeit in sich bergen. Zum Schluss kommt der Verf. noch darauf zu sprechen, wie sich der erworbene physiologische Schwachsinn des Weibes kund giebt und dies schildert er in durchaus klarer und anregender Weise und hebt dabei noch hervor, wie es doch sehr schwierig sein kann den physiologischen gegen den pathologischen Schwachsinn abzugrenzen und wie man sich dabei nicht allein auf die klinische Prüfung verlassen darf, sondern auf die ganze Lebensgeschichte zurückgehen, die Beobachtung nach den Verhältnissen des wirklichen Lebens vornehmen muss.

Wulff, Oldenburg.

Reichs-Medicinal-Anzeiger, Leipzig, 20. 6. 1902.

Nach Fichte's Meinung wäre ein Buch, welches sofort nach dem Drucke sachgemäss gewürdigt werden kann, des Druckes unwerth. Dies trifft im vorliegenden Falle insofern nicht ganz zu, als die Mehrzahl der zuständigen Beurtheiler über die Bedeutung des Werks nach dessen Erscheinen alsbald einig wurde. In den seitdem verflossenen $2^1/_2$ Jahren festigte sich dieses Urtheil, und man darf wohl jetzt unbedenklich aussprechen, dass sich der Verfasser durch diese Veröffentlichung den Klassikern der Medicin aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts beigesellt hat. Anspruchslos, wie die früheren, tritt die vorliegende Auflage auf den Büchermarkt: keine Angabe über das erreichte „9. oder 20. Tausend" und keinerlei Mittheilung über eine in Aussicht stehende kroatische oder portugiesische Uebersetzung. Für das Bedeutende bildet ein Unterlassen des Ausklingelns die beste Empfehlung. — Betreffs des Inhalts genügt der Hinweis auf die ausführlichen Besprechungen in Nr. 2 dieses „Anzeigers" vom 18. Januar

1901 (26. Jahrgang, Seite 24) und in Nr. 18 vom 30. August desselben Jahres (ebenda S. 352). Sachliche Ausstellungen zu machen, bietet sich trotz zahlreich beigebrachter Einzelheiten kaum Anlass. Erst auf der 68. Seite fiel dem Berichterstatter ein unzutreffender Ausspruch auf, nämlich bei Besprechung der Unterbringung unversorgter Weiber: „Ein wirklicher Fortschritt zum Bessern wäre das Zurückgreifen auf den Klostergedanken. Die radicale Bekämpfung des Kloster-Wesens war und ist eine der grössten Thorheiten der Reformation und des Liberalismus". Bisher handelte es sich bei dem buddhistischen und christlichen Klosterwesen vorwiegend um Männer. Die dem Verfasser vorschwebenden Vereinigungen zu hilfreichen oder wissenschaftlichen Zwecken unter strammer, einheitlicher Leitung können nicht als Klöster gelten, wenn sie — was als selbstverständlich vom Verfasser angenommen wird — zwar drei Klostergelübde (Gehorsam, geschlechtliche Enthaltung, Besitzlosigkeit), nicht aber beschauliches Leben, Kirchendienst und vor allem unwiderrufliche, lebenslängliche Verpflichtung verlangen. — Aber auch hier handelt es sich wesentlich nur um das irrig gebrauchte Wort „Kloster" oder vielleicht um eine Verwechselung mit kommunistischen Bestrebungen, wie solche zu Erwerbszwecken in den vereinigten Staaten Nordamerikas zum Theil mit bestem Erfolge verwirklicht wurden.

Als Wunsch für die voraussichtlich zahlreichen künftigen Auflagen sei dem Verlage eine die Brauchbarkeit erhöhende Ausstattung mit Inhaltsverzeichniss und alphabethischem Register empfohlen, auch wäre eine Datirung der mit Recht aufgenommenen Vorreden der früheren Auflagen erwünscht, dagegen Streichung einzelner Anführungen bei einem Buche solcher Bedeutung künftig zu meiden. Die Abkürzung: M. a. W. auf Seite 13 und 29 wird ohne Erläuterung manchem Leser dunkel bleiben, wenigstens ging es dem Berichterstatter so. Helbig, Serkowitz.

---

d) Centralblatt für Nervenheilkunde, 1902.

P. J. Möbius' Schrift „Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes" hat grosses Aufsehen erregt und viele Leser gefunden. Sie liegt bereits in vierter Auflage vor. Diese ist viel reichhaltiger als die ersten beiden. (Referat: Dieses Centralblatt 1900, S. 368.) Möbius hat den neuen Auflagen Erläuterungen beigefügt, in denen er in seiner bekannten freimüthigen Art zur Kritik Stellung nimmt und manche Vorwürfe mit gutem Erfolg widerlegt. Er hat dann anhangsweise eine Reihe von Kritiken, die ihm über seine Schrift zugingen, veröffentlicht und damit recht klug gehandelt. Denn in der That: wenn etwas geeignet ist, seine Ausführungen über

das geistige Wesen des Weibes zu stützen, so sind es manche dieser Kritiken, die seine Schrift (namentlich auch im Lager der Emancipirten) veranlasst hat. Man lese z. B. die albernen und leidenschaftlich-gehässigen Redensarten, mit denen ein bekanntes Haupt der modernen Frauenbewegung (Hedwig Dohm) die Schrift abzuthun glaubt, und man wird sehen und fühlen, wie recht er mit seiner Bekämpfung dieser Emancipirten sowie der männlichen Feministen hat. Doc. Dr. Gaupp.

---

e) **Schlesische Aerzte-Correspondenz**, IV. Jahrgang, Nr. 15, 28. April 1901.

Die Broschüre regt in vielen Punkten zum Widerspruch an und hat speciell in Frauenkreisen Erbitterung hervorgerufen, hauptsächlich deshalb, weil in ihr die erzieherische Thätigkeit und Befähigung des Weibes und gewisse Gemüths- und Charaktereigenschaften, durch welche das Weib den Mann überragt, ohne besondere Würdigung nur nebenbei erwähnt werden. In dem Vorwort zur zweiten Auflage verwahrt sich der Verfasser gegen den Vorwurf, seine Abhandlung sei eine Streitschrift gegen das weibliche Geschlecht. Er verkenne durchaus nicht die Berechtigung der Frauenemancipation, soweit sie die Beschaffung von Erwerb für in socialer Noth befindliche Frauen bezwecke. Aber diese Bestrebungen dürfen im Interesse der Volkswohlfahrt und besonders der kommenden Generation nicht aus dem Auge verlieren, dass nach dem Willen der Natur das Weib den Beruf habe, Mutter zu sein, und dass unter der modernen Forcirung der Gehirnarbeit das weibliche Gehirn eher und schwerer leide als das männliche. In seiner Abhandlung trägt der Verfasser ein grosses Beweismaterial dafür zusammen, dass das Weib in der Entwicklungsfähigkeit des Intellectes dem Manne gegenüber minderwerthig sei. Er ist im Gegensatz zu den „Feministen" der Ueberzeugung, dass weder durch Gesetz noch durch Erziehung sich die Unterschiede des Geschlechts in geistiger Beziehung ausgleichen werden. „Mütterliche Liebe und Treue will die Natur vom Weibe. Die ewige Weisheit stellt nicht neben den Mann noch einen Mann mit einem Uterus, sondern das Weib, dem sie alles zu seinem edlen Berufe Nöthige gab, dem sie aber die männliche Geisteskraft versagte."

Der Verfasser trägt eine Reihe noch nicht ganz sicher erwiesener Behauptungen zu apodictisch vor und ist an manchen Stellen in seiner Kritik zu scharf. Er ist z. B. zu pessimistisch hinsichtlich der Entwicklungsfähigkeit des Weibes auf geistigem Gebiete. Es bleibt doch noch abzuwarten, ob nicht durch bessere Schulung der Urtheilskraft und durch anderweitige zweckmässige und dabei maasvolle Reform des Mädchenschulunterrichts der Grad des physiologischen Schwach-

sinnes des Weibes sich ohne Gefährdung des Gehirns wesentlich verringern liesse, und ob nicht durch eine Erweiterung und Vertiefung der geistigen Interessen das Weib der ihm frühzeitiger drohenden „geistigen Myopie" vorbeugen könnte und sich länger wie bisher die geistige Frische bewahren würde.

Diese Mängel sind nicht geeignet, die Vorzüge der Abhandlung zu verdunkeln. Es spricht zu uns ein ernster und erfahrener und um die Wissenschaft sehr verdienter Arzt, der uns ausdrücklich versichert (s. o.), nicht provoziren zu wollen und der gewiss keinen Gefallen daran findet, auf einem besonders extremen Standpunkt zu stehen. Er erblickt in der „Vermännlichung" des weiblichen Gehirns ein Unglück für die Gesundheit und die Fortentwicklung des Volkes, und seine eindringliche Warnung muss uns zu ernstem Nachdenken anregen. Gerade an uns Aerzte richtet Möbius den Appell im Interesse des menschlichen Geschlechtes, hier zu rathen und zu warnen.

Freund (Breslau).

---

f) **Frankfurter Schulzeitung,** Frankfurt a. M., 1. November 1902.

Unter „physiologischem Schwachsinn" versteht M., der bekannte Leipziger Nervenarzt, die geistige Inferiorität einer Menschengruppe im Vergleiche mit anderen Gruppen. Er sucht nachzuweisen, dass ebenso, wie das weibliche Gehirn kleiner und einfacher als das männliche ist, auch der weibliche Geist unter dem männlichen steht und dass die Natur aus höheren Absichten dem Weibe die Geisteskraft des Mannes versagt hat. Weil das Kind jahrelang in hohem Grade hilfsbedürftig bleibt, musste der Unterschied zwischen den Geschlechtern beim Menschen viel grösser sein, als bei den oberen Thieren. Das Weib soll vor allem Mutter sein, es war aber unmöglich, energische Gehirnthätigkeit und vollausgebildete Mutterfähigkeiten in einem Individuum zu vereinigen. Diese werden geschädigt, sobald das Gehirn zu männlichen Leistungen getrieben wird.

„Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte" kann man auch von dem Verfasser sagen, den das schwächere Geschlecht, welches bekanntlich ebenso stark im — Lieben wie im Hassen ist, in die Hölle verdammt hat: Es sind starke Uebertreibungen, die sich M. in seinem Buche zu schulden kommen lässt. Aber man darf das Eine dabei nicht vergessen — den Zweck des Buches, die Absichten des Verfassers. Er will kein Weiberfeind sein und ist auch keiner. Wer M. als den gemüthvollen Menschen und als den geistreichen, feinsinnigen Schriftsteller aus persönlichem Umgange und aus seinen zahlreichen Werken

her kennt, wird mehr in seinen inhaltsreichen Betrachtungen über Weibergemüth und Weibergeist finden, als ein Pamphlet gegen die Frauen. Es ist eine auf Erfahrung begründete Warnung eines guten Arztes an jene Frauen, die ohne körperliches und geistiges Rüstzeug sich in den Kampf mit dem Manne stürzen wollen und zwar auf allen Gebieten des wirthschaftlichen, des politischen, des geistigen Lebens! — Wer von solchen Gesichtspunkten aus den bösen Möbius studirt, wird nicht ohne Belehrung das Buch aus der Hand legen und die vierte Auflage besonders zu schätzen wissen, da hier in einem Anhange die weiblichen Widersacher des Leipziger Gelehrten zu Worte kommen! — Da werden Weiber zu Hyänen . . . . . Dr. L.

---

g) Nord und Süd, Februar 1901, Heft 287.

Die verschiedene, mehrfach recht absprechende Beurtheilung, welche die vorliegende Arbeit erfahren, hat den Verfasser veranlasst, in einem trefflichen Vorwort zur 2. Auflage seinen Standpunkt zu dem von ihm behandelten Thema näher zu präcisiren. Wenn er zunächst dagegen Front macht, das man ihn als Weiberfeind bezeichnet und in seiner Abhandlung eine Streitschrift gegen das weibliche Geschlecht erblickt hat, so kann man ihm nur Recht geben. In Wahrheit führt er, wie er hervorhebt, „die Sache des weiblichen Geschlechts gegen seine Schädiger und streitet gegen den blutlosen Intellectualismus, gegen den missverstehenden Liberalismus, der auf eine öde Gleichmacherei hinausläuft." Als die eigentlichen Weiberfeinde bezeichnet er mit Fug und Recht die „Feministen", die den Unterschied der Geschlechter aufheben möchten. Vielleicht hat gerade die Bezeichnung „Schwachsinn des Weibes" die Gemüther besonders erregt und wäre es angezeigter gewesen, „Schwachsinn" einfach durch „Schwäche" zu ersetzen, zumal das Weib sowohl in geistiger als auch in körperlicher Hinsicht dem Manne unterlegen ist und man daher schon immer vom „schwachen" und „starken" Geschlecht spricht. Wenn der Verfasser sich darüber beklagt, dass viele ihm wohl mündlich oder schriftlich zugestimmt haben, dies öffentlich zu thun aber niemand den Muth gehabt hat, so möge er eine Widerlegung dieser letzten Annahme in diesem Referat finden. — Wer übrigens unbefangen und ohne Vorurtheil die vorliegende Schrift liest, wird der interessanten Darlegung des Verfassers, die auf wissenschaftlicher Grundlage (S. 15) basirt, seine Zustimmung nicht versagen können. „Dem wirklichen weiblichen Talente soll die Bahn frei bleiben, jede Massendressur ist aber als unnütz zu verwerfen". – Soll das Weib das sein, wozu es die Natur bestimmt hat, dann darf es nicht mit dem Manne wetteifern. Der Verfasser hat

sehr recht, wenn er die Aerzte auffordert, sich eine klare Vorstellung von dem weiblichen Gehirn- oder Geisteszustande zu verschaffen und Alles zu thun, was in ihren Kräften steht, um im Interesse des menschlichen Geschlechts die widernatürlichen Bestrebungen der Feministen zu bekämpfen. Handelt es sich doch um die Gesundheit des Volkes, die durch die Verkehrtheit der „modernen Frau" gefährdet wird. Was soll man aber dazu sagen, wenn, wie es in der Neuzeit geschehen ist, die Erlangung des Doctorhutes seitens einer jungen Dame in den Zeitungen als ein besonderes Ereigniss gepriesen wird. Man kann da doch nur mitleidig der vielen weiblichen Wesen gedenken, die bei dem Wettlauf mit dem männlichen Geschlecht in Folge von Bleichsucht und hochgradiger Nervosität unterliegen. Von der Natur ist die Aufgabe, die das Weib zu erfüllen hat, streng vorgezeichnet, und gegen die Naturgesetze wird der Mensch vergeblich Sturm laufen. — Es ist nur zu wünschen, dass die in dieser wichtigen socialen Frage der Aufklärung dienende Schrift die weiteste Verbreitung finden möchte. K.

---

h) Kreuz-Zeitung, Berlin, vom 25. Juni 1901.

Hätte der Verfasser nur einen weniger aufreizenden und weniger missverständlichen Titel für seine sonst sehr beachtenswerthe Broschüre gewählt! Er will doch im Grunde genommen nichts Anderes beweisen, als dass die ganze geistige Anlage des Weibes — seine Vertheidigung dieses Wortes unterschreiben wir durchaus! — eine andere sei als des Mannes. Seine Vertheidigung des Titels hat uns nicht überzeugt, während seine sachlichen Ausführungen sehr viel treffendes enthalten. Vor allem beachte man die ausführliche Vorrede zur dritten Auflage, in der sich der Verfasser ganz vortrefflich mit der modernen Frauenbewegung auseinandersetzt, „Je gesunder der Mensch ist, um so entschiedener ist er Mann oder Weib" — ist ein ebenso wahres wie ernstes Wort für das Album unserer Frauenrechtler. Wie schön charakterisirt er das „Schwatzgenie" der Rahel Levin; wie recht hat er damit, dass es eine Unmöglichkeit sei anzunehmen, ein Weib könnte die Aufgabe erfüllen, die die Natur eben an zwei Geschlechter vertheilt habe. Wir stimmen ihm auch bei, dass die ganze öffentliche Bedeutung, die die Frauenbewegung gewonnen habe, sie dem Manne verdanke; „Macht der Mann damit Ernst, dass er von der unbedingten Freiheit des Weibes nichts wissen wolle, dann ist es aus mit der Frauenbewegung". Dr. Möbius rühmt sich, in Wahrheit die Sache des weiblichen Geschlechts gegen seine Schädiger zu führen, zu streiten gegen den blutlosen Intellectualismus, gegen den missverstehenden Liberalismus, der auf eine öde Gleich-

macherei hinausläuft, die eigentlichen Weiberfeinde sind die Feministen, die den Unterschied der Geschlechter aufheben möchten. — Es ist eine scharfe, aber ehrliche Entrüstung, die die Feder des Verfassers führt. Dass er im Anhang die Entgegnungen einiger Heldinnen der modernen Frauenbewegung abgedruckt hat, ist eine sehr geschickte Taktik: einen besseren Beweis für seine Anführungen konnte es gar nicht geben, als diese phrasenhaften Ergüsse.

---

l) Hallesche Zeitung, vom 12. Juli 1901.

Unter „physiologischem Schwachsinn" versteht M. die geistige Inferiorität einer Menschengruppe im Vergleiche mit anderen Gruppen. Er sucht nachzuweisen, dass ebenso, wie das weibliche Gehirn kleiner und einfacher als das männliche ist, auch der weibliche Geist unter dem männlichen steht und dass die Natur aus höheren Absichten dem Weibe die Geisteskraft des Mannes versagt hat. Weil das Kind jahrelang in hohem Grade hilfsbedürftig bleibt, musste der Unterschied zwischen den Geschlechtern beim Menschen viel grösser sein als bei den oberen Thieren. Das Weib soll vor Allem Mutter sein, es war aber unmöglich, energische Gehirnthätigkeit und voll ausgebildete Mutterfähigkeiten in einem Individuum zu vereinigen. Die Mutter wird geschädigt, sobald das Gehirn zu männlichen Leistungen getrieben wird. Der 3. Auflage seines Aufsatzes hat der vielfach falsch verstandene Verfasser ein ausführliches Vorwort mitgegeben, das Erläuterungen bieten, Einwürfe abwehren und den Sinn der Sache verdeutlichen soll. Es handelt sich hier um den Kern der „Frauenfrage" und es ist der Mühe werth, den modernen Wahn, der die Gesundheit des Volkes bedroht, ernsthaft zu bekämpfen. Als Anhang erscheint eine Blüthenlese gegnerischer Besprechungen und Zuschriften. Wen der Aufsatz nicht überzeugt hat, den werden diese darüber belehren, dass der Verfasser Recht hat. Dauert die freundliche Theilnahme an, so wird der Verfasser in späteren Auflagen noch Manches nachzutragen haben, das den Feministen übel klingt.

---

k) Der Litterat. Zeitschrift für moderne Kunst und Litteratur. „Braunschweig".

Wenn man den Anstrengungen zusieht, welche heute die Weiber machen, um Gleichberechtigung mit den Männern zu erkämpfen, so kann man sich eines Bedauerns nicht erwehren. Es ist dem weiblichen Geschlechte gelungen, sich im Laufe der Zeit in alle möglichen Fächer hineinzudrängen. Sie dürfen Universität besuchen, sind Malerinnen, Bildhauerinnen, Musikerinnen (oder Tonkünstlerinnen wie

sie sagen), Dichterinnen. Sie werden für Arbeiten verwendet, die früher ausschliesslich von Männern versehen wurden. Trotz alledem hat sich das Weib nicht die Anerkennung verschaffen können, die ihm gebühren würde, wenn es im Stande wäre, den Männern gleichzuschätzende Arbeit zu liefern. Im Gegentheil, dem grössten Theil der Männer will die Stellung des modernen Weibes als wenig berechtigt erscheinen. Der Kampf tobt nur noch heisser.

Man muss hier vorerst unterscheiden. Ein grosser Theil des weiblichen Geschlechtes kümmert sich absolut nicht um das hier in Frage Stehende. Die zu diesem Theile gehörigen Weiber leben in einer Weise dahin, die man nur billigen kann, ist sie doch von der Natur so bestimmt. Wenn die Mädchen aus der Schule entlassen sind, so befassen sie sich mit der einen oder anderen Arbeit, lassen sich, wenn die betreffenden Jahre gekommen sind, heirathen und verbringen, je nach Qualität der Gatten, in mehr oder weniger glücklicher Ehe ihr Leben. Es sind die sogenannten guten Hausfrauen, die in Pflichterfüllung und Sorge um die Erziehung und das Wohl ihrer Kinder ihr Ideal zu erblicken. Unser Aufsatz nun beschäftigt sich hauptsächlich mit dem andern Theile.

Diese Weiber rekrutiren sich hauptsächlich aus den vornehmeren Kreisen. Sie müssen — das ist selbstverständlich — auch etwas zu thun haben. Stuben reinigen, Kleider waschen, Essen kochen war ihr Metier nicht — hatten sie doch die höhere Töchterschule besucht und Klavierspielen gelernt — also mussten sie auf etwas anderes fallen. Dieses Andere war die Kunst und bald auch die Wissenschaft. Aus diesem anfänglich harmlosen Dilettiren hat sich mit der Zeit die moderne Frauenrechtlerin entwickelt. Ich will durchaus nicht bestreiten, dass bei einigen dieser emancipationslustigen Weiber andere, edlere, idealere Motive mitspielten, doch verschwinden sie in der Menge.

Obwohl dies nun bereits verschiedene Jahrzehnte so fort geht und nennenswerthe Erfolge bislang noch nicht erzielt worden sind, will das Weib seine Position nicht wieder aufgeben. Im Gegentheil, sie flöten auch heute noch: Wir können das auch, was Ihr Männer könnt, infolgedessen wollen wir es auch. Es ist abscheulich, uns eine untergeordnete Stellung anzuweisen. Gleichberechtigung des Geschlechtes muss auf jeden Fall eintreten. — Von Pflichten ist bekanntlich nie die Rede. — Wagt man es dann, schüchtern an dem Können zu zweifeln, so heisst es rasch: Wir hatten bislang noch nicht Zeit, unsere Talente ausreifen zu lassen. Diese Antwort, die man stets bekommt, ist durchaus unzutreffend. Wenn es auch wahr ist, dass die Weiber erst seit einigen Jahrzehnten auf geistigem Felde thätig sind, so müsste sich doch in dieser Zeit irgendwie ein Einfluss geltend gemacht haben, der geistige Arbeit rechtfertigte. Auch müssten einige wirkliche Grössen herausgewachsen sein aus der Fülle, mit welcher

die Weiber vertreten sind. Dies ist aber kaum der Fall. So lange es weibliche Schriftsteller giebt, ist die Litteratur, im Speciellen die Volkslitteratur, nur gesunken. Die trivialen Machwerke der Marlitt, Heimburg, Eschstruth, Werner*), auch der Viebig, sowie das ungeheuere Gros der Tagesschriftstellerinnen sind fast allein schuld an der Geschmacksverirrung, an welcher heute das Volk leidet. Die paar wirklich begnadeten Talente, zu welchen vielleicht die Ritter und die Ebner-Eschenbach zu rechnen sind, wiegen den Schaden nicht auf, auch würden sie, vorausgesetzt, dass sie geniale Naturen wären, sich selbst Bahn brechen. (Droste-Hülshoff etc.)

Auf anderem Gebiete ist es eher schlechter als besser. Wo sind die Komponistinnen, die Malerinnen, die Plastikerinnen, die durch ihre „Arbeiten" etwas zur Berechtigung des ungeheuren Apparates, den die Frauenrechtlerinnen in Scene gesetzt haben, beitragen können.

Ihre Kunstwerke sind höchstens bessere Dilettantensachen, selten Durchschnittsarbeit, nie mehr als diese. Jegliche Phantasie, das Combinirungsvermögen fehlt ihnen. Wissenschaftlich hervorragend thätige Weiber giebt es auch nicht. Liest man ihre Schriften, so lässt man sich vielleicht im Anfange durch das (scheinbar) ungeheure Wissen düpiren, bemerkt aber bald, dass dieses Wissen oberflächlich ist. Sogenannte „Werke" schreiben ist den Weibern unmöglich; ich erinnere nur an Dr. Käthe Schirrmacher. Als Technikerin, als Erfinderin hat sich das Weib noch weniger hervorgethan. Wenn also die ganzen Resultate nicht im Stande sind, die Nothwendigkeit oder nur Nützlichkeit der weiblichen Arbeit zu beweisen, wenn im Gegentheil die Quintessenzen nur schädigende Einflüsse ans Licht fördern — nämlich Ueberproduktion, Fallen der Honorare, werthlosere Arbeit —, so ist es ohne Frage geboten, weibliche Mitarbeit auf geistigem Gebiete abzulehnen.

Jetzt ist ein Buch erschienen, welches wissenschaftlich nachzuweisen versucht — und wie ich gleich sagen will, mit gutem Erfolge —, dass das Weib physiologisch schwachsinnig ist und es ihm infolgedessen ganz unmöglich ist, geistig werthvoll zu schaffen. Das interessante Buch, welches den bekannten Neurologen P. J. Möbius zum Verfasser hat, ist im Verlage von Carl Marhold, Halle a. S., erschienen und führt den viel angegriffenen Titel: „Ueber den physiologischen Schwachsinn des „Weibes".

[Es folgt eine Angabe des Inhaltes.]

Das Buch ist überzeugend geschrieben, von Kleinigkeiten muss man absehen, es sind auch fast durchweg weibliche Kritiker, die sich

*) „Die Berliner Range" von Margarethe Michaelson (alias Ernst Georgy) ist wieder ein krasses Beispiel.

hieran anklammern und dieses als Waffe gegen den Autor anwenden. Kein männlicher Leser wird zum Beispiel, wenn Möbius sagt, dass es gut sei, dem Weibe die Dummheit zu erhalten, daraus solche Folgerungen ziehen, wie die Weiber es gethan haben, nämlich gänzliche Geistlosigkeit. Ein Weib kann ruhig „Hermann und Dorothea" oder „Frau Sorge" lesen, es ist deshalb doch dumm. — — —

Eins an der Schrift muss noch unbedingt gelobt werden, nämlich die Rücksichtslosigkeit, mit welcher der Verfasser vorgeht, die stellenweise brutal wirkende Offenheit, mit der Möbius schreibt. Unsere Gegnerinnen, welche mit der Zeit einsehen, dass sie Unrecht haben, werden immer erbitterter, und da ist es hohe Zeit, dass man ihnen rücksichtslos entgegentritt.

Dem Hefte sind Kritiken angehängt, welche zum grossen Theil von weiblichen Federn herrühren und gegen den Aufsatz gerichtet sind. Diese Kritiken sind sehr interessant. Bei Hedwig Dohm z. B. merkt man es, wie sehr sie durch den Aufsatz getroffen ist. Sie selbst zeigt dabei natürlich gleich, wie wenig die Weiber befähigt sind, sachlich zu bleiben und klar zu widerlegen. Ihre Bemerkungen, wie: Der schöne, alte Herr Möbius, und die letzte Abtheilung ihrer Kritik, welche den Untertitel: Wie erwerben deutsche gelehrte Herren à la Möbius ihre Kenntnisse der Frauennatur? führt und worin sie den lächerlichen Wunsch in Betreff der sieben Töchter ausspricht, sind geradezu widerwärtig und verekeln (mir wenigstens) die ganze Lektüre der Kritik. Ihre Gegenbeweise sind oberflächlich, wenig schlagend, alle zu widerlegen. Hartmann.

---

l) **Verlassene Wege,** Tagebuchblätter von H. Hansjakob. Stuttgart 1902, p. 346 ff.

. . . . Es giebt eben in der Gegend noch keine „Gehirndamen", wie Dr. Möbius in Leipzig die studirten und emancipirten Weibsleute nennt.

Dieser Dr. Möbius, eine in der medicinischen Welt wohlbekannte Autorität, hat ein Büchlein geschrieben, welches vom Standpunkte der Wissenschaft aus in Bezug auf die Emancipation des Weibes das gleiche sagt, was der Pfarrer Hansjakob vom gesunden Menschenverstand aus schon oft behauptet hat, dass es nämlich ein für die ganze menschliche Gesellschaft schädlicher Unsinn sei, die Weiber zu allen männlichen Gehirnleistungen und Berufszweigen heranzuziehen.

Das Büchlein des Dr. Möbius handelt „Ueber den physiologischen (d. i. naturgemässen) Schwachsinn des Weibes." Der gelehrte Arzt weist darin nach, dass das Gehirn des Weibes gar nicht das Zeug

habe zu besserer geistiger Arbeit, und zeigt alle Schäden, die daraus hervorgehen werden, wenn man Männergehirn im Weiberkopf pflanzen wolle. Er plädirt darum für die Niederreissung aller weiblichen höheren Schulen, und empfiehlt, für Mädchen nur Volksschulunterricht zu halten.

Mit Recht sagt Dr. Möbius, dass es die vielen Feministen, d. i. Weiberhelden unter den heutigen Männern seien, welche den Weibern die grossen Rosinen in den Kopf setzen. Was ich von diesen Feministen halte, habe ich anderwärts schon gesagt.

Möbius weist nicht blos wissenschaftlich den Schwachsinn der Weiber nach, er spricht auch noch von anderen Dingen im Sinne des Karthäusers von Freiburg. Er meint, die körperliche und geistige Schwäche des Weibes zeige sich auch darin, dass es sich nur mit der Zunge oder mit der Feder wehre durch Beschimpfungen, Verleumdungen und anonyme Briefe. „Die Zunge", so schreibt er „ist das Schwert der Weiber, denn ihre körperliche Schwäche hindert sie, mit der Faust zu fechten; ihre geistige Schwäche lässt sie auf Beweise verzichten, also bleibt nur die Fülle der Wörter."

An einer anderen Stelle meint der gelehrte Arzt und Physiologe: „Nichts ist thörichter, als dem Weibe das Lügen verbieten zu wollen. Verstellung, d. h. Lügen ist die natürliche und unentbehrliche Waffe des Weibes, auf die es gar nicht verzichten kann."

Ich will aufhören, weiteres anzuführen; die Leserinnen könnten sonst glauben, ich wolle den Frieden wieder brechen. Nein, ich will nur den Beweis führen, dass nicht nur ungelehrte und ungeschlachte Leute wie unsereiner, sondern auch Zierden der Wissenschaften sich versündigen in der Werthschätzung weiblicher Leistungen und Eigenschaften.

Das Büchlein Möbius' aber möchte ich in jede „bessere" Familie wünschen und als zweite Bibel zur Lesung allen jenen weiblichen Wesen empfehlen, die nach „Bildung" und „Emancipation" streben.

Möbius leugnet nicht, dass es auch Ausnahmen, d. h. nicht dem physiologischen Schwachsinn unterworfene „Damen" gebe. Das unterschreibe auch ich schon deswegen, weil die genialen Männer solche Mütter haben müssen. Nie wird ein genialer Mann eine dumme Gans, d. i. ein schwachsinniges Weib zur Mutter gehabt haben. Auch wird diese geistvolle Mutter nie von einer an einem Weibergymnasium gebildeten Dame und noch viel weniger von einer Akademikerin abstammen. Solche Gehirndamen können höchstens die Mütter von Kaninchen und Hühnchen in Menschengestalt sein und werden. —

II. Gegnerische Besprechungen.

a) Die Frauenbewegung. II. 3. 4. 5. 1901.

„Die Schrift des Herrn P. J. Möbius „Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes" erhielt ich zugeschickt mit dem Ersuchen, sie zu widerlegen. In dem Begleitschreiben stand unter anderm: „Denken Sie, die dritte Auflage!"

Nachdem ich die Schrift gelesen, wunderte ich mich, dass sie nicht schon die zehnte Auflage erlebt hat, amüsant wie sie ist. Die Gesinnungsgenossen des Verfassers mag sie weniger amüsiert haben. Man hat wiederholentlich im Reichstag von dem — die Parlamentarier gebrauchten den Ausdruck — Schweineglück gesprochen, das die Sozialdemokraten den lächerlichen Missgriffen ihrer Feinde verdanken. Mehr solche Gegner wie Möbius, und mehr solche Pamphlete, und wir können es mit den Sozialdemokraten aufnehmen.

Voll anzuerkennen in der Broschüre ist die Offenheit, die Ganzheit, mit der der Verfasser seine tapfere Lanze für den Schwachsinn des Weibes einlegt, der nötig und nützlich für das Geschöpf sei, das nur zur Gebärerin und Brutpflegerin taugt.

— —

Der Herr Möbius teilt in der Vorrede mit, dass er auf seine Broschüre hin viele zustimmende Briefe erhalten habe. Eine Veröffentlichung dieser Briefe (Namensnennung unnötig) wäre ungemein interessant. Es läge dabei keine Indiskretion vor, da die Zuschriften sich ja nicht an den Privatmann, sondern an den Verfasser der Schrift richten. Bei einer solchen Veröffentlichung würde sich die Geistesart der Briefsteller herausstellen und ob, gerade diese Leute so sehr berechtigt waren, sich für den Schwachsinn des Weibes zu begeistern.

— —

Seine Beweise für diesen Schwachsinn. Erstens: Des Weibes geistige und moralische Beschaffenheit. Zweitens: Ihre Leistungen. Drittens: Die Notwendigkeit ihres Schwachsinnes um der Mütterlichkeit willen.

Nur einen einzigen wissenschaftlichen Beweis bringt er bei, und zwar einen anatomisch-wissenschaftlichen. Er verdankt ihn einem Kollegen. Der heisst Rüdiger und ist hinter eine ganz mangelhafte Gehirnrinde des Weibes gekommen. Ob andere mehr oder minder berühmte Physiologen auch dahinter gekommen sind, weiss ich nicht, dass sie dieselben Schlüsse, wie Möbius daraus ziehen, bezweifle ich.

Früher legte man zur Begründung der weiblichen Inferiorität den Nachdruck auf die Kleinheit des Frauengehirns. Seitdem sich aber herausstellte, dass das Gehirngewicht des Hauptvertreters dieser Ansicht (erst nach seinem Tode, bemerke ich, um Missverständnissen vorzubeugen) hinter dem Durchschnittsgewicht weiblicher Gehirne zurückblieb, hat man diesen Beweis fallen lassen. Gott sei Dank, hat sich ja nun als Ersatz die mangelhafte Konstruktion des weiblichen Denkorganes eingestellt.

Nun, ich denke, wenn die dummsten, männlichen Europäer über eine schöne Gehirnrinde, und die klügsten Frauen über eine verkümmerte verfügen, so können wir die Rüdiger und die Möbiusse auf den Lorbeeren ihrer fulminanten Entdeckung ohne Aufregung ruhen lassen.

* * *

Die Beschaffenheit des Weibes. S. 4, heisst es in der Schrift: „Es ist geradezu kindisch, die Beschaffenheit des Weibes wie sie zu allen Zeiten und in allen Völkern vorhanden ist, für ein Ergebniss der Willkür (der Willkür?) zu halten. Die Sitte ist das Sekundäre, nicht sie hat das Weib an seinen Platz gestellt, sondern die Natur hat dieses dem Manne untergeordnet und deshalb wurde die Sitte."

Zu allen Zeiten? Die unserm Wissen erschlossenen Zeiträume umfassen ein paar Jahrtausende, ein verschwindender Zeitpunkt im Vergleich zu den Milliarden von Jahren, die noch im Schoss der Ewigkeit ruhen. Aber selbst in diesem kurzen Zeitraum war der Frauen Stellung bedeutenden Schwankungen unterworfen, von den mythischen Amazonen bis zu den Frauen barbarischer Stämme, die als unreine Geschöpfe nicht mit dem Manne an einem Tische essen durften.

Der Herr Möbius proklamiert die Stabilität der Sitte. Wie? Die Sitte wäre immer der Ausdruck des von der Natur gewollten gewesen? Sind Sitten nicht ein Spiegel des Kulturzustandes der Zeit? und nicht einmal das, oft sind sie nur ein Spiegel vergangener Kulturzustände.

Weiss denn der Herr nicht, dass die Philosophen den Ursprung der Sitte auf den Nutzen zurückführen, den einmal ein Gemeinwesen, oder eine herrschende Partei von ihrer Einführung sich ver-

sprach? Allmählich bürgerte sich die Sitte ein. Man vergisst ihren Ursprung, und im Laufe langer Zeiträume wird sie der Gesinnung einverleibt, und je länger ihr Ursprung in der Vergangenheit zurückliegt, mit um so grösserer Autorität tritt sie auf, und schliesslich sprechen die Gläubigen der Sitte à la Möbius sie heilig. Weil es bisher immer so gewesen, muss es auch in aller Zukunft so bleiben? Fast scheint das Umgekehrte wahr. Müsste man nicht, sich des Ursprunges der Sitte erinnernd, sie um so gründlicher auf ihre Daseinsberechtigung hin prüfen, je länger sie Bestand hat? Vorstellungen, Denkprozesse durchlaufen am liebsten die gewohnten Nervenbahnen, bis irgend ein grosser Gewohnheitsbrecher erscheint, die alten Gesetzestafeln zerschmettert, und neue, oft mit Blut zusammengeschweisste, aufhängt.

Die Stabilität der Sitte erklären heisst: Die indischen Wittwen müssen ewig verbrannt werden, und die Ketzer und die Hexen auch. Aber diese Institutionen haben nur Jahrhunderte angedauert. Vergewaltigungen, die Jahrtausende dauern, thun um so weher. Die Tschandalas, die Parias, wurden durch Jahrtausende als thierische Geschöpfe von jedem Menschenrecht ausgeschlossen. Und die Sklaverei, die selbst dem edelsten Volke des Altertums als eine Naturnothwendigkeit galt, und deren beaux restes sich heute noch in Afrika erhalten haben? Und der Krieg? ewig, weil er an allen Orten und zu allen Zeiten die Menscheit grausam dezimirte.

Ja, seit wie lange gilt denn nach Sitte und Herkommen der Bürgerliche als ein dem Adel gleichberechtigter Staatsangehöriger? Sprach nicht noch Metternich das freche Wort: „Der Mensch fängt erst mit dem Baron an.“ Und neulich hörte ich sogar von einem lieben, ehrwürdigen Professor der Mathematik, dass der zivilisirte Mensch erst mit dem Mathematiker anfinge. Der Herr Möbius — er sitzt, wie es scheint im Aufsichtsrath der Schöpfung — übertrumpft sie: Der Mensch fängt erst mit dem Manne an, und bei der Frau hört er auf.

In unserm Hause war ein Portier, der ab und zu seine Frau und seine erwachsene Tochter jämmerlich zerbläute. Von einem Hausbewohner energisch zur Rede gestellt, antwortete er: „Sie estimiren mir nich als Mann.“

Nicht ein Symbolikum dieser Portier? Einbläuen — ja — physisch oder seelisch.

— —

S. 17: „Ihr Instinkt macht das Weib thierähnlich, unselbständig, sicher, heiter. Es macht sie bewundernswerth und anziehend.“ Ja? Die Thierähnlichkeit macht sie bewundernswerth? Wir nehmen Akt von diesem Bekenntniss.

*

Dafür kann man aber doch das Weib nicht strafen (durch Entziehung der Geistesnahrung), dass der Mann in ihr das Thier so liebt. Wie recht hatte Helene Böhlau, ihren letzten Roman „Halbthier" zu nennen, oder wäre „Ganzthier" noch passender gewesen?

„Mit des Weibes Thierähnlichkeit hängen zusammen: Der Mangel eigener Urtheilskraft, sie hasst das Neue, (da lässt er sich die schöne Gelegenheit entgehen, sie als Modenärrin zu brandmarken) ausgenommen, wenn es ihr persönlichen Vortheil bringt." *) (Pfui, diese ordinären Geschöpfe!) „Das Weib hängt wie ein Bleigewicht an dem Manne . . . hemmt den Edlen, denn sie vermag das Gute vom Bösen nicht zu unterscheiden . . . . was jenseits der Familie ist, interessirt sie nicht" . . . .

Was? Das steht in ihrem Sündenregister? Komisch. Die Möbiusse setzen Himmel und Hölle in Bewegung, damit sie sich für anderes nicht interessiren soll, und haben sie es erreicht, dann rufen sie: Sehet da, ihre Natur!

Wenn heute noch ein deutscher Wissenschaftler mit aller Energie durch die zivilisirte Welt gellt: „Schützt das Weib vor Intellektualismus!" mit wie unerschöpflicher Grossmuth wird man ihr in zurückliegenden Zeitaltern diesen Schutz gewährt haben.

Der Herr Möbius fährt fort: „Gerechtigkeit ist ein leerer Begriff für sie, sie ist unfähig die Heftigkeit ihrer Affekte zu beherrschen . . . (Wer kennt mehr jähzornige Männer als jähzornige Frauen? — Ich). „Sie ist moralisch einseitig oder defekt, zanksüchtig boshaft, schwatzhaft". (Bedauernswerther Herr Möbius in welchem Frauen-Milieu hast du dich bewegt!)

Er korrigirt einen Schriftsteller, der sich über die Unwissenheit der eben schulentlassenen Mädchen wundert und die Unwissenheit auf die Mangelhaftigkeit der Schulen zurückführt.

O, nein! Die Schule ist unschuldig, „Das rasche Verlernen ist bei den Mädchen eine Hülfe der Natur gegen die Schultyrannei. Das weibliche Gehirn stösst das aufgezwungene rasch wieder ab." Eine Meinung, die ihn nicht hindert (S. 19) zuzugeben, dass sie, die Mädchen das Gelernte ebenso gut wie die Männer merken, — und einige Sätze später seine Ansicht wieder dahin zu modifiziren, dass sie zwar sehr gut lernen, es wäre aber nur ein Auswendiglernen, und sie vergässen das Gelernte so schnell, nicht weil sie es nicht behalten könnten, sondern weil sie es nicht behalten wollten. — Aber vorher vergassen sie es doch, weil sie nicht anders konnten?

---

*) Dieses und die folgenden Citate sind nicht richtig, denn so wie die Worte hier in „" angeführt werden, stehen sie nicht bei mir. Bei einem Manne würde man das unehrlich nennen. Man denke an die Aeusserungen Schopenhauers über gefälschte Citate.

Die schreienden Widersprüche, die ausnahmlos unseren Gegnern eigen, scheinen nicht nur unvermeidlich, sie sind es. Sie entstehen dadurch, dass die Thatsachen ihren Behauptungen ins Gesicht schlagen, und sie sich nun das Gehirn verrenken, um beide in Einklang zu bringen.

Sie sind ausgezeichnete Schülerinnen, sagte er, aber „das Lernen ist ihnen widerwärtig, wenn es ihnen nicht in der nächsten Nähe einen persönlichen Vortheil bietet." Ja, um Gottes Willen, warum drängen sie sich denn zum Lernen? der Knabe, der Jüngling wird dazu gezwungen, das Mädchen mit nichten. Und welche Vortheile in nächster Nähe bietet es ihnen denn? wenn wir vom ärztlichen Beruf absehen, nicht einmal Vortheil in der Ferne, da sie das Erlernte — vorläufig — für ihre Existenz nicht verwerthen können. Aus Eitelkeit? Aber die studirten Frauenzimmer sollen doch den Männern ein Greuel sein. Uebrigens, ich nehme die „Frauenzimmer" zurück, die Möbiusse pflegen neuerdings, wenn sie das Emanzipationsweib abthun wollen „Damen" zu sagen.

— —

Zu den Beweisen des physiologischen Schwachsinns zählt der Herr Möbius auch den frühen Verfall des Weibes.

Als Mädchen zeigt sie oft einen glänzenden, feurigen Geist. Nach der Heirath „verliert sie thatsächlich Fähigkeiten, die sie vorher besass. . . . Der Verfall beginnt oft nach einigen Wochenbetten, die Geistesfähigkeiten gehen zurück, die Frauen versimpeln."

In diesen Sätzen ist ein Kern von Wahrheit. Gewiss, manches muntere, kecke Mädchen verliert in der Ehe nach einigen Wochenbetten (die Wochenbetten haben nichts damit zu thun, insoweit sie nicht Siechthum nach sich ziehen) ihre Frische und Munterkeit. Dass diese jungen Frauen vor der Versimplung besonders glänzenden Geistes gewesen sind, bezweifle ich. Die so schnell des Gehirnschwundes Bezichtigten werden in der Regel die Unbegabteren und Temperamentloseren gewesen sein, solche, die kaum je geistige Bedürfnisse hatten. Und der weltunkundige, gelehrte Herr Möbius verwechselt wohl hier Munterkeit und kokette Allüren mit glänzendem Geist; oder hat er von einem glänzenden Geist eine andere Vorstellung als andere Leute?

Zuzugeben ist, dass in dem heissen, drängenden Werben um den Mann sich die Kräfte des Mädchens steigern, weil sie sich auf einen Punkt konzentriren. Nur theilweis entspringt dieses Werben einem erotischen Naturdrang, häufiger noch ist's ein Kampf um die Existenz. Die mittellose, berufslose, unverheirathete Frau ist leiblicher und geistiger Verkümmerung ausgesetzt. Und nichts ist natürlicher und erklärlicher, als dass sie sich aus Leibeskräften gegen das graue Elend zur Wehr setzt. Das Weib von diesem entehrenden Kampfe zu befreien ist eines der Ziele der Emanzipation.

Dass die, ‚Damen" der Emanzipation diese Thatsache (der Versimpelung) auf unwürdige Beschränkung zurückführen, erklärt er für Oberflächlichkeit. Diese Beschränkungen wahrzunehmen bedarf es keiner Tiefe; sie liegen auf der Oberfläche.

Die Belastung, oft Ueberlastung mit unaufhörlichen, kleinlichen und zersplitternden häuslichen Verrichtungen, Sorgen und Mühen, in der Regel bei kargen Mitteln, oft in einer für Geist und Gemüth unfruchtbaren Ehe, sind wohl angethan, geistig Aufblühendes zu überwuchern oder zu ersticken.

Uebrigens mit demselben Recht, wie Möbius von der Versimpelung der Frau nach einigen Wochenbetten spricht, könnte ein Anderer von der geistigen Erweckung der Frau durch die Ehe sprechen. Es steht sehr dahin, ob in der Ehe die Zahl der Versimpelten oder die der Erweckten, Aufwärtskommenden grösser ist, wobei ich freilich die Ehe (wenn es nicht eine im Himmel geschlossene ist) nicht für maassgebend halte, sondern einfach den Umstand, dass der normale Mensch — falls ungünstige Verhältnisse ihn nicht hindern, — mit den Jahren im geistigen Wachsthum fortschreitet.

Welche Frauen versimpeln nicht? Der gelehrte Herr halte Umschau. Es sind die Frauen der grossen Welt, es sind die Künstlerinnen, überhaupt alle diejenigen, die auf irgend einem Gebiet in voller Aktivität bleiben.

Worauf der frühe Verfall der Frauen basirt, müsste er als Physiologe besser wissen als ich. Es gehört doch zum Abc seiner Wissenschaft, dass Organe, Kräfte, die ausser Uebung gesetzt werden, einrosten. Eine Schauspielerin bleibt oft bis in das 70. Jahr leistungsfähig. Ich erinnere mich, die fünfundsechzigjährige französische Schauspielerin Dejazet in der Hosenrolle des jungen Richelieu gesehen zu haben. Jeder kennt die Thatsache, dass alte Männer häufig zusammenbrechen, wenn man ihnen ihr Amt nimmt. Man gebe einer alten Frau, die anfängt in Marasmus zu versinken, eine Aufgabe, etwa ein verwaistes Enkelchen zu erziehen oder eine erkrankte geliebte Person zu pflegen, und sie wird wieder aufleben. Ich kenne eine mit allen möglichen Gebresten belastete 80jährige Greisin. Sie hat einen todkranken Sohn zu pflegen, sie pflegt ihn unausgesetzt Tag und Nacht seit länger als einem Jahr. An dem Tage, an dem ihr Sohn stirbt, wird auch sie sterben, nicht eher.

Vom Aufhören der Menstruen (das um das 50. Lebens-Jahr herum, oft früher eintritt) datirt der Herr Möbius nach altem Brauch „Das alte Weib." Und von diesem Zeitpunkt an geht dieses misslungene Werk der Schöpfung absoluter Ekelhaftigkeit entgegen. „Man kann sich — sagt er — auf das verlassen, was das Gesicht sagt." Hässlichkeit ist hassenswerth und die alten Weiber sind hässlich. (Aha, ich merke, der Herr Möbius, ist ein schöner alter Herr.)

„Der Spott über die alten Weiber kann nicht grundlos sein. Woher sollte dieser Spott kommen, wenn er nicht berechtigt wäre; ihre eigenen Eigenschaften müssen schuld daran sein, denn der Mann hasst das Weib nicht, es sei denn, dass er gezwungen ist mit ihm zu kämpfen.“ Wir nehmen Akt von diesem offenen Bekenntniss, dass der Mann das Weib als Konkurrentin hasst, obwohl auch das nicht recht verständlich ist, da der Mann mit der prachtvollen Gehirnrinde ja doch immer das triste Geschöpf, dem Gott sein Oberstübchen so armselig möblirt hat, schlagen würde.

„Ihre Boshaftigkeit hat man ihr nicht angekreidet, so lange sie körperliche Reize hatte. Durch den Schwachsinn des alten Weibes tritt diese Bosheit unverhüllt zutage und nimmt lächerliche Formen an“ u. s. w.

Als ich diese Stellen las, dachte ich bei mir: Na, wo bleibt dabei die Ehrerbietung vor der alten Mutter? Noch aber hatte ich es nicht zu Ende gedacht, da stand es schon: „Aber ihre mütterliche Gesinnung bleibt mitsamt ihrem Schatz von Zärtlichkeit.“

Ich muss sagen, wenn ich der Sohn einer so grässlichen alten Hexe wäre, ihre Zärtlichkeit würde mich anwidern.

Seine Merkmale des weiblichen Alterschwachsinns sind von mitleiderweckender Kleinlichkeit, so führt er z. B. ihre Sparsamkeit am unrechten Ort an. Der sprichwörtliche Geizkragen, der Harpagus, ist ein Mann. Vielleicht spart der aber am rechten Ort?

Nachdem der schöne alte Herr Möbius dem Weibe die lange Liste ihrer thierähnlichen Qualitäten entrollt hat, setzt er mit goldiger Naivität hinzu: „Sehen wir uns auch genöthigt, das normale Weib für schwachsinnig zu erklären, so ist damit doch nichts zum Nachtheil des Weibes gesagt.“ Kleiner Schäker!

Seine Vererbungstheorien sind mir ganz unklar geblieben. Ich habe nur soviel verstanden, dass das Weib von den Talenten des Mannes nichts erbt, er aber von dem künftigen Gehirnweib die Weibischkeit erben wird. — Aber die hat sie doch schon abgelegt.

Grundbeweis ihrer geistigen Sterilität sind die Leistungen des Weibes auf allen Gebieten, die Möbius für völlig werthlos, gleich Null erachtet. Es sei ein Kniff, dass es ihnen an Uebung und Bildungsmöglichkeit gefehlt habe. Zu keiner Zeit z. B. seien sie gehindert worden, sich auf dem Gebiet der Kunst frei zu bewegen.

Nun, wenn der sicher ebenso berühmte wie gelehrte Herr Möbius im Anfang des 20. Jahrhunderts den Ausspruch thut: ein wirkliches weibliches Talent ist ein Hermaphroditismus, so ist anzunehmen, dass in früheren Zeitaltern die Möbiusse, die heut in der Minorität sind, eine kompakte Majorität bildeten. Stärkere

Schranken als allgemein gültige Zeitanschauungen — die immer nur einzelne kühne Geister zu durchbrechen wagen — sind kaum denkbar. Sitte und Herkommen haben sich stets mächtiger erwiesen, als Gesetze und Verbote. Ein Beweis ist Italien. Dort stehen seit einer Reihe von Jahren die Universitäten bedingungslos den Frauen offen. Sie gehen an den offenen Thüren vorüber, einzutreten ist gegen die Sitte. Dazu kommt freilich, dass die Mangelhaftigkeit der italienischen Mädchenschulen kaum angethan ist, die geistigen Bedürfnisse zu wecken.

Schon die Vorbedingung für künstlerische Bethätigung, dass man überhaupt auf weibliche Talente achtete, fehlte. Man nahm an, und die Majorität nimmt es heut noch an, dass die Entwickelung und Ausübung eines Talents den Mutter- und Hausfrauenberuf des Weibes schädigen müsse. Wie ja auch in Königshäusern etwaige künstlerische Talente in den seltensten Fällen zur Ausbilbung gelangen, in der Annahme, dass z. B. Malen und Regiren nicht vereinbar sind.

Beschmierte ein Knabe mit ausgesprochenem Talent Wände und Thüren, so fand er wohl — und wenn es ein Proletarierkind war — einen Mäcen, der für seine Ausbildung sorgte. Das kleine Mädchen, das dergleichen Kleckserеien trieb, klopfte man wahrscheinlich auf die Finger.

Der Herr Möbius lese die Memoiren der in ihrer Zeit (der Goethezeit) berühmten Malerin Luise Seidler, er lese, welche unsagbare Mühe sie hatte, überhaupt nur einen Lehrer zu finden, und als es ihr endlich gelang, hatte sie es nur dem Mitleid zu danken — mit ihrer Taubheit.

Er lese in den Mendelssohn'schen Briefen, wie Abraham Mendelssohn, ein für seine Zeit ungemein intelligenter und vorurtheilsloser Mann, sich energisch gegen den Musikberuf seiner Tochter, als durchaus unweiblich, wehrte. Ihre Lieder, von denen Felix Mendelsohn sagte: „dass sie schöner sind, als gesagt werden kann, sie seien, als ob es die Seele von der Musik wäre," musste sie unter dem Namen ihres Bruders drucken lassen.

Auf dem Berliner Frauenkongress vor fünf Jahren berichtete die Bildhauerin Elisabeth Ney von den unendlichen Schwierigkeiten, die ihrer Ausbildung entgegenstanden, was umsomehr ins Gewicht fällt, da sie sehr schön war, und Schönheit — wo es gilt, Männer zu rühren und Sitten zu beugen — der Taubheit die Palme streitig machen dürfte.

In neuster Zeit fallen die Schranken allmählich. Aber immer noch ist der Frau die Akademie verschlossen. Nur in Privat-Ateliers, die für Unbemittelte zu theuer sind, kann sie ihre Ausbildung gewinnen. Trotzdem giebt es heut schon einige Malerinnen, die es zur Meisterschaft gebracht haben.

Seite 15 heisst es: „Ja selbst als Schneider, Köche etc. leisten die Männer mehr als ihre weiblichen Konkurrenten". Gewiss, in vielen Fällen. Der Herr Möbius weiss, woran es liegt, „an der grösseren Intelligenz der Männer, da ja die Geschicklichkeit eine Leistung der Gehirnrinde ist." Auf ihre defekte Gehirnrinde führt er ihre schwachen Nadel- und Kochleistungen zurück, beileibe nicht auf den Umstand, dass den Söhnen einer Familie eine gründliche und jahrelange Lehrzeit zu theil wird, die den Mädchen in der Regel versagt bleibt. Unter Opfern bringen mehr oder weniger arme Eltern die Kosten für die lange Lehrzeit ihrer Söhne auf. Dasselbe für die Mädchen zu thun, übersteigt meistens ihre Kraft. Und nichts ist selbstverständlicher, als dass sie, wenn sie die Wahl zwischen Sohn und Tochter haben, den Sohn bevorzugen, da sie für die Tochter auf den ehelichen Versorger rechnen.

Ausserdem ist nicht einmal wahr, was der Herr Möbius sagt In Berlin wenigstens bedienen sich die vornehmen und elegantenDamen meist der Schneiderinnen. Wie es in Wien ist, weiss ich nicht.

Eine Frage: Gehört zur Führung eines grösseren Haushalts, zur Herrschaft und Disziplinirung der Dienstboten, der Aufziehung der Kinder nicht diejenige Geschicklichkeit, die eine Leistung der Gehirnrinde ist? Der Erfinder des weiblichen Schwachsinns kann kaum mit Nein antworten. Ob er die praktische Folgerung daraus ziehen wird, dass der Mann den Haushalt zu leiten, die Kinder aufzuziehen hat?

Wird die Frau mit der Zeit in Kunst und Wissenschaft die Höhe des Mannes erreichen? Ich weiss es nicht. Niemand weiss es.

— —

Die Mutterschaft. Bei einigen asiatischen Volksstämmen war es Sitte, bei Kriegszügen die Mütter und Grossmütter (wahrscheinlich auch die Väter und Grossväter) an die Spitze des Heeres zu stellen, um den Feind zu lähmen. Die Ahnen galten für heilig. Dieselbe Taktik wird von den Gegnern der Frauenbewegung geübt, indem sie einmüthig „die Mutter" an die Spitze ihrer Argumente stellen. Um der Mütterlichkeit willen ist die Frauenemanzipation hirnverbrannt. Nur über die Leiche der Mutter sollen ihre Ideen zu traurigen Siegen führen. Dann sagt der Herr Möbius ausdrücklich, dass „der weibliche Schwachsinn nicht nur vorhanden, sondern auch dem Weibe um des Mutterberufes willen nothwendig sei." Wahrscheinlich müsste man ihn ihr anzüchten, wenn der liebe Gott damit hinter dem Berge gehalten hätte.

„Die Natur gab ihr alles zu ihrem edlen Beruf Nöthige."

Es muthet etwas sonderbar an, sogar sehr sonderbar, dass Schwachsinn, Bosheit, Zanksucht, Lügenhaftigkeit, (mit denselben

Worten wie Nietzsche sagt er: „Nichts wäre thörichter, als den Frauen das Lügen verbieten zu wollen") das Unvermögen, ihre heftigen Affekte zu beherrschen etc. das Weib zu dem edlen Beruf besonders befähigen sollen. Einen Augenblick scheint er das selbst gefühlt zu haben, denn unverhofft wird sie daneben auch kindähnlich, heiter, geduldig und schlichten Geistes, weil sie nämlich nicht blos da ist, um Kinder zu gebären, sondern auch um sie zu pflegen.

Hier passirt dem Herrn eine Schlauheit, (die einzige wohl in der Schrift) er unterschlägt ihre Erziehungsthätigkeit, auf die seine Gesinnungsgenossen den grössten Werth zu legen pflegen. Das geht denn doch selbst bei dem „schönen alten Herrn" nicht an, das schwachsinnige Geschlecht mit der Erziehung der Kinder zu betrauen.

„Das Weib ist berufen Mutter zu werden. Alles, was sie daran hindert, ist verkehrt und schlecht."

Ausser der von der Emanzipation heraufbeschworenen Gehirnthätigkeit des Weibes macht er kein weiteres Hinderniss namhaft, (ein Buch liesse sich über die weiteren Hemmnisse schreiben), nicht einmal die Mitgiftlosigkeit der Jungfrau, die ach so oft den Ehetrieb des Mannes bändigt.

Wie wäre es, wenn die durch ihre Gehirnthätigkeit herabgekommenen „Damen", zum Ausgleich sich Naturburschen, Männer von strotzender Kraftfülle, Nichtgehirnmänner zu Vätern ihrer Kindern wählten, nach dem Muster der berühmten pytagoräischen Philosophin Mysia, die dem stärksten Athleten ihres Landes die Hand zum Ehebunde reichte. Nebenbei bemerke ich, dass es für den Herrn Möbius sehr nützlich wäre, die Geschichte dieser Philosophinnen zu lesen. Er würde zu seinem Erstaunen erfahren, dass diese „Damen", die oft viele Kinder hatten (Theana hatte deren neun), den Ruf ausgezeichneter Mütter und Gattinnen genossen.

„Die modernen Närrinnen sind schlechte Gebärerinnen und Mütter". Das denkt er sich aus. Er ist gewiss ein ehrenwerther Mann. Aber hier verleumdet er einfach, der „schöne alte Herr" Möbius.

Die Heiligkeit der Mutterschaft, dass der Werth des Weibes in seiner Mütterlichkeit ruhe, sind Sätze von erprobter ethischer Wirkung, Sätze aber ohne Wahrhaftigkeit, am Ende nichts als ein Kniff, (ein Wort des Herrn Möbius) um „die rasende Horde kreischender Weiber" (Bezeichnung eines anderen Antifeministen) an der Invasion in das gesegnete Land, wo des Mannes Ernte blüht, zu hindern.

Für die Frau, die ausserehelich Mutter geworden, ist die Mutterschaft ja eine Schmach.

Und wer hat je bemerkt, dass die verheirathete Frau, die nicht Mutter geworden ist, in der Schätzung der Gesellschaft auch nur um einen Schatten tiefer steht, als die mit Kindern gesegnete? Ob sie

Mutter geworden oder kinderlos geblieben ist, darnach kräht kein Hahn. Den Männern ist sogar im allgemeinen die Nichtmutter unter den Verheiratheten sympathischer als die Mutter.

— —

Litterarischer Beweis. Als dasjenige Buch, das am besten den Beweis der geistigen Inferiorität des Weibes geliefert hat, bezeichnet Möbius das von Lombroso und Ferrero herausgegebene Werk „Das Weib."

Nun, dieses Buch hat der damals 19jährige Ferrero so gut wie allein geschrieben. Lombroso hat seinem jungen Schüler nur die zu benutzenden Schriftquellen erschlossen. Ich weiss es aus dem eigenen Munde Ferreros, in dem ich einen überaus sympathischen, hochbegabten Jüngling kennen lernte. Er versicherte mir, dass er gar kein Interesse an der Frauenfrage nähme, vielmehr nur die ihm von seinem Meister gestellte Aufgabe fleissig und gewissenhaft gelöst habe.

Da Lombroso Jude ist, mag bei seiner Ansicht vom Weibe jüdische Tradition mitgewirkt haben. Im täglichen Gebet des Juden war bekanntlich der Dank gegen Jehova enthalten, dass er als männliches, nicht als weibliches Geschöpf zur Welt gekommen.

Merkwürdig, Lombrosos Tochter ist nicht nur eine der fruchtbarsten italienischen Schriftstellerinnen, sie hat auch in dem letzten sozialistischen Aufstande eine bemerkenswerthe politische Rolle gespielt.

— —

Wir erwerben deutsche gelehrte Herren à la Möbius ihre Kenntniss der Frauennatur? Auf empirischen Wege kaum. So trefflich ethisch beschlagene Wissenschaftler wie er haben sich voraussichtlich als Jünglinge von der Hefe des Frauenthums fern gehalten, nicht wie Schopenhauer haben sie sich aus dem Verkehr mit Dirnen ihre Anschauungen über das Weib gebildet. An die Studienzeit schliesst sich bei emsigen Medizinern, (ich wende mich hier speziell gegen die Aerzte, weil in ihren Reihen unsere erbittertsten Gegner sitzen) ihr so mühevoller, absorbirender, immer neue Studien erheischender Beruf. Ihre Stunden der Muse reichen wohl gerade hin, um behufs der Verheirathung mit einem jungen Mädchen einen Herzensbund zu schliessen. Dass ein Möbius nach der Verheirathung noch Verlangen getragen haben sollte, mit dem schwachsinnigen Geschlecht einen lebhaften geistigen Verkehr zu pflegen, ist mehr als unwahrscheinlich. Und liessen sich Gesellschaften nicht vermeiden, so ersuchte er wohl die Gastgeberin, ihn mit einer intelligenz-verdächtigen weiblichen Person als Nachbarin zu verschonen.

Und die Patientinnen? Nicht ausreichendes Material für die Wahrnehmungen eines Arztes?

Herr Möbius schwöre, dass er bei der Behandlung seiner Patienten den Gegensatz zwischen weiblichem Schwachsinn (z. B. ihrem Unvermögen, heftige Affekte zu beherrschen) und männlicher Geistesstärke vollauf bestätigt gefunden hat, so will ich ihm — glauben? nein, — dann würde ich noch andere Aerzte um ihre Meinung fragen.

— —

Wären Flüche nicht aus der Mode, und wäre ich Fanatikerin genug, mich ihrer zu bedienen, so wüsste ich einen Fluch, wie gemacht für den Entdecker des weiblichen Schwachsinns. Ich würde ihm anfluchen sieben Töchter, alle in schönster Reinzucht mit seinem weiblichen Schwachsinn behaftet. Und alle Sieben sollen ohne Gatten und ohne Beruf (den er ihnen ja verbietet) vor den Augen ihres Rabenvaters geistig und physisch verkümmern. Und eine ältliche Frau Gemahlin thäte ich ihm anfluchen, gespickt mit all den Charakterraritäten des in seinem Geist spukenden alten Weibes. (Wahrscheinlich ist er gar nicht verheirathet, oder er hat eine ungeheuer kluge Frau, was ihn fürchterlich ärgert, und seine Schrift ist nichts als eine Rache, die er an ihr nimmt.) Und schliesslich empfehle ich ihn dem wüthenden Zorn der thracischen Weiber, denn diese sollen wirklich unfähig gewesen sein, ihre heftigen Affekte zu beherrschen.

— —

Wie? Die Frauen bemühen sich, ihren niedrigen Charakter zu veredeln, sich ihrer Thierähnlichkeit allmählich zu entäussern, und die Möbiusse, anstatt ihnen die helfende Hand zu reichen, stossen sie in die Tiefe der Thierheit zurück?

Wer den Menschen hindert, sich aufwärts zu entwickeln ist kulturfeindlich. Er vertritt das Prinzip des Bösen. Der schöne Herr Möbius ist ein böser Mensch.

Ob seine Schrift in überzeugender Weise den Beweis des weiblichen Schwachsinns im Vergleich zu der eminenten Geisteskraft des Mannes geliefert hat??“

Hedwig Dohm.

---

b) Umschau, 1901 Nr. 190.

Zur Frauenemancipation. Eine Antwort an Herrn Dr. Möbius.*)

Von Eugenie Hennig.

Es ist eigenartig, dass jede neue, die Menschheit bewegende Frage sich gewissermassen in Pendelschwingungen auszutragen scheint:

*) In Nr. 33 der „Umschau“ vom 10. VIII. 1901 hatte die Redaction u. a. geschrieben:

Im Jahre 1899 erschien in Nr. 26 und 27 der „Umschau“ ein Aufsatz von Herrn Dr. Möbius „Ueber einige Unterschiede

Nach erfolgtem Anstoss schiesst anfänglich die in Bewegung gesetzte „Frage" weit übers Ziel hinaus: dann erfolgt der Rückschlag, der ebenfalls weit über den richtigen Punkt hinausgeht, diesmal aber rückwärts, und so gehts, allmählich schwächer werdend, hin und her, bis endlich zuletzt der Stillstand erfolgt; niemals aber, und das ist das Tröstliche bei diesem scheinbar nutzlosen Hin- und Herpendeln, ohne dass der Culturzeiger in der Geschichte der Menschheit wieder um ein Weniges vorwärts gerückt wäre.

Auch die Frauenfrage bewegt sich in dieser Art, und so gewiss die anfänglichen Emancipationsgelüste Einzelner, weit übers Ziel hinausschossen, so gewiss geht auch der Rückschlag wieder zu weit, wie ihn Herr Dr. Möbius und seine Gesinnungsgenossen vertreten. Moderata Fonte wollte beweisen, dass die Frauen die Männer übertreffen, Herr Dr. Möbius schreibt im Gegensatz dazu ein Buch über „den physiologischen Schwachsinn des Weibes." Meines Erachtens zeigt es einen grossen Mangel an objektivem Betrachten, wenn ein Geschlecht das andere herabzusetzen sucht, um das eigene als das bessere oder höhere hinzustellen, denn bei aller natürlichen Verschiedenheit der Geschlechter ist doch eines genau so viel werth und genau so unentbehrlich für die Gesamtheit wie das andere, und es ist daher geradezu lächerlich, von einem besseren oder einem minderwerthigen Geschlecht zu reden, da dies auf ein ähnlich beeinflusstes Urtheil schliessen lässt, wie es z. B. das Strindbergsche ist, der eines schlechten Weibes wegen das ganze Geschlecht verdammt und am liebsten gänzlich vom Erdboden vertilgen möchte.

Trotz alledem kann ich Herrn Dr. Möbius nur zustimmen, wenn er sagt: „Wenn das Weib irgend etwas hochhalten sollte, so ist es der Muttername." Ganz gewiss soll es dies, gerade darum aber muss es andere Wege beschreiten, als ihm bisher offen standen, denn gerade, um die ganzen königlichen Pflichten und Rechte dieses Namens zu begreifen und seiner würdig zu werden, genügen in der immer weiterschreitenden Menschheit nicht mehr die blossen natür-

---

der Geschlechter", der grosses Aufsehen machte und naturgemäss bei den Frauen grossen Widerspruch hervorrief; wir erhielten viele Zuschriften, von denen wir der Objectivität wegen, d. h. um der „Gegenpartei" auch das Wort zu gönnen, gern einige veröffentlicht hätten, die aber — es sei offen herausgesagt — alle so schwach waren, dass wir sie unsern Lesern nicht hätten zumuthen können. — Späterhin publizirte Herr Dr. Möbius ein selbständiges Buch unter dem Titel: „Der physiologische Schwachsinn des Weibes", in dem er die Gedanken jenes Aufsatzes noch weiter ausführt. Auch jenes Buch wurde viel gelesen und fand natürlich grossen Widerspruch beim anderen Geschlecht. —

lichen Instinkte, die wohl bei Völkern in der ersten Entwickelung und im höheren Thierreich genügen mögen, nimmermehr aber bei dem immer feiner und differencirter werdenden Seelenleben der heutigen Culturmenschen. Gerade deswegen, um solche Mütter, wie wir sie heut brauchen, heranzubilden, war und ist eine Frauenbewegung nöthig. Schon bei der leiblichen Pflege im ersten Kindesalter richten die blosse Mutterliebe und die blossen natürlichen Instinkte allein herzlich wenig aus, wenn nicht das Verständniss und eine vernünftige Unterweisung hinzukommen, Da aber wären wir schon bei der Nothwendigkeit des Unterrichts der Mädchen in Hygiene und den Grundzügen der Medizin angelangt. Zu der leiblichen aber kommt die geistige Erziehung, die immer höhere Anforderungen an die Mutter stellt, je älter die Kinder werden, wäre es da nicht gut, wenn, statt eines schwachsinnigen Wesens, ein tüchtig in jeder Weise durchbildetes Weib diesem schweren Amte vorstände? Und zur Hochhaltung des Mutternamens gehört doch sowohl die Achtung der Kinder wie die Selbstachtung. Wie aber soll eine solche wohl bei dem „Weibe des Herrn Dr. Möbius" möglich sein? Verlangen Sie also die Hochachtung des Mutternamens, verehrter Herr Doctor, so helfen Sie lieber mit, den weiblichen Geist nach allen Seiten hin höher und reicher auszubilden, als es bisher üblich war; halten Sie aber an Ihrer Ueberzeugung fest und meinen, das sei ein aussichtsloses Beginnen, für das Weib genügten seine natürlichen, gesunden Instinkte, ja dann kann ich mir nicht helfen, dann wollen Sie für das heranwachsende Geschlecht nicht Mütter, sondern in der That nur — Brutpflegerinnen, so widerlich Sie das Wort auch finden — eine andere Möglichkeit giebt es nicht.

Sie werden mir nun freilich erwidern, dass es schon Tausende von herrlichen Müttern gegeben habe, die weder von Hygiene, noch von Pädagogik, noch von sonst irgendwelchem gelehrtem Krimskrams eine Ahnung gehabt hätten und doch ihre Kinder an Leib und Seele zu tüchtigen, ja oft bedeutenden, alle andern überragenden Menschen herangebildet hätten, und dies nur durch die Macht ihrer Persönlichkeit, durch eine tiefe seelische Feinfühligkeit und Anpassungsfähigkeit, die keine gelehrte Bildung zu geben oder zu ersetzen im stande ist.

Darauf möchte ich mir die Frage erlauben, weshalb denn dann überhaupt noch irgend ein Studium — auch bei den Männern nöthig sei, da doch schon unzählige Menschen ohne Heilkunde gesund und ohne Philosophie glücklich gewesen sind? Auch sind ja schon äusserst weise Entscheidungen in schwierigen Conflicten getroffen worden von Leuten, die sich nie im Leben mit Juristerei beschäftigt haben. Sind darum wohl die ganzen Facultäten überflüssig, weil unter Millionen einige Tausend ganz gut ohne die fertig werden? Und so genau verhält es sich bei

den Müttern, einige Tausend haben unter glücklichen Umständen bei bildungsfähigen, gesunden Kindern glückliche Resultate erzielt, wie unendlich viele aber, trotz eines reichen Gemüths und aufopfernder Zärtlichkeit, durch Mangel an nöthigem Verständniss, die schwersten, fürs ganze Leben verhängnissvollen Fehlern (sic!) an ihren Kindern begangen haben, das entzieht sich unserer Beurtheilung, da diese Mütter selbst in den meisten Fällen sich wohl ihres Theils der Schuld an ihrem Unglück kaum bewusst waren und sind.

Selbst aber da, wo alles gut abläuft, kommt eine Zeit, wo die blos seelenvollen Mütter weder der heranwachsenden Generation noch sich selbst mehr recht genügen wollen, und jeder Mensch ist doch länger alt als er jung ist, ist es da ein Wunder, wenn bei solchen Frauen, aus Mangel an jeder anregenden geistigen Beschäftigung, das Gefühl auf Abwege geräth und sie sich an allerlei Intriguen oder ödem Klatsch schadlos zu halten suchen für alle mangelnden Interessen höherer Art? Wenn nicht gar der durch den Zügel der Vernunft ungebändigte Instinkt sie in noch tiefere Abgründe treibt! Nun, ich weiss nicht, ob bei solcher Wahl ein einsichtsvoller Mann nicht doch eine nach Bildung und Wissen trachtende Gefährtin vorziehen würde. Der Nora-Ausweg, diesen plötzlich erwachten Durst über die Mutterpflicht zu stellen und zu seiner Befriedigung alles zu verlassen, gehört nur zu den ersten starken, übers Ziel hinausschiessenden Pendelschwingungen, sobald es erst selbstverständlich ist, dass auch den Mädchen und Frauen dieser Durst gestillt wird, werden diese ihre Pflichten bewusster übernehmen und treuer erfüllen als bisher, wo ihnen Launen immer nur als unvermeidliche kleine weibliche Schwächen angerechnet wurden.

Wenn übrigens Herr Dr. Möbius Ibsen als Apotheker-Dichter bezeichnet, so fürchte ich, haben alle unsre grossen Dichter einen Anspruch auf diesen Titel, den gewissermassen pathologisch sind dann auch Lear, Hamlet, Richard III., Jeanne d'Arc, Tasso etc. Ein Drama wäre überhaupt nicht möglich, wenn nicht irgend ein schwerer Conflict, meist zwischen Pflicht und Pflicht, die Seele des Helden bewegte. Dass aber jeder Mensch auch Pflichten gegen das eigene Ich hat, gleichviel, ob dieses Ich nun nach Ansicht des Herrn Dr. Möbius erbärmlich ist oder nicht, wird keiner in Abrede stellen können. Da Nora ein unwissendes, unreifes Kind ist, ist sie eben nicht im stande diese Pflicht mit ihren andern zu vereinen, es packt sie plötzlich das Entsetzen vor ihrer eigenen Unzulänglichkeit gegenüber einer so verantwortungsvollen Aufgabe, der Einblick, in ihres Mannes selbstsüchtigen Character kommt hinzu, ihre Nervenspannung, die schon tagelang währt, seine harten Worte, ihr Misstrauen gegen sich selbst, alles dies vereinigt sich, um sie kopflos ihrem ersten Entschluss, ins Wasser zu gehen, wobei sie ja auch alles hätte ver-

lassen müssen, den zweiten, nicht minder verhängnissvollen folgen zu lassen. Die Frage, ob sie sich nicht bei ruhigem Ueberlegen nach einiger Zeit anders besinnt, lässt der Dichter ja offen, und wenn ichs auch ganz gewiss nicht entschuldigen kann, dass sie ihre Kinder verlässt, ein Scheusal oder eine Geisteskranke ist sie darum noch lange nicht in einer Welt, wo täglich weit schlimmere Pflichtverletzungen vorkommen.

Was nun noch die von Herrn Dr. Möbius nur flüchtig gestreifte wirthschaftliche Seite der Frauenfrage betrifft, so möchte ich nur auf eins aufmerksam machen. Wenn eine Mutter ihre Tochter so erzieht, dass diese eine wahre Perle aller hauswirthschaftlichen Tugenden wird, so hat sie ihr damit noch lange keine Garantie für ein von pekuniären Sorgen freies Leben gegeben, denn wenn die Eltern kein Vermögen besitzen, die Tochter aber nicht zur Ehe gelangt oder gleichfalls einen vermögenslosen Mann heirathet oder bald als Wittwe zurückbleibt, so mag sie von früh bis spät wie eine Magd in ihrer Häuslichkeit arbeiten, ungeachtet des Sprichworts: „jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth", bleibt ihre Arbeit dennoch ohne Lohn, bei einer Wirthschafterin oder einem Dienstmädchen ist es etwas anderes, nur die Arbeit der Hausfrau und Haustochter bleibt unbesoldet, ja, nicht einmal der moralische Lohn der Anerkennung und Hochachtung wird ihr in den meisten Fällen zu theil. Häusliche Arbeit gilt als untergeordnet und wird nur da bemerkt, wo sie fehlerhaft ausgeführt ist. Als Ernährer der Familie gilt nur der Mann, die Arbeit der Frau zählt nicht, und wenn sie auch das Zehnfache leistete wie er. Würde unter solchen Umständen wohl ein Mann auf die Dauer arbeiten wollen, und wenn er seinen Beruf auch mit glühendster idealster Hingebung liebte? Können daher liebevolle Eltern ein solches Los für ihre Töchter wohl so beneidenswerth finden? Thun sie da nicht besser, wenn sie die Tochter für einen Beruf ausbilden lassen, der sie für alle Fälle auf eigene Füsse stellt? Herr Dr. Möbius meint zwar, das Glück des Weibes beruhe gerade in der Gebundenheit und Abhängigkeit, da er aber unmöglich aus eigener Erfahrung sprechen kann, so ist sein Urtheil hierin wohl nicht kompetent. Sicher ist dagegen, dass es viel, unendlich viel Frauenschicksale giebt, in denen Abhängigkeit von Eltern oder Verwandten oder einem brutalen Gatten wahrlich keine Quelle des Glückes ist, und dass es auch bei echt weiblich empfindenden Frauen ein Ding giebt, was man Selbstachtung und Ehrgefühl nennt, und welches jeden, auch den schwersten Beruf mit Freuden einer so demüthigenden Abhängigkeit vorziehen würde.

Solche Fälle, heisst es freilich, sind nur Ausnahmen, und solcher Ausnahmen wegen kann man nicht gleich alle Mädchen einen Beruf ergreifen lassen. Ja, ist es denn nicht auch eine Ausnahme, wenn

jemandem das Haus abbrennt? Und doch wird kein vernünftiger. Mensch es versäumen, sich für diesen Ausnahmefall zu versichern Und Eltern sollten sich scheuen, ihre Töchter, die ihnen noch werthvoller sind als ihr Mobiliar, in gleicher Weise für alle Wechselfälle des Schicksals sicher zu stellen?

Nein, der von der Frauenbewegung in Schwingung versetzte Pendel wird diesen Anstoss nicht vergebens empfangen haben, die zukünftigen Geschlechter werden die Segnungen dieser Bewegung empfinden, einer Bewegung, die nicht in der Freiheit vom Mann und der Freiheit vom Kinde gipfelt, sondern die einzig dahin strebt, die unwürdigen Fesseln, die heut der Frau noch aus dem Zustand der Barbarei anhaften, abzustreifen und das Weib aus dem Dunkel des blos instinktiven Trieblebens herauszuführen und zur vollbewussten Frau, zur echten und rechten Mutter heranzubilden.

---

e) **Frankfurter Frauen-Zeitung** IX. Nr. 21 vom 26. V. 1901.

Wir haben uns bemüht, aus dem Wust von Schlagwörtern, unerweisbaren Behauptungen und Uebertreibungen, die den Inhalt der Möbius'schen Broschüre bilden, einen ernsthaften Kern herauszuschälen, der in der That den Gegenstand vorurtheilsloser wissenschaftlicher Untersuchung bilden sollte. Es ist die These, dass die Entwicklung des Gehirns und die fortschreitende Zunahme der bewussten Geistesthätigkeit der Frau ein Zurückgehen der Fortpflanzungsfähigkeit und der mütterlichen Instinkte bedingt, dass somit von der Erhaltung des Naturhaften, Unbewussten in der weiblichen Psyche die Fortdauer der civilisirten Rassen abhängt. Der Verfasser hätte der Sache der Wahrheit, der er zu dienen behauptet, mehr genützt, wenn er sich der cynisch-materialistischen Darstellungsweise enthalten hätte, die wir einem Schopenhauer verzeihen, die aber minder grossen Geistern, seien sie auch in ihrem Specialfache anerkanntermaassen tüchtige Arbeiter, sehr schlecht ansteht. Wenn der Verfasser im Anhange eine Reihe temperamentvoller Entgegnungen aus Frauenkreisen abdruckt, deren „Kraft und Schönheit" für seine Sache zeugen sollen, so gilt dafür das alte Wort: „Wie's in den Wald hineinschallt, so schallt's heraus."

---

d) **„Die gesunde Frau"** IV. Nr. 21 vom 1. XII. 1900.

Wir haben in Nr. 17 eine ausführliche Besprechung dieser nach unserer Auffassung nicht mehr zeitgemässen, weil von männlicher Ueberhebung strotzenden Abhandlung gebracht, und nun überrascht

uns das Erscheinen der zweiten Auflage. Wir sehen aber mit Befriedigung aus der Vorrede zu derselben, dass nicht die Zustimmung, sondern das Missfallen diesen buchhändlerischen Erfolg zu Stande gebracht. Denn der Verfasser bekennt ehrlich: „Viel häufiger als der Beifall war der Tadel". Ersterer hat sich überhaupt nur ganz im Stillen geäussert. Das Buch öffentlich zu loben hat „noch niemand den Muth gefunden". Dass unter den Beifallspendern auch eine Dame gewesen ist, scheint den Verfasser begreiflicher Weise ganz besonders zu freuen. —

Wir können uns aber der Wahrnehmung nicht verschliessen, dass P. J. Möbius aus den Meinungsäusserungen seiner Gegner doch mancherlei gelernt hat. Wenn er auch auf die „Feministen, die eigentlichen Weiberfeinde", seines Zornes Schale noch gehörig ausgiesst, so giebt er doch an anderer Stelle zu, dass „die Noth des Lebens, die die Eheschliessung hinausschiebt oder verhindert, das Weib zwingt, sich selbst die Nahrung zu erwerben". Er versichert, dass „kein Verständiger eine ‚Emanzipation' dieser Art bekämpfen" wird. Und er versteigt sich sogar zu dem Bekenntniss: „Ungewöhnlich befähigte Mädchen hat es immer gegeben, aber ihrer sind wenige. Ihnen sollte man nichts in den Weg legen, im Gegentheil, man soll ihnen den Weg möglichst erleichtern und ihnen alle Thüren offen lassen. Jedem Talente freie Bahn . . . . ."

Nach diesen Anfängen der Erkenntniss ist berechtigte Hoffnung dafür vorhanden, dass Dr. Möbius im Laufe der Zeit noch vieles einsehen wird, was er in seiner Abhandlung ignorirte. Es ist zu hoffen, dass er vermöge seines bevorzugten männlichen Gehirns zu der Ueberzeugung kommen wird, die Inferiorität des weiblichen Gehirns sei weder vorhanden, noch „nützlich und nöthig". Es ist zu erwarten, dass er es mit der Zeit sehr viel richtiger und für die Menschheit gedeihlicher finden wird, wenn eine kluge Frau wenigen Kindern das Leben giebt und sie gut erzieht, als wenn eine bornirte im fortgesetzten „Gebären" ihren einzigen Lebenszweck findet. —

In der Vorrede zur zwanzigsten Auflage wird sich P. J. Möbius gewiss als eifriger Freund und Förderer alles Frauenfortschritts bekennen, und seine Abhandlung über den physiologischen Schwachsinn des Weibes wird er nur noch des historischen Interesses wegen hinzufügen.

Margarete Pochhammer.

---

e) Frauenleben XIII. 4. Wien. April 1901.

„Wir möchten alle unsere Leserinnen, die sich ein paar vergnügte Stunden bereiten wollen, auf eine unbewusst komisch wirkende Broschüre aufmerksam machen, die unter obigem Titel erschienen ist.

Da das Werkchen schon in den verschiedensten Blättern eine eingehende Besprechung und Wiederlegung (sic!) gefunden hat, begnügen wir uns, nachstehend einige Proben aus dem kleinen Sensationsschriftchen des Herrn Dr. Möbius anzuführen." [Es folgen 11 aus dem Zusammenhange gerissene Sätze meiner Abhandlung.]

„Sollte das intensive Studium des weiblichen Schwachsinnes nicht ohne Rückwirkung auf den Geist eines gewissen Herrn geblieben sein?"

---

f) Budapester Tageblatt.

Im Budapester Tageblatte vom 20. 7. 1901 erschien ein Artikel, der den Inhalt meines Aufsatzes wiedergeben wollte und mit folgenden Worten begann:

In dritter Auflage liegt das Werk des bekannten Leipziger Neurologen Dr. P. J. Möbius: „Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes" (Verlag von Karl Marhold in Halle) vor. Man darf daher behaupten, dass selten ein ähnliches Buch in Deutschland so grosses Aufsehen hervorgerufen hat, wie dieses. Eine Fluth von Entgegnungen sauste bereits auf das Haupt des kühnen Verfassers nieder, dessen Paradoxa in der That den Widerspruch herausfordern, wenngleich Niemand leugnen dürfte, dass das neue Buch eine interessante Lektüre bildet. Auf die Unrichtigkeit der kühnen Behauptungen des Verfassers hinzuweisen, ist vielleicht überflüssig, da sich jeder Leser und ganz besonders jede Leserin den nothwendigen Vers dazu selbst machen kann. Doch immerhin wollen wir einige kurze Auszüge aus dem Werke im Folgenden reproduzieren, wobei jedoch zu bemerken wäre, dass wir die mildesten Stellen wählten und auch in diesen manches allzu krasse Wort ausmerzten.

Dann folgte am 21. Juli ein zweiter Artikel:

Ein gelehrter Frauenfeind.

(Noch ein Wort über physiologischen Schwachsinn.)

Ich weiss nicht, was die Leserinnen des Budapester Tagblatt (sic!) zu dem in der jüngsten Nummer veröffentlichten Feuilleton sagen werden, in welchem der Leipziger Neurologe Dr. P. J. Möbius über den „physiologischen Schwachsinn des Weibes" schreibt und über die geistigen Fähigkeiten desselben ein Urtheil fällt, das mich, der ich mir bisher einbildete, bis zu einem gewissen Grade auch etwas von der Physiologie und der Psyche der Frau zu verstehen, völlig perplex machte. Die Meinung Einer unserer Leserinnen, einer geistvollen, hochgebildeten Dame, die ich zufälliger Weise heute zu sprechen Gelegenheit hatte, kenne ich bereits. Ich brauche dieselbe nicht weitläufig zu erörtern und es genügt, wenn ich sage, dass ihre Aeusserungen mit den beiden Worten begannen: „O, Du . . ." und

dass darauf ein Wort folgte, welches ich aus Achtung vor einem so grossen Gelehrten nicht wiederholen will.

Das Wort war jedenfalls allzu hart, aber vielleicht durch die natürliche Entrüstung einer noch sehr anmuthigen, schlanken Blondine von fünfundvierzig Jahren zu erklären, welche, trotzdem sie bereits Mutter zweier verheiratheter Töchter ist und an der Spitze eines musterhaften Hauswesens steht, eine begeisterte Adeptin von Literatur und Kunst ist, alle neuen Erscheinungen in denselben mit grösster Aufmerksamkeit verfolgt, dichtet und musizirt und auch Erfolge auf diesen Gebieten erzielt hat. Wenn eine solche Dame plötzlich beim Frühstück das Kompliment der Schwachsinnigkeit ins Gesicht geschleudert erhält, so kann man es vielleicht begreifen, dass sie sich in ihrer ersten Aufwallung zu einer Kritik hinreissen lässt, die weniger wissenschaftlich als drastisch in drei Worten zusammengefasst ist und von welchen die ersten beiden „O Du" lauten.

Dass Dr. P. J. Möbius auch bei den anderen Leserinnen seines Aufsatzes kaum Gnade finden wird, ist wohl selbstverständlich; ich fürchte aber, er wird auch bei den Männern mit seiner Charakterisirung der geistigen Hinfälligkeit der Frau keine besondere Ehre aufheben, und zwar nicht etwa blos aus dem Grunde, weil dem Manne der ritterliche Zug eigen ist, die angegriffene Frau zu vertheidigen, sondern vornehmlich deshalb, weil jeder Mann das Ideal einer Frau im Herzen trägt oder getragen hat, von welcher er ganz gewiss weiss, dass die Theorie des Dr. Möbius auf sie keine Anwendung finden kann, also eine Blasphemie bedeutet. Niemand aber kann gleichgiltig dabei bleiben, wenn man seine Götterbilder verlästert.

Sehen wir uns einmal die Theorie dieses misogynen Gelehrten etwas näher an. Dieselbe gipfelt darin, dass die Frau von der Natur nicht nur mit geringeren Geistesgaben ausgestattet wurde, sondern dass dieselben auch viel rascher schwinden als beim Manne. Es kann mir sicherlich nicht einfallen, mein eigenes Geschlecht herabsetzen zu wollen und ich glaube selbst, dass der Geist des Mannes sich nach mancher Richtung hin kräftiger zu äussern veranlagt sei, als derjenige der Frau. Nehmen wir z. B. die Mathematik oder die Forschung in den Naturwissenschaften, sowie ganz besonders die schöpferische Kraft auf dem Gebiete neuer Erfindungen. An diese Differenzirung hat Dr. Möbius nicht gedacht und ich stelle dieselbe hier nur aus dem Grunde auf, um zu zeigen, dass ich keiner jener blinden Frauenverehrer bin, die in der Sonne der Vorzüge derselben absolut keine Flecken zu sehen vermögen. Solche sind auch thatsächlich vorhanden; einen Unterschied der Geschlechter muss es ja auch in Bezug auf die Eigenschaften des Geistes geben, und es wird Niemanden einfallen, es als einen Fehler der Rose zu betrachten, dass sie nicht die Knorrigkeit der Eiche besitzt. Nur so wie sie ist, kann

sie die Rose sein, der holde poetische Traum der Natur, der uns wie ein paradiesisches Gebilde anmuthet.

Dagegen wird sich wohl Niemand auflehnen, dass der Geist der Frau in mancher Beziehung andere Eigenschaften aufweist, als derjenige des Mannes; aber damit, dass er ein anderer ist, kann er sicherlich noch nicht als inferior bezeichnet werden. „Die Häufigkeit und Frühzeitigkeit des geistigen Zurückgehens beim Weibe", welche Dr. Möbius verficht, ist es, gegen welche sich jeder Kenner der weiblichen Natur besonders auflehnen muss. Es giebt sicherlich so manche Frau, welche in ungünstige Lebensverhältnisse gestellt, in der Sorge um die Erfüllung der heiligen Pflichten als Hausfrau und Mutter aufgeht und deren Geistesblüthen vom rauhen Winde des Lebens früher abgestreift werden, als das unter glücklicheren Auspizien geschähe; aber ist es nur bei der Frau der Fall? Geht nicht die ungeheure Mehrheit der Männer, die in ihren jüngeren Jahren ein reiches, zu den schönsten Hoffnungen berechtigendes Geistesleben aufwiesen, in ihrem Berufe vollständig unter? Wie viele Männer, die sich höhere Bildung erworben, giebt es nicht, die im Kampf um das Dasein jede Empfänglichkeit für geistigen Genuss verloren haben! Ihre Berufsthätigkeit absorbirt sie fast vollständig; was noch bleibt, ist ganz trivialer Natur: die Freuden der Tafel, die Spielpartie im Klub und Aehnliches, was auf demselben Niveau oder noch tiefer steht. Wenn ein solcher Mann etwas über eine neue hervorragende Erscheinung in der Literatur, über ein auf künstlerischer Höhe stehendes Theaterstück erfährt, so geschieht das fast nur durch seine Frau, welche liest, musiziert, Museen und klassische Theatervorstellungen besucht, und jene edlere, geistig höherstehende Geselligkeit pflegt, für welche der grössere Theil der Männerwelt den Sinn nahezu vollständig verloren zu haben scheint. Wenn in den Häusern unserer besseren Stände — und von diesen kann ja hier allein die Rede sein — dem Kultus des Schönen überhaupt noch ein Winkelchen erhalten bleibt, so ist das nur der Frau zu verdanken, und doch soll sie, wie Dr. Möbius demonstrirt, wenn sie erst einen Mann bekommen hat, nichts Eiligeres zu thun haben, als einfach — zu versimpeln.

Diese Versimpelung, das heisst das Einfältigwerden der Frau, tritt der Ansicht des gelehrten Frauenfeindes nach, deshalb, nachdem sie einen Mann bekommen hat, ein, weil die Natur sie mit allen Gaben nur zu dem Zweck ausgerüstet hat, einen Mann, das heisst Jemanden zu finden, der die Sorge für sie auf sich nimmt. Sowie mit allen körperlichen Reizen, wurde sie für diesen Zweck auch mit geistigen Vorzügen ausgestattet, und um in diesem Kampfe zu siegen, so führt der gelehrte Professor aus, „ist der Geist des Mädchens erregt, feurig und scharf". Hat sie aber das Ziel erreicht, einen Mann zu erhalten

so gehen ihre Geistesfähigkeiten, die alle auf diesen Einen Punkt gerichtet waren, zurück und haben nichts Eiligeres zu thun, als das, was der gelehrte Verfasser „versimpeln" nennt, so dass, wie er sich nach Allem, was er schon gesagt hat, noch ziemlich höflich ausdrückt, aus dem oft glänzenden Mädchen eine „schlichte harmlose Frau" wird. Ich weiss nicht, woher Dr. Möbius seine diesfälligen Erfahrungen genommen hat, ich wenigstens habe das Gegentheil gesehen. Wie oft geschah es bereits Jedem von uns, das er beim Anblicke einer herrlichen anmuthsreichen und geistvollen Frau plötzlich mit Erstaunen erkannte, dass sich der glänzende Schmetterling aus der unscheinbaren Chrysalide eines kaum beachteten Mädchens entwickelt habe. Das „Gänschen von Buchenau" war durch die Metamorphose, welche die Liebe an ihr hervorgerufen hatte, zum Schwan geworden. Nicht „versimpelt", sondern geistig erhöht wird die Frau durch die Liebe. Ist es doch eine oft genug gemachte Erfahrung, dass eine Schauspielerin, eine Sängerin oder Musikerin erst dann in ihrer Kunst den Zenith ihrer Leistungsfähigkeit erreicht, nachdem der Pfeil des Liebesgottes sie getroffen hat. Das war der Prometheusfunke, der eine Sappho zur Dichterin machte, der einer George Sand die Fähigkeit zu jenen glühenden poetischen Schilderungen gab, welche sie zu einer der bewundertsten Schriftstellerinnen erhob, die jene Fähigkeit tiefer Empfindung in sie legte, wie sie gebildete Frauen stets auszeichnete und sie in ihrem Gefühlsleben weit über das starke Geschlecht mit seiner gröberen Struktur stellt. Niemand wird einer Sarah Bernhardt, einer Duse nachsagen, dass sie noch diesseits des Rubikons der ersten Liebe stehen, aber ebensowenig wird man von ihnen behaupten können, dass sie, nachdem sie von dem Baume der Erkenntniss genossen, einfältig geworden sind, „versimpelt", wie sich der Verfasser der erwähnten merkwürdigen Studie in wenig poetischer Weise ausdrückt. Man könnte vielleicht sogar sagen, dass auch bei jenen in geistiger Beziehung hervorragenden Frauen, bei welchen die Liebe keine erkennbare Rolle spielt, die einsam durch das Leben gingen, es doch die Liebe, und zwar die nach einem übersinnlichen Ziele gerichtete, die tiefe Herzenssehnsucht war, welche sie zu Schöpfungen befähigte, die ihnen unvergänglichen Ruhm brachten. Die Nonne Rosvitha im Mittelalter nimmt in der Weltliteratur unstreitig einen weit höheren Rang ein, als Dr. Möbius in jenem Zweige derselben, dem er zur Zierde gereicht, die grandiose deutsche Dichterin des vergangenen Jahrhunderts, Freifrau von Droste-Hülshoff, deren Werke die Unsterblichkeit errungen haben, hätte, wenn sie schwachsinnig gewesen wäre, nicht jenen mächtigen Eindruck auf die lesende Welt machen können und eine Madame de Sévigné und eine Madame de Stael zeigten ebenfalls keine Spuren von der geistigen Inferiorität des Weibes, ja, man wird es mir vielleicht aufs Wort glauben, wenn ich sage, dass ich so

manchen braven Mann gekannt habe, den sie mit ihren Fähigkeiten thurmhoch überragten.

Von jenen Damen, welche heute unsere höheren Lehranstalten bevölkern und eine erfolgreiche Konkurrenz mit dem Geschlechte aufgenommen haben, welchem die sieben Weisen Griechenlands entstammten, will ich hier gar nicht sprechen; aber legen wir die Hand aufs Herz und gestehen es aufrichtig, wieviele Frauen wir schon gesehen haben, die nicht nur gebildeter, gemüthvoller und für den Kultus des Schönen empfänglicher, sondern auch im Allgemeinen klüger, berechnender, voraussehender waren, als ihre Männer. Wie manchen Mannes Loos hätte eine bessere Wendung genommen, wenn er anstatt der Stimme seiner Schwächen und Leidenschaften, den Mahnungen und Warnungen seiner Frau gelauscht hätte.

Ich glaube übrigens, dass es Dr. Möbius mit seinem Lehrsatze von der „versimpelten Frau" selbst gar nicht einmal so furchtbar ernst meint, wie er uns das glauben machen möchte, und zwar schliesse ich das aus dem Umstande, weil ich all diese Anschuldigungen der Frau schon wiederholt in den Schriften notorischer Weiberfeinde von Pater Abraham à Santa Clara bis zu Schopenhauer gelesen habe, von dem Heere der Nachahmer gar nicht zu reden, die keine andere Absicht hatten, als mit ihren Publikationen einiges Aufsehen zu machen. Freilich gelang es ihnen nicht, ihren Ausfällen ein so wissenschaftliches Mäntelchen umzuhängen, wie dem Dr. Möbius, aber die Welt wird immer schlimmer und Konkurrenz immer grösser, und wenn man heute beachtet werden will, muss man entweder etwas sehr Kluges oder etwas sehr Apartes sagen. Hauptsächlich aber ist es Eines, weshalb ich nicht an die Doktrin der Schwachsinnigkeit der Frau glaube. Thackeray macht nämlich an einer Stelle in seinen Werken die wohl etwas frappirende, aber im Grunde doch ganz richtige Bemerkung, dass jede Frau, die nicht gerade einen Buckel hat, die Macht habe, unter geeigneten Umständen jeden ihr beliebigen Mann zu ihren Füssen niederzuzwingen. Wären die Frauen wirklich die schwachsinnigen Geschöpfe, als welche sie Dr. Möbius schildert, wie „versimpelt" wären wir Männer erst, wenn wir solchen Geschöpfen jene Verehrung entgegenbrächten, die vielleicht das Anmüthigste und Beglückendste ist, was das gesellschaftliche Leben beiden Geschlechtern bietet. Den Vorwurf einer solchen Dummheit aber möchte ich auf meinem eigenen Geschlechte doch nicht sitzen lassen.

Dr. Moritz Haupt.

Am 29. Juli aber gab es noch ein kleines Satyr-Nachspiel:

Und nochmals der „physiologische Schwachsinn des Weibes". Eine Anzahl Briefe und Karten sind uns zugekommen, die durchwegs mit dem Verfasser des Feuilletons „Der physiologische

Schwachsinn des Weibes", Dr. P. J. Möbius sehr scharf ins Gericht gehen. Da schon Dr. Moritz Haupt in einem geistvollen Feuilleton die Angriffe des Leipziger Neurologen zurückwies, können wir es uns versagen, die Fülle der Grobheiten zu reproduziren, welche nun auch in Budapest dem deutschen Gelehrten gespendet wird. Doch zur Charakteristik des Echos, welches Dr. Möbius weckte, sei der folgende Brief sozusagen als „Kostprobe" zum Besten gegeben: „Sehr geehrter Herr! Wären meine Mädels heute nicht 13 und 11 Jahre alt, und ich nicht 32 statt 45 — so hätten mich meine Freunde als Diejenige bezeichnet, die ihnen dieses „O Du . . ." über Dr. Möbius gesagt hat. Man thut dem „O Du . . ." wirklich zuviel Ehre an, wenn man über seinen Blödsinn Feuilletons schreibt. Dieses Buch hätte todtgeschwiegen werden müssen — das wäre das Richtige gewesen. Ich sehe jetzt Dr. Möbius in seinem Arbeitszimmer mit einer Regalitas im Munde — auf und abgehend. Auf seinem Schreibtische liegt ein Stoss Zeitungen, Briefe und Broschüren, alles Kritiken über seinen jüngsten Blödsinn. Er lächelt vergnügt, sieht im Geiste die hundertste Auflage seines Werkes — sieht sich reich an Gold und Ehren — dann aber lässt er traurig die Jahre der Arbeit und des Kämpfens an sich vorüberziehen, Jahre, während er nirgends beachtet worden und denkt bitter an jene Stunden der geistigen Unfähigkeit, in welchen er, verbittert ob seiner Misserfolge, „den physiologischen Schwachsinn des Weibes" anfing und sagt sich: „So ein Mob mit hundert gescheiten Sachen kann man ihn nicht fesseln, aber ein Blödsinn — und er hängt." So stelle ich mir's vor. So und nicht anders. Denn ich allein stelle dem Herr Doktor wenigstens hundert Frauen vor, die erst als Frau Menschen geworden sind, und die trotz der Sorgen um Küche, Kind und Haus nicht nur nicht inferior geworden sind, sondern ihren einzigen Trost und Freude in geistiger Gymnastik finden, und die es auch zu etwas darin brachten. Und möchte ihm Männer zeigen, die nichts als gelderwerbende Maschinen sind, denen das Trinken und Kartenspielen die Erholung und die Tagesneuigkeiten der Zeitungen die geistige Nahrung ist. Übrigens haben Sie alles gesagt, doch wäre es mir lieber gewesen, wenn man den Mann todtgeschwiegen hätte. Sie haben aber für die Wahrheit gesprochen, drum drücke ich Ihnen warm die Hände. Ihre ergebene Malva Fuchs".

---

g) **Progrès méd.** 11. Juni. 2. Juli. 16. Juli 1904.

[Ich übersetze nur den Schluss der durch 3 Nummern gehenden Besprechung.]

„Genau genommen ist der Verfasser der Typus der jetzt lebenden Deutschen. Während er dem Weibe seine Instinct-Knechtschaft vor-

wirft, fühlt Möbius sich erhoben durch die Superiorität seines Geschlechtes. Freiheit ist nichts für das Weib, sein Glück ist Abhängigkeit. Gleichheit giebt es nicht, das ganze Leben ist nichts und soll von Hause aus nichts sein, als der andauernde Kampf der Starken gegen die Schwachen. Das ist die rein thierische Auffassung vom Menschen, eine Auffassung, die Möbius reichlich verwendet, und sie findet man leicht und überall wieder im individuellen, nationalen und internationalen Leben Deutschlands. Das Recht an sich ist ein unbekannter, unverstandener oder verachteter Begriff. Nur der Starke hat Recht, der Mann gegen das Weib, der Schullehrer gegen das Kind, der Soldat gegen den Bürger, der blaublütige Edelmann gegen den Pöbel, der pommerische Junker gegen seinen Diener oder gegen den wehrlosen Juden, der Staat gegen den Einzelnen, Preussen gegen Deutschland, Deutschland gegen die übrige Welt. Die Herrschaft des Instinctes, die Einbildung einer animalischen Uebermacht kommt zu Tage in einem knabenhaften Chauvinismus, in einer ausschliesslich nationalen Erziehung, die mehr und mehr sich von den klassischen Studien und den Idealen abwendet und nach dem Wunsche des Kaisers die rein materiellen Richtungen fördert. Wie weit sind wir von Lessing, Goethe, Schiller, Humboldt, Männern, die Deutschland nicht mehr versteht, und seit deren Zeit kein Hauch edlen Denkens über jene weiten Manöverfelder gezogen ist. Die deutsche Politik ist ganz instinctmässig, ja sie versteht nichts von dem übereinstimmenden Interesse der Völker, von der menschlichen Solidarität. Der Deutsche will keinen Unterschied zwischen dem civilisirten Menschen und der Bestie; man betrachte sich die mit parallelen oder gekreuzten Schmissen gezierten Gesichter, die von der „Ehre“ erzählen, man denke an die Rechtfertigung des „japanischen“ Wüthens der Deutschen in Frankreich während der Jahre 1870—71 durch officielle Veröffentlichungen.

Ich fasse meine Ansichten dahin zusammen, dass ich auf Grund der an Möbius und anderweit angestellten Beobachtungen annehme, der gegenwärtige männliche Deutsche leide an einem gewissen physiologischen Schwachsinn.“

III. Auszüge aus Briefen von Collegen und Anderen.

a)

Vielen Dank für die freundliche Zusendung der siebenten Auflage des „Schwachsinnes". Ich freue mich lebhaft über Ihren schönen Erfolg und bin überzeugt, dass dieses Buch unberechenbar viel Gutes wirken wird. Je länger ich das Treiben der Studentinnen in meinem Laboratorium beobachte, desto mehr muss ich Ihnen Recht geben. Das weibliche Hirn ist für die wissenschaftliche Anstrengung gar nicht geschaffen. Die Mädchen werden alle krank. Ich sehe blühende robuste Mädchen in mein Laboratorium kommen. Und am Ende des Semesters sind sie alle anämisch, nervös und klagen über Kopfweh. Die klugen Mädchen sollen, solange sie noch gesund sind, Mütter kluger, gesunder Söhne werden, nicht aber zuerst ihre Gesundheit ruiniren durch eine Arbeit, zu der sie nicht geschaffen sind, und dann verkrüppelte Kinder zur Welt bringen! Wenn man von den Mädchen ein ebenso strenges Maturitätsexamen, insbesondere in der Mathematik verlangen wollte, wie von den jungen Männern, so würde man sie fast alle von der Universität fern halten. In meinem Laboratorium war keine einzige im Stande, mit Logarithmen zu rechnen. Von klaren physikalischen Begriffen habe ich beim Examen nie eine Spur entdecken können. — Noch vielmehr Unheil stiftet die Frauenarbeit in den unteren Volksklassen. Die Frauenarbeit in den Fabriken sollte gesetzlich verboten werden, wenigstens die Arbeit von Frauen, die noch Kinder unter fünf Jahren haben. Die Mutter soll bei ihrem Kinde bleiben. Keine Macht der Welt kann dem Kinde die Mutter ersetzen. Der minimale Arbeitslohn der Männer sollte durch eine internationale Gesetzgebung so hoch festgestellt werden, dass die Frau nicht nöthig hat, auf Erwerb auszugehen, und bei den Kindern bleiben kann. Sonst gehen die edelsten Racen des Menschengeschlechtes in wenigen Generationen zu Grunde.

b)

Ich lese soeben die dritte Auflage „Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes". Ich brauche Ihnen wohl nicht mitzutheilen, dass ich als Frauenarzt natürlich in allen wesentlichen Punkten mit Ihnen übereinstimme. Um so mehr hat es mich empört, dass Sie Ihr Buch im Anhang mit der Wiedergabe so minderwerthiger Kritiken schänden; wenn es geistvolle Erwiderungen wären, würde der Werth Ihres Buches dadurch gehoben, aber derartig schwachsinnige (diesmal pathologische) Ergüsse wie von dem Baccalaureus sollten doch nicht abgedruckt werden. Dies ist Strassenkoth und gehört dorthin.

Ich richte — und dies ist der Zweck des Briefes — wie ich glaube im Namen vieler, die Bitte an Sie, bei weiteren Auflagen diese Kritiken fallen zu lassen. Höchstens wären die Kritiken der verschiedenen Frauen, aufzunehmen, weil sie so amüsant sind und vor allem so schön das von Ihnen characterisirte Wesen des Weibes wiedergegeben.

---

c)

Vielleicht komme ich einmal dazu, mich öffentlich zu Ihnen zu bekennen, obgleich meine schriftstellerische Thätigkeit sich in einer andern Richtung bewegt.

Diese Zeilen sind nun durch zweierlei veranlasst. Einmal möchte ich mir erlauben, Sie auf eine längere Auslassung Nietzsche's (Jenseits von Gut und Böse § 234 ff.) hinzuweisen, die Ihnen vielleicht entgangen ist. Er sagt da unter Anderm (§ 241): Im Grundproblem „Mann und Weib" vielleicht von gleichen Rechten, gleicher Erziehung, gleichen Ansprüchen und Verpflichtungen zu träumen: das ist ein typisches Zeichen von „Flachköpfigkeit" u. s. w. Mir ist das aus der Seele geschrieben: mir ist die Abneigung gegen das „Mulier in ecclesia" angeboren und dass der Mann eine höhere Varietät des Homo sapiens L. darstellt, als das Weib, das ist, Sie heben es ja selber hervor, durch die Geschichte schon längst erwiesen. Es ist aber, fürchte ich, nutzlos, der Frauenbewegung entgegenzutreten. Diese wird weniger durch das Drängen der Frauen begünstigt als durch eine Verweiblichung der Männer. Hier liegt die grosse Gefahr und dieser bedenkliche Prozess kann erst mit der jähen Unterbrechung der ganzen jetzigen Entwicklung durch Kriege, Seuchen oder sonstige Naturereignisse zum Stillstand kommen.

Mit besonderer Genugthuung haben mich zwei von Ihnen in Ihrem Vorwort vorgetragene Ansichten erfüllt. Auch Sie betrachten die menschliche Seele nicht als eine knetbare Masse, der man jede

Gestalt geben kann; auch Ihnen scheint die Seele vielmehr eine Summe gegebener Kräfte zu sein, an denen durch Erziehung und Ermahnung nicht viel mehr zu ändern ist. Ebenso scheinen Sie auch das viel überschätzte „Milieu" mit misstrauischen Blicken zu betrachten. Als ob die Umgebung eine Kraft, eine schöpferische Kraft wäre, die Charactere umzugestalten vermöchte.

---

d)

Ich kenne Ihre Schrift „Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes" schon von der ersten Auflage her. Ich stimme im Grunde mit Ihnen überein; nur meine ich, dass Sie in der „Unentwegtheit" Ihrer Folgerungen auf zu straffe Wege gerathen. Dennoch fühle ich überall durch, dass Sie niemals Unrecht thun wollen, sondern immer nur die Wahrheit suchen. In dem Vorworte zur 3. Auflage haben Sie Ihren Standpunkt meist glücklich erläutert, obschon Sie auch in der 1. Auflage für vorurtheilsfreie Leser nicht unklar gewesen sind. Der Sache selbst haben Sie in Ihrem Sinne einen grossen Dienst erwiesen, dass Sie die „Kritiken und Zuschriften" abgedruckt haben.

---

e)

Anbei erlaube ich mir Ihnen den Brief einer „klugen und schönen" Frau zu schicken als Reagens auf Ihre Schrift über den physiolog. Schwachsinn des Weibes. Mir hat der Brief viel Spass gemacht und ich hoffe dasselbe von Ihnen, meiner Ansicht nach ist es ein Beweis für die Richtigkeit Ihrer Ansichten, denen ich vollkommen beipflichte. Ich halte die modernen Bestrebungen in der Frauenfrage für ein Unglück für das weibliche Geschlecht und freue mich, dass in der letzten Zeit es auch die Presse wagt, auf die Gefahren aufmerksam zu machen. Männlicherseits würde man entschieden viel mehr gegen diese meist unsinnigen Bestrebungen vorgehen, wenn nicht zu viele Männer, und auch solche an einflussreichsten Stellen — unter dem Pantoffel ständen.

---

f)

Ihre Schrift über die physiol. Schwachsinnigkeit des Weibes habe ich mit grossem Interesse gelesen und ich stimme, wenn das für Sie auch ohne weitere Bedeutung sein mag, im Wesentlichen mit Ihren Ausführungen überein. Auch der praktische Arzt hat Gelegenheit

genug, wenn er nur zu beobachten versteht, das Weib in seinen verschiedenen Lagen, Verhältnissen und Lebensaltern kennen zu lernen: Vieles habe ich in Ihrer Schrift bestätigt gefunden und habe sie daher mit grossem Vergnügen gelesen; unter Vergnügen verstehe ich aber die Freude an der Enthüllung von Wahrheiten, d. h. an der Wahrheit selbst, besonders wenn man sie von so berufener Seite bestätigt sieht.

Bei der Betrachtung, dass es dem Weibe im Allgemeinen unmöglich ist, selbständig zu schaffen oder Bahn zu brechen, fiel mir ein, dass ich früher darauf hingewiesen habe, dass die Ars obstetricia in alten Zeiten trotz theoretischer Bearbeitungen eines Hippokrates, Celsus, Galen nur in den Händen der Weiber lag, sie also im Praktischen keinen Concurrenten am Manne hatten, diese Kunst aber mit der Zeit so herunterbrachten, dass ein männliches Eingreifen später zur unbedingten Nothwendigkeit wurde.

---

g)

Der Allgemeinheit könnte überzeugender Unterricht in der Weiberseelenkunde vor Konfektions-, Juwelier- und Photographie-Schaufenstern ertheilt werden. Auch ein Museum von Weiberhüten, Korsets und culs de Paris würde gleichem Zwecke dienen.

Endlich hat's einmal eingeschlagen; wie das tolle Toben der Weiberkritiken gegen Ihre Abhandlung erweist. Meiner Ueberzeugung und Erfahrung zufolge wird die ganze Emanzipationsmache ihrer allgemeinen Bedeutung nach überschätzt. Das Gros denkt nicht daran mitzumachen und wird nie daran denken. Aber öffnet nur alle Schranken so weit wie möglich, desto schneller wird sich das stolze Ross überschlagen.

Interessant ist, wie die wüthigste unter Ihren Gegnerinnen mit der vernichtenden Auffassung einer Empfindung herauskommt — lediglich um ihres letzten Zieles willen — die bisher allgemein als des Weibes höchster Schmuck, Stolz und Ruhm galt: „Die Verheiligung der Mutterschaft gehört zu den konventionellen Verlogenheiten." (Zukunft vom 5. April 1902 S. 26!) Ich habe vom Wesen der Kinderliebe nie anders gedacht, habe aber am wenigsten von einer Frau, einer Mutter Zustimmung erwartet.

---

h)

Etwas spät kommt Ihnen meine dankbare Zustimmung zu Ihrem „Physiologischen Schwachsinn des Weibes" zu, aber deswegen ist sie nicht minder aufrichtig gemeint. Ob Ihnen viel daran gelegen ist,

von einem Pfarrer ein Zeugniss der Verehrung zu empfangen, weiss ich nicht; aber ich muss Ihnen schreiben. Sie haben mir zu viel Freude gemacht!

Ich kenne Ihre Schrift erst seit vorigem Spätherbst. Da war auf einer Pastoralkonferenz die Rede von der Stellung der Frauen nach Paulus. Dabei platzten die Geister aufeinander. Der Vorsitzende, der eine unausstehliche Congressbummlerin zur Frau hat, gerieth in helle Wuth, und da rückte ein jüngerer Amtsbruder mit Möbius heraus. Ich kaufte sogleich das Schriftchen, las es mit heller Freude mehrmals und kann mich kaum davon trennen.

Als ich 20 Jahre alt war, las ich Stuart Mill und Bebel; in jenem Alter ist man empfänglich für dergleichen. Aber innerlich konnte ich mir jene Gedanken nicht aneignen, die mir zu jeder Stunde meines Lebens durch Thatsachen widerlegt wurden. Ich war auch nie im Stande, mich weiter mit Feministenlitteratur abzugeben, und überspringe in Zeitungen und Zeitschriften all diese Sachen. Aber weshalb, das weiss ich jetzt erst, nachdem ich in Ihrer Schrift den Ausdruck der mir stets im Gefühl und Kopf steckenden Wahrheit gefunden habe.

Was Sie sagen, weiss eigentlich jedermann von jeher, und es ist traurig, dass es nun als etwas neues gesagt und bewiesen werden muss.

In der Baseler Wochenschrift „Samstag" habe ich versucht nachzuweisen, inwiefern Sie in der sprachlichen Frage, die Bezeichnung Weiber betreffend, Recht und Unrecht zugleich haben. Wir haben es da mit einer sprachlichen Erscheinung zu tun, die die Sprachwissenschaft längst kennt und als Pejoration oder Bedeutungsverschlechterung bezeichnet. Der „unangenehme Beigeschmack", den Sie bei dem Wort finden, ist nichts anderes als der Beginn einer Pejoration. Wichtig nun ist hier, dass in allen Sprachen die Bezeichnungen für Weib von jeher leicht der Pejoration unterworfen gewesen sind, zuweilen nach der Seite der Unsittlichkeit (z. B. Dirne und Frauenzimmer, franz. garce und fille, englisch quean), zuweilen nach der Seite sozialer Verschlechterung (Mädchen = Dienstmädchen), zuweilen einfach im Sinne der Minderwerthigkeit (Femme, Weib). Statt zu leugnen, dass das Wort Weib anfange als Genusbezeichnung unbrauchbar zu werden, hätten Sie mit Erfolg darauf hinweisen können, wie die Sprache beweist, dass die Menschen immer gewusst haben, was in Ihrer Schrift steht.

Ich freue mich über Ihre Schrift auch wegen der Form. Man darf wohl sagen, dass von zehn deutschen Gelehrten neun mit der deutschen Sprachlehre und dem guten Geschmack auf gespanntem Fuss stehn. Sie sind einmal einer, der auch sagen kann, was er weiss. Es ist eine Erquickung, so etwas zu lesen.

Ich höre mit Verwunderung, dass Forel in seinem neuen Buch gegen Sie Stellung nimmt. Ich weiss nicht, was ich daraus machen soll, wiewohl ich von früher her weiss, dass das gescheite Weib immer Forels Schrulle gewesen ist.

Empfangen Sie, sehr geehrter Herr Doctor, die Versicherung meiner ausgezeichneten und dankbaren Hochachtung.

Nachschrift: Meine liebe Frau ist ganz Ihrer Meinung, und seither ist sie mir doppelt lieb.

IV. Damenbriefe.

Brief an Herrn Marhold.

Die Redaktion der „Frauenbewegung“ kann weder eine Anzeige noch eine Besprechung des uns übersandten Buches „Möbius, Physiologischer Schwachsinn des Weibes“ bringen. Bis zum 23. Mai liegt es zur Abholung bereit. Eine gebührende Abfertigung erhielt das Buch von uns bereits in einer früheren Auflage. Wir bedauern, dass ein solches Buch, das nicht nur von Frauen, sondern auch von ernst denkenden Gelehrten verurtheilt wird, überhaupt mehrere Auflagen erleben konnte.

Hochachtungsvoll

M. Cauer.

P. S. Gegen Einsendung des Portos folgt das Buch per Post zurück.

Briefe an den Verfasser.

1) Erst kürzlich las ich Ihr Buch: „Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes“ 4. Aufl. Sie sagen daselbst Seite 5: „Das Endziel oder das höchste Gut (man kann auch sagen: der Wille Gottes) besteht darin, dass im Ganzen des Raumes und der Zeit die Lust wachse (sich ausbreite und veredle), die Unlust abnehme. Je mehr und erfolgreicher sich ein Mensch dem höchsten Gute zuwendet, d. h. je mehr er den Willen Gottes thut, umso mehr ist er in einem höheren Sinne moralisch.“ — Trotz dieses schönen Ausspruches soll aber das Weib, angeblich infolge unentwickelter Windungen der Stirn- und Schläfenlappen seines Hirns nur zur thierischen Ausübung der Mutterpflichten da sein, durch welche es noch mehr versimpelt. Durch Studiren oder sonstige Intelligenz verringert sich die Milchabsonderung, das Weib kann nicht mehr Mutter werden, und mit ihm geht das menschliche Geschlecht zweifellos zu Grunde. Deshalb soll das Weib nur dafür leben, um für sich den rechten Mann zu verlocken, sei es auch durch Lüge und Verstellung, möglichst oft Mutter zu werden, und später nach dem Klimakterium vollends schwachsinnig als hässliches, altes Weib allgemeines Entsetzen hervorzurufen! — Und das soll das höchste Gut, der Wille

Gottes für das Weib sein? Aber verehrtester Herr Doktor, Sie müssen uns doch zu den Menschen rechnen? Der Mann müsste doch noch schwachsinniger sein zum heirathen! Wenn ich ein Mann wäre, ich möchte um alles in der Welt nicht mit solchem seelenlosen Kaninchen leben! — Im Allgemeinen haben Sie ja recht, es giebt viele solche Weiber, aber — bitte umarmen Sie mich noch nicht — es giebt auch viele derartige Männer! Es ist sehr zu verwundern, dass das so prachtvoll entwickelte Gehirn des Mannes den Krieg und die Prostitution hat aufkommen lassen. Dadurch wird das menschliche Geschlecht am meisten geschädigt, die Unlust nimmt zu, es ist also gegen den Willen Gottes. Vor kurzem hörte ich im Vortrage eines Herrn Dr. med., dass in den Grossstädten 80% aller Männer wenigstens 1 mal an Syphilis oder Gonorrhoe erkrankten und dass 60% aller Frauenleiden durch Ansteckung des Mannes herrührten. In dieser Beziehung sind die Männer ekelhaft und es ist kein Heil von ihnen zu erwarten. Kein Wunder, wenn die klügsten Mädchen ehescheu werden, denn die Ehen sind entheiligt, Ibsen hat das erkannt, deshalb lässt er Nora dem brutalen Egoisten, ihrem Manne, davonlaufen, der nur in sie verliebt war und sie tanzen liess wie er wollte. Die Kinder sind bei andern Leuten besser aufgehoben als in solchen Ehen, das wusste Nora. Ich kann Ihnen nicht glauben, dass die Frauenbewegung, die doch gerade den Krieg und die Prostitution, diese Krebsschaden der Menschheit, abgeschafft haben möchte, eine Entartung ist (wie auch die gefüllten Blumen). Ich nenne beide eine Vervollkommnung, einen Fortschritt. Die Unsittlichkeit aber ist eine Entartung, denn: „Die Natur ist eine strenge Frau und bedroht die Verletzung ihrer Vorschriften mit harten Strafen. Sie hat gewollt, dass das Weib Mutter (der Mann Vater) sei, und hat alle ihre Kräfte auf diesen Zweck gerichtet. Versagt der Mensch den Dienst der Gattung, will er sich als Individuum ausleben, so wird er mit Siechthum geschlagen.“ Das haben Sie selbst, verehrter Herr, so schön und richtig gesagt. Am allermeisten habe ich mich aber über den Satz Seite 67 gefreut: „Ich wenigstens würde Respekt haben, wenn ein Mädchen sagte: Das ist mein Kind, für das ich sorge, von wem ich es habe, geht euch nichts an.“ Da sind sie ja Feminist, lieber, guter Herr Doktor, ich drücke ihnen im Geiste die Hand als Anhänger unserer Emanzipationsbestrebungen! Es genügt nur nicht, blos Respekt vor solch' muthigen Mädchen zu haben, die zu Gunsten der Männer eingeführte doppelte Moral (warum theilt man die Männer nicht auch in drei Theile wie die Frauen, in Ledige, Verheirathete und Prostituierte?) lässt die Polizei „gefallene Mädchen“ untersuchen und als Dirnen einschreiben, falls kein Mann als Beschützer für sie eintritt. Und wie ist es einem armen Mädchen möglich für sich und ihr Kind zu

sorgen? (Reiche Mädchen werden geheirathet). Mit dem kleinen Kinde kann sie sich doch nicht vermiethen, hat sie doch auch genug zu thun für sich und das Kind Kleidung und Nahrung zu besorgen, das Kind täglich ein paar Stunden ausfahren genügt: damit die Lust wachse und keine Unlust eintrete!" Haben sich aber die Ziele der Frauenbewegung, nämlich dass jedes Mädchen einen Beruf und ihr gutes Auskommen hat, verwirklicht, so könnte das Mädchen mit dem Kinde ohne Vater, Ihren Respekt, geehrter Herr, in vollem Umfange würdigen und geniessen. Jetzt könnte höchstens ein vernünftiger Mann, der keine gelehrte Frau als Kindermädchen haben will, solch ein Muttermädchen miethen. Auf ein Kind mehr oder weniger kommt's ihm nicht an, je mehr, desto besser! — Sie haben ganz recht, so wie das Leben jetzt eingerichtet ist „hängt die ganze Bedeutung des weiblichen Lebens davon ab, dass das Mädchen den rechten Mann erhalte." — Der Mann hat das beste Gehirn und das gefüllte Portemonai [sic], die Hauptsachen zum Lebensgenuss! Deshalb möchten dies die Weiber auch haben, das ist gar nicht dumm, das Weibergehirn scheint demnach nicht so schlecht beschaffen zu sein. Oder wollen wir lieber wünschen, zum Thierreich zurückzukehren? Zum Rindvieh? Störrischer Ochse, dumme Kuh? Nein, wir wollen mit dem Manne vorwärtsgehen, natürliche Kulturmenschen sein. Der naturentfremdete Kulturmensch muss sich vom Lande seinen Gegenpart holen! Die fortschrittlichen Weiber werden geduldig die „Quälerei" der verschiedenen Examen durchmachen, die Geduld ist ihnen ja angeboren; „ein Mann würde sich empören oder davonlaufen, er hebt seine Geduld für die Gelegenheiten auf, wo es sich lohnt." Jawohl, im Männerstaate kann er das thun. Sie haben Schopenhauer oft citirt, im Kapitel „Ueber die Weiber" steht vieles so wörtlich, so wie Sie es gesagt haben, nur bedauert Schopenhauer die sogenannten Freudenmädchen aufrichtig und beweist in seinen Werken manchmal, dass er Herz hat. (Tat twam asi Liebe ist Mitleid.) Schopenhauer war hässlich und reich, er hat die rechte Frau für sich nicht gefunden. Wahrscheinlich haben die Weiber nur sein Geld gewollt. Er hatte auch keine gute Mutter und urtheilt gewiss aus eigener Erfahrung so schlecht über die Weiber. Er war gegen die Bärte und trug desshalb keinen Vollbart, der doch die Hässlichkeit oft gnädig bedeckt, viele Männer beweisen das. „Das Hässliche ist hassenswerth." Sie haben das an den hässlichen alten Weibern gemerkt. „Aber gegen die geschlechtlich nicht mehr thätigen Weiber muss der Mann, von Spezialfällen abgesehen, Gleichgiltigkeit oder gar mit Mitleid gemischtes Wohlwollen empfinden, sie thun ihm nichts mehr und die Erinnerung an die eigene Mutter sollte jeden zur Milde mahnen." — Ja, eine Mutter muss eben jeder Mann haben, das geht nicht anders! Wie edel, gegen seine alte hässliche Mutter milde

zu sein! Die andern alten Weiber seiner Bekanntschaft können sich nun Gleichgiltigkeit oder mit Mitleid gemischtes Wohlwollen wählen. Ich bitte mir und meinem Briefe das letztere aus, denn ich muss Ihnen verehrter Herr Doktor, endlich gestehen, dass ich eine unnütze alte Jungfer bleiben musste und es für Sünde gehalten habe, den Männern etwas zu thun oder sie zu verlocken. Merkwürdigerweise ist bei mir aber, trotz des verfehlten Berufes die Lust gewachsen. Ich möchte nicht wieder jung sein und bin sehr froh, dass ich keine Kinder zu erziehen habe. Wie soll man sie erziehen in dieser unvollkommenen Welt? Die Knaben zu Kanonenfutter oder für die dummen verlogenen Weiber? Die Mädchen, einen Mann zu verlocken? Schrecklicher Gedanke! Nein, solange sich brutaler Egoismus mit Schwachsinn und Lüge paaren, kann's in der Welt nicht besser werden. Das ist meine instinktive Erkenntniss! Erst wenn die Ziele und Ideale der Frauenbewegung: gleichwerthige Männer und Frauen in glücklichen Ehen und gemeinsamer Arbeit ihre Kinder zu edlen harmonischen Menschen erziehend, sich verwirklicht haben, dann erst kann die „Lust wachsen" und der Wille Gottes ist erfüllt.

Schliesslich muss ich Ihnen noch, da Sie die Frauenbewegung ganz falsch beurtheilen, einige Aussprüche von an der Spitze stehenden Frauen mittheilen: Helene Lange sagt: Das letzte Ziel der Frauenbewegung ist Muttersorge im öffentlichen Leben. Hanna Bieber-Böhm: Wir brauchen Mütter, die ihre Söhne und Töchter zur Wahrhaftigkeit, Mässigkeit und Selbstbeherrschung erziehen und zu der Erkenntniss hinaufführen, dass Keuschheit und die allgemeine Einführung einer veredelten Monogamie zu den Grundbedingungen des Gesammtwohls und einer an Leib und Seele gesunden Menschheit gehören. Henriette Goldschmidt: Der Gedanke an eine, durch keine Regierung befohlene allgemeine Wehrpflicht gegen die socialen Schäden unseres Volksthums hat sich des Gewissens der Frauen bemächtigt. „Die grosse Schuld der Zeiten, die Elend liess zu hohen Ehren kommen", soll getilgt werden. Das Mutterherz ist erwacht und wird rettende Thaten vollbringen. Marie Loeper-Houselle: Bildet Mütter, die ihre Kinder zu wahren Menschen zu erziehen verstehen. Lina Morgenstern: Der Gipfel der Frauenbewegung, den sie zu erreichen sucht, ist der Antheil an der Gesetzgebung, durch den allein die doppelte Moral aufhören und die Sittlichkeit unter den Menschen gehoben werden wird.

Klingt das nach: „Freiheit vom Kinde?" Doch: „Was ich denk und thu, das trau ich andern zu", mir scheint, die Männer möchten möglichst frei sein! Da ist nur Heil von der Einsicht des Weibes zu erwarten, wenn sich alle emanzipirt haben, dann ist es aus mit dem „Männerstaate". —

2) Erst jetzt kam ich dazu, Ihr Schriftchen „Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes" zu lesen, nachdem mich schon

lange dessen Schlager als Titel angelockt hatte. In der vierten Auflage, die mir mein Buchhändler schickte, amüsirten und interessirten mich fast noch mehr als das Schriftchen selbst, die Urtheile ihrer verschiedenen Leser und Leserinnen.

Ueber das, was Sie, werther Herr, sagen, kann und mag ich nicht urtheilen, denn ich kann nur sagen: Sie haben fast in allen Stücken Recht. Das Weib war, ist und wird immer ein ganz anderes Geschöpf sein als der Mann. Seine Lebensaufgabe ist eine ganz andere und darum seine ganze Veranlagungen eine andere, physisch, und darum auch psychisch, denn genau derselbe Ton aus dem Waldhorn geblasen ist ein ganz anderer als auf der Violine gestrichen. Das Unbegreifliche, Unerklärliche, Unfassbare, das wir Geist nennen, ist auf Erden stets und vollständig abhängig von dem Instrument, durch das es in die Erscheinung tritt, und darum ist eben der Geist, der in dem Weibe des Menschen verkörpert ist, durch diesen sich äussert, immer und von jeher ein anderer gewesen, als der, welcher in dem Manne wohnt und aus diesem spricht.

Eben darum aber ist es eine ganz verkehrte Maassregel der neueren Frauenbewegung, wenn sie danach strebt, den Geist des Weibes mit denselben Mitteln, auf denselben Wegen erziehen zu wollen, wie man den jungen Mann erzieht, und den Wirkungskreis des Weibes auf die Bahnen und in die Arena zu verlegen, die von jeher der Tummelplatz des männlichen Geistes und der männlichen Kraft waren.

Wie weit die Frauen mit dieser dummen Bestrebung kommen werden, wird sich ja zeigen. Man lasse sie nur gewähren. Von 100 jungen Mädchen, die man auf die Gymnasien schickt, sind 99 doch froh, wenn sie im Hafen der Ehe landen können, und von 100 jungen Aerztinnen etc. etc. erreicht doch kaum eine Einzige die sechste Null, ohne vollständig mit ihrer Kraft am Ende zu sein.

Warum also werther Herr, mit Keulen todtschlagen, was von selber abfallen wird, warum der heutigen Culturmenschheit den Sport des Frauenstudiums nicht gönnen? Sie haben in allen Stücken Recht, Sie kennen das Weib aber doch nur schlecht, wenn Sie meinen, die Führerinnen der Sonderbewegung hätten eine starke Armee hinter sich. Es ist nur ein kleines Häuflein geldarmer Mädchen, die sich vor weiblicher Arbeit fürchten oder denen man dies erschwert, oder geldreicher Töchter sogenannt vornehmer Häuser, die sich diesen Sport erlauben können und diese Mode mitmachen wie eine andere. Also, ruhig Blut, lieber Freund!

Der Titel Ihres Werkchens ist, wie ich schon sagte, ein grosser Schlager, dessen Werth Ihrem Verleger wohl bekannt war. Aber warum überzeugen wollen, indem Sie mit einer Ohrfeige anfangen? Die Ausdrücke „Schwachsinn“ und „Weib“ lässt sich die moderne

Frau nicht gefallen, auch wenn Sie tausend mal Recht damit haben. Ich persönlich würde mich, als ich vor 20 Jahren „Unserer Frauen Leben" schrieb, gehütet haben, mein Buch, „Das Leben des deutschen Weibes" zu benennen, und mein Verleger würde damals vielleicht auch nicht darauf eingegangen sein. Wenn man den Patienten eine Pille oder Mixtur schlucken lassen will, muss man sie ihm mundgerecht machen. Ich glaube zu verstehen, was Sie unter „Schwachsinn" meinen. Aber ebenso wie der Spinnenfaden verhältnissmässig eben so stark, wenn nicht stärker ist als das Schiffstau, ebenso ist der weibliche Geist vielleicht nicht schwächer als der männliche, nur ist seine Aufgabe eine andere, weil eben die Constitution des Weibes eine andere ist als die des Mannes. Stark und schwach sind eben da wie allgemein ganz relative Begriffe, ebenso wie gross und klein, gut und schlecht etc. etc. Vielleicht hätte man sich nicht so sehr alterirt über Ihr Werkchen und die Wahrheiten, die es enthält, wenn Sie „Ueber die physiologischen Grundbedingungen des weiblichen Geistes" geschrieben hätten. Ein Schlager wäre dieser Titel allerdings nicht gewesen, aber auch keine Ohrfeige als Eröffnung der Discussion. Allerdings hätten Sie dann nicht die vielen amüsanten Zuschriften erhalten und wahrscheinlich würde ich unter der Masse derartiger Schriften an Ihrem geschätzten Werkchen achtlos vorübergegangen sein. Man kann doch nicht Alles kaufen und Alles lesen. So aber sprang mir der Titel in die Augen, ich bestellte, kaufte und las und diese Epistel ist die Folge davon.

„Umarmt" will ich nicht von Ihnen sein. Ich war in meiner Jugend keine Freundin von Umarmungen und bin jetzt 60 Jahre alt, habe weisse Haare und Zahnlücken, bin aber kein altes Scheusal sondern nur

Sie hochachtungsvoll grüssend
meines Vaters Tochter
Sophie.

3) Zwei Tage ging ich an den Buchladen vorüber, den dritten Tag kaufte ich mir ihre Broschüre, die so viel angefeindete Ueberschrift hatte mich zu sehr gelockt. — Jetzt drängt es mich Ihnen zu sagen, wie ich bewundere, dass Sie die weibliche Natur so kennen!

Ich handle impulsiv, „instinktiv" — ein Mann würde vielleicht überlegen und finden, dass es gänzlich überflüssig. Ich bin aber so innerlich erregt durch Ihre Schrift, denn ich habe es schon so oft empfunden, dass uns die Männer in allem überlegen sind. Es ist alles so wahr, so richtig was Sie sagen: wenn sich einem auch manchmal innerlich etwas zusammenzieht und man ordentlich schlucken muss, um es hinunter zu bekommen. Die gekränkte Eitelkeit!

Wenn die Mütter sich nur ordentlich klar wären, was sie als solche alles leisten können und wie sehr sie durch einen gesunden Körper den Geist des Kindes beeinflussen können. Denn mit den Anlagen wird der Mensch geboren. —

Ich bin absolut keine vollkommene Mutter, aber mein höchstes Bestreben ist es, gesunde Kinder zur Welt zu bringen und ihre Gesundheit zu erhalten. Ich bin fest überzeugt, dass eine Frau schon vor der Geburt viel dazu thun kann, natürlich muss man einen gesunden Mann heirathen. —

Ich bin auch eine aus einer grossen Kinderschar und weiss, welcher Segen es ist. Selbst habe ich erst 2 Kinder, denn unser Geldbeutel ist nicht gross, 1—2 möchte ich aber noch haben.

Diese ganze Frauenfrage lasse ich auch nur als Nothfall gelten, das einzig Richtige ist doch Mutter zu sein. —

Ich muss sagen, ich finde die Frauen entsetzlich dumm, wenn sie das von sich thun, wodurch sie die Männer beeinflussen, wenn nicht gar beherrschen können. Einem „Mann" werden solche Mannweiber stets ein Greuel sein. —

Sie, verehrter Herr Dr., haben das Weib, wenn es weiblich ist, sicher sehr gern, Sie müssen die Frauen überhaupt besonders lieben, da Sie ihnen so die Wahrheit sagen! Oder gilt es nur der Angst vor den vielen weibischen Männern?

Ich komme mir selbst ganz emanzipirt vor, solchen Brief zu schreiben. Vielleicht macht es Ihnen etwas Spass, wenn eine kleine Frau aus diesen Kreisen sich einmal äussert, Sie gehören ja zu den Beichtvätern. — Grade in unserer Gesellschaftssphäre sieht man oft Mütter, die anscheinend ein Brett vor dem Kopf genagelt haben und die einen nicht glauben, wenn man sie überzeugen will.

Doch Schluss! Ich bin eben ein Weib und kann schwatzen.

Mein Name ist Beichtgeheimniss, denn mein Mann ist Offizier und Sie wissen, unsere Welt ist voll von beengenden Rücksichten.

Mit meinem Dank für alles was ich wieder durch Sie gelernt, verbinde ich unbekannter Weise einen freundlichen Gruss.

4) Recht seltsame Schreiben hat Ihnen fraglos Ihr Werk „Der physiologische Schwachsinn des Weibes" schon eingetragen. Und zu diesen gehört nun auch mein Brief.

Ich masse mir kein Urtheil über Ihr Werk an, denn dazu bin ich nicht klug genug. Nach meinem Dafürhalten haben Sie — leider — in recht vielen Dingen recht, oft aber — Gott sei Dank — unrecht. Und es thut mir leid für Sie, dass Menschen und Leben Ihnen so trübe Auffassungen schufen. Aber dies alles ist nicht der Zweck meines Briefes. Ich spiele in demselben tatsächlich die Rolle eines Versuchers. Sie schreiben in Ihrem Werk, dass Sie auch die Frauen ehren, die ein uneheliches Kind ihr eigen nennen. Ich weiss hier ein

noch junges Geschöpf, gut und bescheiden, aber „leider" hübsch, und dies war wohl ihr Unglück, sie will ihr Kind nicht verleugnen, auch die Sorge dafür keinem Fremden überlassen, aber sie sucht für den Knaben einen Namen, seiner Zukunft wegen. Wenn diese Sie nun bäte, den Knaben zu adoptieren, Herr Doktor?

5) Wenn Sie Ihre so sehr zutreffenden (!) unparteiischen (!) Artikel über die Weiber schreiben, möchten Sie nicht, um ganz gerecht zu sein in denselben sich selbst und Ihresgleichen mit „Kerlen" bezeichnen! Der Gegensatz von Männern ist „Frauen", „Weiber" ist aber Gegensatz von „Kerlen".

Haben Sie keine Mutter gehabt? Eine Frau.

6) Ich habe Ihren Aufsatz „Über den physiologischen Schwachsinnn des Weibes" I. Theil gelesen. Wenn ich mir die Freiheit nehme Ihnen diesbezüglich zu schreiben, so geschieht es in erster Linie um Ihnen zu zeigen, dass nicht alle Weiber Ihrer Abhandlung so feindselig und, leider muss ich es gestehen, so kleinlich gegenüberstehn, wie scheinbar viele, die Ihnen in dieser Sache geschrieben haben; in zweiter Linie, weil ich glaube, dass Sie in bezug auf Frauenfrage etwas zu streng urtheilen.

Ich sehe absolut nicht ein, inwiefern sich unser Geschlecht durch Ihre Schrift gekränkt fühlen kann. Sie erklären darin wiederholt, dass das Weib die Bestimmung hat Kinder zu gebären. Auf ihm ruht also im weitesten Sinn das Wohl des Vaterlandes. Ich wüsste nicht, was erhebender sein könnte, als dieser Gedanke. Ich wüsste auch kein wahres Weib, das nicht (aber das bedarf ja gar keiner Erwähnung) den Mutterberuf jedem andern vorziehen würde. Wenn es trotzdem so viele, viele Frauen giebt, die einen andern Beruf suchen (ich rede hier natürlich nicht von denen, die durch die Noth dazu gezwungen werden), so geschieht es nicht aus einem thörichten Verlangen nach Freiheit oder Gleichheit, sondern einzig und allein aus dem Drang ihrem Leben wieder einen Zweck zu geben, nachdem ihnen das Schicksal das Glück Gattin zu werden und somit (leider verlangt es unsere Moral so) auch das Mutterglück versagt hat.

Wissen Sie, woraus sich die Frauenbewegung grösstentheils zusammensetzt? Aus solchen, die von der Natur zu stiefmütterlich behandelt wurden und infolgedessen nie begehrt worden sind und dann aus solchen, die in ihren Hoffnungen und Plänen enttäuscht wurden. Alle die schliessen sich der Frauenbewegung mit dankbarem Herzen an, weil sie ihnen einen Weg eröffnet, auf irgend einem Gebiet etwas Tüchtiges zu leisten, wenn sie auch, nicht durch eigne Schuld, den edelsten Zweck, zu dem die Natur sie bestimmt, nicht erfüllen können. Ich glaube, dass 80% der studirenden Frauen solche sind, die einfach keine Gelegenheit haben sich zu verheirathen und dass, wenn sich ihnen eine solch darböte, sie mit Freuden den selbst erwählten

Beruf aufgeben würden, um sich einem höheren, edleren zu widmen.

Die Frauenbewegung nimmt nicht der Nation die Mütter weg, sondern sie nimmt die Frauen auf, die vom Glück der Ehe ausgestossen sind. Also kann der Nachwelt durch die Emanzipation kein grosser Verlust entstehen, aber wenn es überhaupt einer ist, so haben die Männer am wenigsten ein Recht sich darüber zu beklagen.

Es ist so leicht die streitenden, kämpfenden Frauen zu verdammen oder gar über sie zu spotten. Würde sich aber einmal ein Mann die Mühe geben jede einzelne Frau von Beruf zu fragen, wie sie dazu gekommen diese Laufbahn zu wählen und bekäme er von jeder eine ehrliche Antwort, dann würde er vielleicht milder über die Frauenfrage urtheilen.

Das eine möchte ich hiermit sagen, dass das Gros der Frauen sich seines wahren Zweckes wohl bewusst ist, dass das Sehnen nach der Mutterwürde das Leben des Mädchens und der Stolz auf diese Würde das Leben der Frau ausmacht. Vielleicht gereicht Ihnen diese Versicherung zur Beruhigung.

7)*) Kämpfen für die Freiheit vom Mann. Kein Mann ist treu. Der Mann hat viele Frauen auch wenn er verheirathet ist. 80 Procent von den Männern haben Geschlechts-Krankheiten. Es ist eine Scham mit solchen Männern heirathen Es ist eine Scham Kinder mit solchen Männern gebären. Alte Männer sind prostituirt. Der Mann leidet an moralischen Schwachsinn, er ist ein Thier in seinen leben. Freiheit vom Mann, Freiheit vom Kinde. Wir sind noch nicht mündig, wenn wir heirathen, darum ist es eine Scham sich heirathen. Wir verloren unsre Selbständigkeit und werden unselbständig, wenn wir heirathen. Hier in Schweden haben wir die Hoffnung mündig in die Ehe nächste Jahr zu werden, aber wie ist es in Deutschland? Wir meinen, dass in Deutschland die Frauen sind sehr unterdrückt. In Deutschland Sie trinken so viel Bier, dass Sie sind gar stumpfsinnig.

Haben Sie mit dem Buch mit dem lächerlichen Titel gute Geschäfte gemacht? Bei uns haben wir ein Sprichwort: was wird nicht der Deutsche machen um Geld zu haben? Sie haben über Nietzsche mit geschrieben und ein sehr geschickt Arzt bei uns hat in einen sehr berühmten Buch geschrieben; "hier wie in alles, was doktor Möbius schreibt. hat er sehr übers getrieben. Sie sind nervenschwach herr Doktor? Sie sind so eifrig in alles. Wir haben zu viel Gehirn-Männer. Die Gehirn-Männer sind meistens nervenschwach und haben weichliche Kinder.

Die alte unverheirathen Männer sind immer lächerlich.

---

*) 7—9 gehören zu den Schwedenbriefen!

Es kann nicht ohne Ursache sein, dass Mann seit Jahrtausenden von alte unverheirathete Männer mit Gelächter und Veracht spricht. Der alte Hagestoltz hat immer lächerliche Idéen und Phantasien und ist kaltblütig und herzlos. Der Hagestoltz hasst alles neu und er ist sehr konservativ. Ich empfehle die Kloster für alle alte unheirathete Männer, besonders wenn die Männer über 50 Jahre sind. Die Kinder, die eine solcher alte Vater haben sind nicht so stark wie andere Kinder, und es ist Scham für ein solchen alte Mann Kinder in die Welt schaffen. Ein Mann über 50 Jahren ist abscheulich. Sie, als ein alter unverheirathete Mann hat auch fixe idéen bekommen. Sie haben die idée, die Frauen zu hassen und schriebt mit einer Nervosität, so mann muss lachen. Der Hagestoltz ist immer neidisch auf andere.

Ich denke, Sie müssen an Schlaflosigkeit leiden, bei dem Gedanke an Frauen in Russland und bei dem Gedanke, dass eine Frau in Frankreich das Nobelpreis bekommen, aber Sie können es nicht bekommen. Wie müssen Sie nicht leiden Herr Doktor! Ich beklage Ihnen! Oh, die Neid und Herzlosigkeit bei dem alte, lächerliche unheirathte Mann mit fixe Idéen! —

I sage bestimmt: "es ist Scham für die Frauen sich heirathen, wenn die Frauen wissen, wie degeniriert der Mann ist und es ist Scham mit solchem Mann Kinder zu haben. Wir sind bald zu stoltz zu heirathen. Freiheit vom Manne. Er ist nicht unre Liebe werth. Er hat mit seinem tierische Körperkraft uns in viele Jahrtausenden schämlich unterdrückt.

Die Zunge ist eine höhere Waffe zu anwenden als die Körperliche Kraft und die Faust. Die Thiere können die Faust anwenden aber nicht die Zunge. Die Männer klatschen doch schäcklich ungeachtet die körperliche, thierische Kraft sie haben.

Schämen Sie sich nicht zu sagen, dass wir können nicht so selbstständig handeln und denken wie die Männer. Wissen sie nicht, Hagestoltz, dass der Mann hat immer Freiheit in alles gehabt und dass muss ja die Selbstständigkeit entwickeln, aber wir Frauen müssen in alles denken was sich passen, wenn wir handeln und unterdrücken, damit unre Selbstständigkeit. Sie willen uns doch noch unterdrücken, aber klandest, wenn wir nicht so selbstständig handeln wie ein Mann. Welcher Neid! Welche List! Welche konkurrenz-Furcht! Der Mann hat immer Freiheit gehabt ach dafür ist so viel vom Mann ausgegangen. Wir haben unter Zwang gelebt. Sie müssen doch heirathen. Vielleicht werden Sie denn die fixe I-déen verlassen.

Eine scharfsinnig Frau.

8) Entweder leiden Sie von phüsiologischen Schwachsinn, oder sind Sie ein sehr böser und neidischer Mensch. Herr Doktor.

Sie behaupten, dass die Frau von der Natur ein weniger selbstständiges Geschöpf als der Mann sei. Sie lügen und sind böse! Wie sollten Sie den Mann, der Freiheit gehabt und sich zu einem selbstständigen Wesen auszuwickeln dürfen mit der Frau, die so unterdrückt gewesen ist und keine Erlaubnisz gehabt selbstständig zu sein, vergleichen können?

Wenn das Gewicht des Hirnes kleiner bei der Frau als bei dem Manne, und der Umkreis des Kopfes bei dem Manne grösser ist, ist das davon abhängig, dass der Mann durch Intelligenz und Selbstständigkeit seinen Hirn auswickeln dürfen hat, die Frau aber nicht selbstständig denken dürfen. Es giebt viel, was auf Geschlecht zu Geschlecht erbt, und der Hirn der Frau hat auf die Frau wie der des Mannes auf den Mann geerbt. Der Hirn unter wilden Völkern ist zwischen Mann und Frau mehr ähnlich, davon abhängig, dass es nicht so groszen Unterschied in Erziehung zwischen ihnen ist. Kommen Sie nicht mit einigen dummen Behauptungen, Herr Doktor! Wir verstehen gut, was Sie bezwecken. Wir wissen auch, dass der Umkreis des Kopfes und das Gewicht des Hirnes bei Menschen jetzt als vor 200 Jahren grösser sind, von intelligenter Arbeit abhängig.

Sie sagen, dass, was die Frau lernt Recht und gut ist, das glaubt sie auch, dass es recht und gut ist. Ist es wunderbar, Herr Doktor, wenn sie weniger kritisch als der Mann sein sollte, da sie so unterdrückt gewesen ist, und nichts in einem Staate zu sagen gehabt, sondern hat lernen dürfen dass alles wie es ist, recht und gut ist. Der Mann wäre ganz sicher gleich, wenn er so unterdrückt wie die Frau gewesen wäre.

Sie behaupten, dass die Frau von Studien überanstrengt werde. Sie lügen. Ein weiblicher Arzt hat geschrieben, dass sie nach Ver-Verhältnisz gesehen hat, dass Frauen mehr nervös und überanstrengt in den Ehen als durch Studien werden.

In Russland giebt es ebenso viele weibliche Ärzte wie im ganzen übrigen Europa zusammen, noch aber hat man unter ihnen keine Überanstrengung, viele männliche Ärzte dagegen überanstrengt, gesehen. So hat man es in einer ruszischen Zeitschrift gelesen. Darüber dass die Frau durch Studien überanstrengt wird, zu sprechen, aber mit der Überanstrengung der Frau in der Ehe zu schweigen, ist boshaft von Ihnen, Herr Doktor. Das ist Rache und Neid gegen uns.

Wir wollen die Männer einige Jahrtausende die Wirtschaft besorgen lassen und die Erde bestellen, und die Frau studieren lassen, dann bin ich überzeugt, dass nach den tausenden Jahren der Hirn der Frau grösser und schwerer als der des Mannes sei. Es ist nicht damit genug, dass die Frau ihre Intelligenz wie der Mann nicht auswickeln

durfen hat, sie ist ausserdem abscheulich unterdrückt gewesen. Der Mann ist zu viel emancipiert, die Frau dagegen gar zu wenig.

Der bessere Mann hier musz sich bald Frauen unter uncivilisirten Völkern erwählen, sie passen ihm in Roheit und Tierischkeit besser. Wir fangen mehr und mehr an die Ehen abzuscheuen, denn der Mann steht in Sitten und Moral so tief unter uns. Kein Mann ist seiner Frau treu, und 80 Procent von ihnen leiden von ansteckenden Geschlechtskrankheiten. Wundern Sie sich, dass es uns bei dem Gedanken an den tierischen Mann ekelt, und dass wir ihn mehr und mehr abscheuen?

Das gefallene Weib steht unter Polizeikontrolle und Arztbesichtigung, der gefallene Mann aber wandert in der Gemeinde mit ansteckenden Geschlechtskrankheiten umher. Ist so etwas Gerechtigkeit? Die Frau muss überall im öffentlichen Leben ein, wenn es sociale Gerechtigkeit werden soll. Wir finden uns nicht weiter in den ungerechten Gesetzen des Mannes. Der gefallene Mann bezahlt der gefallenen Frau, alzo ist es der Mann, der das Laster unterhält und er ist der mehr Schuldige; er geht aber frei, denn er hat selber die Gesetze gestiftet, noch zu der groszen Schande des Staates giebt es keine Weiber im Reichstage. Ist es dann wunderbar, dass die Gesetze ungerecht und zum Vortheil des Mannes sind? Die Frau musz überall im Staate sein und alles complettieren, denn die ungerechten Gesetze des Mannes können wir nicht weiter ertragen. Da der Mann ein Tier ist und in Polügamie und anderen Lastern lebt, ist es für uns erniedrigend seinen Gesetzen zu folgen. Der Mann fürchtet uns, denn er weisz, dass er vor gerechten Gesetzen nicht besteht.

Der verheiratete Mann, der die Bordellen besucht, ist doppelt gefallen als die Frau in einem Bordelle, denn der verheiratete Mann betrügt seine Frau, die gefallene Frau aber ist frei und betrügt niemand. Der Mann ist ein liederliches Tier und steht zwischen dem Tiere und der Frau.

Sein Körper ist unentwickelt und gleicht dem des Kindes, denn er hat keine entwickelten Brustdrüsen und seine Hüften sind unentwickelt wie die des Kindes. Sein Körper ist stark haarbezogen, sein Unterkiefer schwer (tierisch). Er muss wie die Tiere mehrere Weibchen auch als verheiratet haben. In der Ehe ist er ein Lügner und Betrüger, deswegen müssen alle Weiber auferwachen.

Mehrere Personen, unter ihnen auch Herren, haben geäussert, dass es wunderbar ist, dass die Frau, die sich nicht zu einem selbstständig denkenden Wesen als der Mann auswickeln dürfen hat und die so unterdrückt gewesen ist, doch bei den Universitäten gerade dieselben Examina als der Mann nehmen kann, und unter dem Widerstande des Mannes doch mit Kraft und Muth zu dem, was sie jetzt

sind, sich hervorgekämpft hat. Ist das nicht groszartig? Wenn man an dieses denkt, kommt man unwillkürlich zu dem Gedanken, dass hätte die Frau vom Anfang der Zeiten an sich zum selben selbstständigen Geschöpf wie der Mann auswickeln dürfen, hätte sie jetzt hoch über dem Manne gestanden.

In einer rohen Zeit war es die gröszere Rohheit und Stärke des Mannes, die über die Frau siegten, gerade wie der Tiger mit seiner rohen Stärke über dem edleren Menschen siegen kann, davon kommt die ungerechte Macht des Mannes im Staate, die wir nun von ihm nehmen müssen. In einem aufgeklärten Zeitraume können nicht Rohheit und Tierischkeit siegen, dann muss die edlere und bessere Frau eingreifen und über dem Manne — dem Tiere siegen. In dieser Weise muss es am Ende gehen.

Die viele Hirn-Männer mit ihren überanstrengten Hirnen und fixen Ideen fangen an für die Gemeinde schädlich zu werden und nervenschwache Kinder zu zeugen. Der Mann ist von der Natur durch seinen groben und tierischen Körperbau um die Erde zu bestellen bestimmt.

Von den Hirn-Männern müssen wenigstens die Hälfte ausgerottet werden. Wenn sie überanstrengt sind, kriegen sie fixe Ideen und in ihrer Nervenschwäche schimpfen sie die Frau.

9) Sie machen sich in unsren Augen so dumm und lächerlich, wann Sie behaupten, dass die Stelle der Frau die Ehe sei. Es wäre traurig wenn es nicht für uns eine andere Stelle als diese erniedrigende Ehe mit ihren für uns Weiber so ungerechten Gesetze der Ehe gäbe! Die Ehe sollte wohl so wertvoll wie möglich für uns gemacht werden, wenn wir dieselbe nicht mehr und mehr abscheuen müssen. In der Ehe hat der Mann alle Gerechtigkeiten, die Frau aber gar keine. Er hat sogar über die Kinder gesetzliches Recht, die Frau dagegen nicht, obgleich die Frau viel mehr mit ihrer Erziehung zu thun hat. Ist so was Gerechtigkeit? Der Mann ist der Stiftung von Gesetzen nicht fähig, denn er kann nicht gerecht sein. Dass der Mann nicht gerecht sein kann, ist vielleicht davon abhängig, dass er beinahe nie gesund ist, und das übt auf seine Laune Einfluss, und es ekelt uns, dass wir, die rein in die Ehe eintreten, prostituierte, unsittliche Männer als Ehegatten kriegen sollen. Diese Doppelmoral können wir nicht vertragen. Wir brauchen eine Menge studierte, aufgeklärte Weiber die der für uns so ungerechten Gesetze ein Ende machen. Wir müssen Stimmrecht haben, denn eher kriegen wir keine Gerechtigkeit und können unsre Reformen nicht durchsetzen.

„Die Kenntniss ist Macht," und wegen der gröszeren Kenntniss in allem was der Mann gekriegt hat, hat er uns so unterdrücken können. Dieser Macht des Mannes musz es ein Ende werden, denn es ist gar

gefährlich, dass er allein die Macht besitzt, da er nie gesund ist, und so was vielleicht auf seinen Sinn Einfluss übt.

Der Mann hat sich in Freiheit und Selbstständigkeit entwickeln dürfen, wir dagegen nicht. Der egoistische Mann behauptet, die Frau könne nicht so selbstständig wie der Mann werden. Doch, Herr Doktor, es ist eben selbstständlich, was wir jetzt werden sollen. Was die überanstrengten Hirn-Männer sagen, das geht uns gar nicht an. Darüber lachen wir nur. Es ist Neid gegen uns und Furcht vor uns. Die Frau zeigt sich eine ungewöhnliche Selbstständlichkeit zu besitzen, die, der Unterdrückung und des Widerstandes des Mannes ungeachtet, überall sich erhebt.

Weg mit der Prostitution, die für alle Männer eine Schande ist! Ist die Unzucht strafbar, ist sie es wohl im selben Grad für Mann und Frau? Der prostituierte, gefallene Mann geht wegen ungerechter Gesetze ohne Kontrolle, die prostituierte Frau aber wird in der bürgerlichen Gesellschaft brandgemarkt. Schämt Ihr Euch nicht, alle Männer, Ihrer schändlichen Ungerechtigkeiten halber? Nicht genug damit, dass der Mann in allem übrigen grösseren Schutz als die Frau von dem Gesetze hat und so milde verurtheilt wird, sondern sein unsittliches Leben steht auch unter dem Schutze und Wehr des Staates. Schämt Ihr Euch nicht, Männer, wegen Ihrer Doppelmorale? Wir brauchen weibliche Juristen in Menge!

Als unverheiratet sind wir mündig, nicht aber als verheiratet. Weg mit der gesetzlichen Ehe! Wir scheuen die Ehe immer mehr und mehr ab, denn wir wollen nicht prostituierte, gefallene Männer, die uns nie treu sind, als Ehegatten haben. Die gesetzliche Ehe ist eine tiefe Verletzung vom Gewissen der Frau. Der Mann ist zu viel emancipiert, die Frau zu wenig. Die raschesten Freiheiten hat er sich im Staate zum Schaden für ihn selbt und uns genommen. Die Freiheit des Mannes als prostituiert ohne seinen Ruf zu verlieren, ist ekelhaft. Kein Wunder, dass junge Mädchen hier in Schweden es schwören nie zu heirathen.

Mann und Frau müssen in der Ehe ganz gleichgestellt werden, alle rauhe, egoistische Gesetze des Mannes vernichtet werden, der Mann keine Gerechtigkeit als prostituiert ohne brandgemarkt zu werden zu leben, haben; ein Kontor der Besichtigung wegen der Geschlechtskrankheiten des Mannes fordern wir! Strenge Kontrolle des Mannes in seinem tierischen Leben! Diese Doppelmoral ist ein Verdrehen von allen Rechtsbegriffen.

Die Schülerinnen sollen vom tierischen Leben und Geschlechtskrankheiten des Mannes unterrichtet werden, damit sie nicht so unbedenksam heirathen. Die Frau sich mehr zu Studien widmen, damit ihr Hirn ebenso grosz und schwer wie der des Mannes werde.

Der Mann soll vom soviel Studieren verhindert werden. Von überanstrengten Hirn-Männern giebt es zu viele. Wir brauchen noch mehrere Männer für den Ackerbau. Wir haben starke Voraussetzungen anzunehmen, dass diejenigen Männer, die auf unsre Seite stehen, die edelsten und besten sind, denn diese haben keine Bedürfnisse davon, dass ungerechte Gesetze um ihr tierisches Leben zu verbergen, noch bleiben. Diejenigen Männer aber, die uns gegenarbeiten sind die schlechtesten, die die aufgeklärte und kritische Frau fürchten.

Welche Freiheiten der Mann sich im Staate genommen hat, ist eine Schande. Die Prostitution und die für uns so ungerechten Gesetze sind genug um die Notwendigkeit davon, dass die Frauen überall auf allen Stellen im Staate eintreten müssen, zu zeigen. Die Verachtung der Frau für den Mann nimmt immer mehr zu. Pfui, welche Tiere!

Mit der Uebermacht des Mannes musz es aus werden! Nun hat er so lange regiert, dass nun die Reihe an uns ist, die Macht zu haben.

Unser Rechtsgefühl sagt uns, dass wir die Macht vom Manne nehmen müssen, denn je mehr die Aufklärung hervorschritt, desto mehr übel zeigen sich seine ungerechten Gesetze im Staate. Prostituierte, unsittliche Männer, die steuern und die nie gesund sind. zu haben, das können wir nicht weiter vertragen. Auf der ganzen Welt erhebt sich die Frau, denn sie sieht das Unvermögen des Mannes in allem ein. Wir müssen alles verbessern, wenn nicht die Welt durch den Mangel an Rechtsgefühl des Mannes untergehen soll.

Noch ist keine Frau so tief gesunken, dass sie ihren letzten Pfennig um unsittlich leben zu können, ausgegeben hat, wie der Mann es gethan hat.

Mit der Aufklärung muss die Frau siegen, denn sie ist nicht so gefallen wie der Mann. Wenn einige überanstrengte Gehirn-Männer und launische alte Junggesellen sich gegen uns erheben, bedeutet das gar nichts, im Gegenteil soll es uns anreizen.

Die Frau ist nicht wie der Mann von Geschlechtskrankheiten und Saufen verdorben, vielleicht kommt es darauf an, dass sie nicht von Studien so überanstrengt wie der Mann wird. Die rauhe, tierische Natur des Mannes macht vielleicht auch noch was dazu, dass er so leicht überangestrengt wird, denn Körperarbeit ist ihm mehr angemessen.

Die unverheiratete Frau hat eine bessere Stelle als die heiratete, denn die unverheiratete ist mündig und braucht nicht zu egoistischen Gesetzen rauher Männer gehören.

Wir brauchen Frauen im Reichstage.

Mehrere schwedischen Frauen.

R. Paul Nietschmann Buchdruckerei, Halle a. d. S.